

MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung

&
ZEIT

Welt im Wohnzimmer
Eine qualitativ orientierte Projektkonzeption
zu Geschichte und Theorie des Fernsehens

Kochrezept für Führer, Volk und Vaterland
Eine NS-Frauenzeitschrift im „Ständestaat“

Die nationalsozialistische Presse in Österreich
von 1918 bis 1933. Ein Vorbericht

sowie Rezensionen

4/95

Jahrgang 10

LIÖK • Ludwig Boltzmann-Institut für österreichische Kommunikationsgeschichte

Leitung: O.Univ.Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbacher, Dr. Wolfgang Duchkowitsch

A-1180 Wien, Schopenhauerstraße 32

Tel. 0222-4028866 Dw. 2481 u. 4010

Fax 0222-4020607

LIÖK wurde im Dezember 1993
als wissenschaftliche Einrichtung eröffnet,
um die Wiener Tradition kommunikationshistorischer Forschung
zu zeitgeschichtlichen Themen innovativ fortzuführen.

Die Aktivitäten von LIÖK erstrecken sich
auf die Abhaltung von Symposien und Diskussionsforen
mit Absolventinnen und Absolventen sowie mit engagierten
Diplomandinnen und Diplomanden des Instituts für Publizistik-
und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
sowie anderer Fächer und Universitäten.

Nächste Forschungsvorhaben betreffen Projekte über die
Etablierung der Mediengesellschaft in der Nachkriegszeit,
über Frauenzeitschriften in Österreich
vom 18. Jahrhundert bis heute
und zum Exiljournalismus.

Aktuelle Forschungsschwerpunkte bilden das Projekt
"Genese des österreichischen Fernsehens. Geschichte und
Theorie der Etablierung einer Kommunikationsinstitution" sowie
die Erschließung des Ernest-Dichter-Archivs.

Enge Kooperationen bestehen mit
dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien,
dem Ludwig Boltzmann-Institut für Geschichte u. Gesellschaft,
dem Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung
sowie mit dem
Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte
Kulturwissenschaften an der Freien Universität Berlin.

An LIÖK-Veranstaltungen und -Projekten Interessierte wenden sich an obige Adresse

Inhalt

Welt im Wohnzimmer. Eine qualitativ orientierte Projektkonzeption zu Geschichte und Theorie des Fernsehens <i>Wolfgang Pensold</i>	3
Kochrezepte für Führer, Volk und Vaterland. Eine NS-Frauenzeitschrift im „Ständestaat“ <i>Sonja Kothe</i>	18
Die nationalsozialistische Presse in Österreich von 1918 bis 1933. Ein Vorbericht <i>Bernd Beutl, Wolfgang Monschein, Fritz Randl</i>	22
Rezensionen	28

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

- Bernd BEUTL (1971), Diplomand am Institut für Zeit-
geschichte der Universität Wien
- Mag. Sonja KOTHE (1966), Absolventin des Instituts
für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
der Universität Wien, Redaktionsvolontärin der
Zeitschrift Zukunft
- Dr. Peter MALINA (1941), Zeithistoriker, Leiter der
Fachbibliothek für Zeitgeschichte der Universität
Wien
- Mag. Wolfgang MONSCHHEIN (1968), Dissertant am
Institut für Publizistik- und Kommunika-
tionswissenschaft der Universität Wien
- Mag. Wolfgang PENSOLD (1967), Dissertant am
Institut für Publizistik- und Kommunika-
tionswissenschaft der Universität Wien
- Mag. Fritz RANDL (1964), Dissertant am Institut für
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der
Universität Wien

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verem „Arbeitskreis für historische Kommunikationsfor-
schung (AHK)“, 1014 Wien, Postfach 208;
Vorstand des AHK: Dr. Wolfgang Duchkowitzsch (Obmann),
Dr. Fritz Hausjell (Obmann-Stv.), Mag. Fritz Randl
(Obmann-Stv.), Johannes Bruckenberg (Geschäftsführer),
Mag. Judith Anna Jungmann (Geschäftsführerin-Stv.), Mag.
Wolfgang Monschein (Kassier), Dr. Norbert P. Feldinger
(Kassier-Stv.), Mag. Gerda Steinberger (Schriftführerin),
Mag. Michaela Lindinger (Schriftführerin-Stv.), Dr. Hannes
Haas, Mag. Claudia Helfner, Mag. Eva Kößlbacher,
Barbara Pilgram

Druck:

Gröbner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangererstraße 161

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Univ. Prof. Dr. Hermann
Haarmann (Berlin), Prof. PhD. Ed McLuskie (Boise, Idaho),
Dr. Robert Knight (London), Univ. Prof. Dr. Arnulf Kutsch
(Leipzig), Dr. Edmund Schulz (Leipzig), Prof. emer. Dr.
Robert Schwarz (S. Palm Beach, Florida)

Redaktion:

Vorstand des AHK, redaktionelle Leitung dieses Heftes:
Johannes Bruckenberg, Dr. Fritz Hausjell, Dr. Peter
Malina

Lektorat und Korrektur:

Mag. Judith A. Jungmann, Barbara Pilgram, Angela Ungar

Satz:

Herbert Hirner

Erscheinungsweise:

Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 48,-

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 165,-

Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 235,-

Studentenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 120,-

Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 190,-

Bestellung an:

Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208

oder über den gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für
Wissenschaft, Forschung und Kunst in Wien.

EDITORIAL

Der sogenannte Information-Highway steht vor der Tür und damit auch eine „bedeutende Mutationsstufe, die das österreichische Fernsehen zum zentralen Multimedien einer modernisierten Mediengesellschaft reüssieren wird lassen“, wie Wolfgang Pensold in seinem Beitrag „Welt im Wohnzimmer. Eine qualitativ orientierte Projekt-konzeption zu Geschichte und Theorie des Fernsehens“ festhält. Pensold widmet in seinem Artikel diesem massenmedialen Phänomen die entsprechende wissenschaftliche Reflexion und setzt sich mit der Geschichte des Fernsehens in Österreich auseinander.

Im zweiten Teil dieses Heftes wird der Themenschwerpunkt von Heft 3/95, „Schreiben im Nationalsozialismus“, fortgesetzt. Sonja Kothe beschreibt in ihrem Beitrag „Kochrezepte für Führer, Volk und Vaterland“ am Beispiel einer NS-Frauenzeitschrift im Ständestaat, wie der Nationalsozialismus in Österreich schon in den frühen dreißiger Jahren an die Frau gebracht wurde. Schon damals - im Austrofaschismus - hatten faschistische Mutterideologien einen fixen Platz auf der politischen Tagesordnung, konstatiert Kothe.

Bernd Beutl, Wolfgang Monschein und Fritz Randl präsentieren schließlich Teilergebnisse des von Wolfgang Duchkowitsch am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien geleiteten Forschungsprojektes „Österreichs legale NS-Presse vor 1933“. Dabei wurden insgesamt mehr als 200 legale nationalsozialistische Zeitungen, Zeitschriften, Magazine und andere Periodika untersucht und analysiert. Diese massive nationalsozialistische Medienpropaganda und Agitation in der Ersten Republik dürfte auch ein Grund für das gute Abschneiden der NSDAP bei österreichischen Kommunalwahlen in den Jahren 1932 und 1933 gewesen sein.

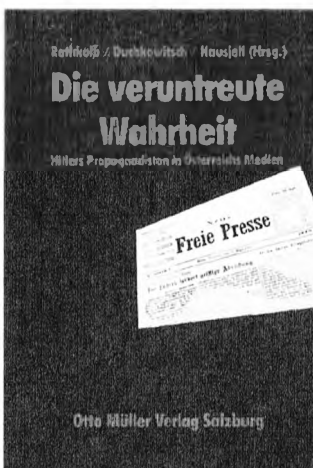
Johannes Bruckenberger, Fritz Hausjell, Peter Malina

Rathkolb / Duchkowitsch / Hausjell (Hrsg.)

Die veruntreute Wahrheit

Hitlers Propagandisten in Österreichs Medien

AKTION



Salzburg: Otto Müller Verlag 1988.
(Schriftenreihe des Arbeitskreises für
historische Kommunikationsforschung,
Band 1)

erhältlich im Institut für Publizistik- und Kommunikations-
wissenschaft der Universität Wien bei Dr. Fritz Hausjell
(1. Stock, Zi. 01.01)
sowie per Post via "Medien & Zeit"
1014 Wien, Postfach 208

ÖS 70.-

zuzüglich ÖS 34.- Versandkosten

Preiswerte Bücher für
MEDIEN & ZEIT-LeserInnen

WOLFGANG PENSOLD¹

Welt im Wohnzimmer

Eine qualitativ orientierte Projektkonzeption
zu Geschichte und Theorie des Fernsehens

Fernsehen in Österreich

Das Jahr 1995 ist das Jahr, in dem das Fernsehen in Österreich sein 40-jähriges Jubiläum begeht, 40 Jahre, im Laufe derer es sich vom bescheidenen *Versuchsprogramm* zum dominierenden unter den österreichischen Massenmedien entwickelte. Der Weg dahin war ein weiter, seine Wandlungen zahlreich. Heute, am Vorabend des *Information-Highway*, steht neuerlich eine bedeutende Mutationsstufe bevor, die das österreichische Fernsehen zum zentralen *Multimedium* einer modernen Mediengesellschaft reüssieren wird lassen; eine folgenreiche Entwicklung, inmitten derer wir uns befinden und die darum auch Anlaß gibt, diesem massenmedialen Phänomen eine entsprechende wissenschaftliche Reflexion zu widmen.

Die Pilotstudie „Ottakring“

Das *Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien* hat sich bereits seit geraumer Zeit die Geschichte des österreichischen Fernsehens zum Forschungsschwerpunkt gemacht, im Zuge dessen bereits eine Pilotstudie über die Einführung des Fernsehens in einem Wiener Gemeindebezirk durchgeführt wird. Finanziert wird dieses Pilotprojekt von der *Hochschuljubiläumstiftung der Stadt Wien* sowie vom *Kulturamt der Stadt Wien*, geleitet wird es von o. Univ. Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbacher, die Administration obliegt Wolfgang Langer und Mag. Wolfgang Pensold.

Die Studie zielt in erster Linie auf den Bereich der Fernsehrezeption ab. Es geht weniger um kommunikatororientierte, institutionengeschichtliche Rekonstruktionsarbeit, als vielmehr darum, die gravierenden *sozialen Auswirkungen*, die die Einführung des Fernsehens in den 50er Jahren gezeitigt hat, beschreibbar zu machen. Was hat die Fernseheinführung für das Publikum - die Rezipienten, oder auch Konsumenten - bedeutet und was hat sich dadurch in ihrem Alltag verändert? Sehr viel, möchte man meinen, blickt man aus heutiger Sicht zurück. Die einzelnen Impulse dafür in der Erinnerung von Zeitzeugen zu lokalisieren wird freilich dadurch erschwert, daß Medien trotz ihrer Omnipräsenz meist nur Erinnerungsspuren anekdotischen Charakters hinterlassen. Das verwendete methodische Instrumentarium ist daher von qualitativer Natur. Mittels sogenannter *Leitfadengespräche* wird versucht, *hinter die Anekdoten zu kommen*, d.h. im Zuge aktiver Erinnerungsarbeit strukturelle Beziehungen zwischen dem

Medium und dem Alltag der Rezipienten transparent zu machen. So geht es beispielsweise darum, den Stellenwert des damals neuen Mediums als Informationsinstanz, als Unterhaltungsangebot, oder auch als Statussymbol zu lokalisieren.

Über den obligatorischen Forschungsbericht, der letztlich auch in Buchform erscheinen soll, hinaus, sollen die endgültigen Ergebnisse auch im Rahmen eines Oral-History-Videofilms aufbereitet werden, um den Gesprächspartnern - stellvertretend für ein anonymes Massenpublikum - Reflexion des Gegenstandes und somit Selbstreflexion in ihrem Verhältnis dazu zu ermöglichen.

Von den Projekt-MitarbeiterInnen Angelika Kittel, Sonja Lerch, Erich Mara, Ingrid Rehusch und Patrizia Tonin - allesamt Studierende am *Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft* -, die das methodische Instrumentarium (Oral-Video-History) bereits im Zuge vorangegangener Seminare (LVA-Leiter Lektor Dr. Wolfgang Duchkowitzsch) prägetestet und modifiziert haben (z.B. Gesprächsleitfaden, Zeit/Ereignisraster, Gesprächsführung bzw. -dokumentation) werden dazu im XVI. Wiener Gemeindebezirk Leitfadengespräche mit Zeitzeugen über deren private Erfahrungen und persönliche Erlebnisse mit dem Fernsehen geführt. Ottakring wurde dabei aus mehreren Gründen als zu untersuchender Fernsehmikrokosmos ausgewählt: Dieser Bezirk stellt eine überschaubare, gewachsene soziale Struktur dar, auch schon zur Zeit der Fernseheinführung bestand ein dichtes soziales Beziehungsnetz im Inneren zwischen den Rezipienten, *ihren Kinos, ihren Gasthäusern, ihren Elektrohändlern, ihren politischen Vertretern*. Ottakring weist überdies eine relativ hohe Altersquote auf, was nicht nur hohe Wohnortstabilität bedeutet, sondern auch rekonstruierbare Beziehungsnetze erwarten läßt. Und nicht zuletzt bietet Ottakring auch soziographische Pluralität: einerseits traditioneller Arbeiterbezirk, andererseits vielfältiges Gewerbe und sogar Villenmilieu an der Peripherie.

Die Interviews werden auf der Grundlage eines Gesprächsleitfadens, der einer groben Gesprächsstrukturierung dient, geführt. Der Leitfaden nähert sich dem zentralen Thema Fernsehen in drei Schritten:

Lebenswelten heißt der erste Gesprächsschwerpunkt, der sich mit dem familiären, dem außerfamiliären, sowie dem gesellschaftlichen Umfeld auseinandersetzt. Das soziale Terrain wird erschlossen, noch bevor konkrete Fragen hinsichtlich des Massenmediums gestellt werden.

Der zweite Schwerpunkt ist übertitelt mit *Medienwelten* und setzt sich einerseits mit dem (nicht zuletzt von den Massenmedien selbst erzeugten) *Zeitgeist* der 50er Jahre auseinander, andererseits mit der *Mediennutzung* der sog. *Vorfernsehära*, d.h. bevor der Gesprächspartner in Kontakt mit dem neuen Medium Fernsehen gekommen ist.

Der dritte Schwerpunkt schließlich firmiert als *Fernsehwelten*, was auf die unterschiedlichen Entwicklungsstadien und Gegenstandsfacetten des Fernsehens verweist. Der Übergang von einer Periode des *kollektiven Fernsehens* - in Gasthäusern oder bei Freunden - in die

¹ Für das Projektteam.

Ära der zunehmenden *Privatisierung* des Mediums bildet dabei einen Einstieg und gleichsam auch einen Zugang zu privatem Fernsehalltag. In der Folge geht es um das langsame Eindringen des *Fernsehens in den familiären Bereich* - sowohl als Apparat als auch als Programm. Die Konfrontation der Fernsehnutzung mit der Nutzung anderer Massenmedien geht noch einen Schritt weiter und versucht, Kontinuitäten bzw. Brüche im *Mediennutzungsverhalten* und somit etwaige Medienfunktionsverlagerungen durch die Fernseheinführung aufzuzeigen. Und schließlich geht es auch um die *Fernsehinhalte*, um die Rolle von Unterhaltungssendungen, Spielfilmen, aber auch der aktuellen Berichterstattung, um das *Bild von Welt*, welches dazumal vermittelt, wie es von den Zuschauern aufgenommen wurde, aber auch darum, welchen Wandlungen das *Fernseheweltbild* unterlag.

Die *Ottakringer Studie* stellt allerdings kein in sich abgeschlossenes Forschungsvorhaben dar, Ziel dieser Studie ist es nämlich auch, das Feld für ein umfangreicheres und auch tiefergehendes Forschungsvorhaben zu bereiten. Methodologisch läßt sich die Pilotstudie somit auch als Explorationsphase des Nachfolgeprojekts verstehen. Gespräche mit ehemaligen Fernsehmitarbeitern, Elektrogerätehändlern, Kinobetreibern, aber auch Bildungspolitikern und Gasthausbesitzern sollen ermöglichen, strukturelle Anknüpfungspunkte auch jenseits der unmittelbaren Rezeptionssphäre zu finden. Die *strukturellen Beziehungen*, die sich solcherart finden (z.B. zwischen Produktionsintentionen und Rezeptionsmotiven von Sendungen, oder zwischen Verkaufs- und Kaufargumenten von Fernsehapparaten, etc.), bilden die Basis für die Formulierung von Ausgangshypothesen, die ihrerseits am Anfang der fortsetzenden Projektvariante stehen, welche sich schließlich die Generierung einer komplexen Fernsehtheorie zum Ziel setzt. Die Grundlage für dieses, vom *Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*, sowie vom *Ludwig-Boltzmann-Institut für österreichische Kommunikationsgeschichte* gemeinsam getragene Projekt *Fernsehen in Österreich* - geleitet von Lektor Dr. Wolfgang Duchkowitz - sei im folgenden präsentiert, um einen wissenschaftlichen Diskurs auch über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus zu ermöglichen.

Vorbemerkung: Zwischen Geschichte und Theorie

Das Ziel ist also eine Fernsehtheorie. Die Bedingungen, unter denen Theoriebildung über das Fernsehen möglich wird, bespricht Knut Hickethier in seinen *Kriterien der Theoriebildung*²:

Im Bereich der Wissenschaftstheorie ist diese Frage breit diskutiert, die Frage eng mit der nach Erkenntnis über einen Sachverhalt überhaupt sowie mit der Frage nach der Wissenschaftsorganisation und Disziplinbildung verbunden. (...) Fernsehtheorie ist, so verstanden, nicht als *eine* Fernsehtheorie denkbar, sondern es gibt je nach dem Wissenschaftskontext unterschiedliche Theorieansätze. Es liegt auf der Hand, daß dies unbefriedigend ist. Ziel muß statt-

dessen eine umfassende Theorie eines Mediums sein, die alle relevanten Aspekte umschließt, sie zumindest innerhalb des theoretischen Rahmens nicht ausschließt.³

Für die Generierung einer derart umfassenden Theorie führt Hickethier einige allgemeine Bedingungen an:

1. Eine Fernsehtheorie ist nicht losgelöst von gesellschaftlichen Basistheorien zu denken.⁴
2. Eine Theorie soll möglichst umfassend sein, soll sich zugleich als einen Rahmen verstehen, in dem verschiedene Einzelbefunde aus unterschiedlichen Wissenschaften integrierbar sind.⁵
3. Zu den Kriterien gehört auch das Moment der Darstellbarkeit historischer Veränderungen. In der Fernsehtheorie muß der Aspekt der Historizität ihres Gegenstandes konstitutiver Bestandteil sein.⁶

Zumindest drei Dimensionen sind es also, die von vordringlicher Bedeutung sind: eine basistheoretische Fundierung, weiters eine transdisziplinäre Zugangsweise zum Forschungsgegenstand sowie die historische Prozessualität, der er unterliegt. Diesem Gegenstandsverständnis folgt die vorliegende Projektkonzeption. Sie versteht sich als Analyse eines historischen Gegenstandes mit der Option, daraus einen integrativen Theorieansatz zu generieren.

Zugänge zu einem integrativen Fernsehbegriff

Obigen Ansprüchen konform, erfolgt ein erster Operationalisierungsschritt in Form von acht verschiedenen Zugängen zu einem integrativen Fernsehbegriff, die es im Zuge des theoriegenerativen Prozesses zu verifizieren, gegebenenfalls zu modifizieren, letztlich zu einer homogenen theoretischen Konstruktion zu integrieren gilt. Die gewählten Zugänge sind zwar nicht willkürlich, vielmehr entsprechen sie weitgehend dem in der Literatur vorherrschenden Diskurs, was sie zu legitimen Ausgangspunkten für die Annäherung an einen neuen Fernsehbegriff macht. Sie sind aber auch nicht als endgültig zu begreifen, sondern als durchaus flexibles und ausbaufähiges Gerüst der angestrebten Theorie zu verstehen, geht es doch darum, im Zuge des Forschungsprozesses die verschiedenen Zugänge in einem homogenen Theorieentwurf aufgehen zu lassen. Die methodologische Grundlage dafür bildet Qualitative Sozialforschung, wie sie u.a. von Siegfried Lammek eingefordert wird.⁷ D.h. Quellen- und Methodenwahl sind prinzipiell offen, werden allerdings, nachdem mehrere Projektmitarbeiter vorgesehen sind, im Rahmen von regelmäßigen Plena (wo jeweils auch die vorläufigen Erkenntnisse aller Mitarbeiter in das übergreifende theoretische Konstrukt integriert werden) aufeinander abgestimmt. Im Folgenden soll jedoch nicht auf methodische und Quellenprobleme eingegangen werden, viel-

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., 21.

⁶ Ebd., 22.

⁷ s. Siegfried Lammek: *Qualitative Sozialforschung*, 2 Bde. München 1988.

² Knut Hickethier: *Überlegungen zur Konstruktion einer Fernsehtheorie*. In: Knut Hickethier/Mela Schneider (Hg): *Fernsehtheorien*. Berlin 1992, 19.

mehr steht eine Skizze der einzelnen Zugänge selbst im Mittelpunkt.

Fernsehen und Realität

„Die Welt war noch so jung, daß viele Dinge des Namens entbehrten, und um sie zu benennen, mußte man mit dem Finger auf sie deuten.“⁸

Gabriel García Márquez spielt in der Einleitung seiner *Hundert Jahre Einsamkeit* auf die wesentlichste Facette menschlicher Lebensweltkonstruktion an: auf die Namensgebung. Erst aufgrund der Namen, die Menschen den Dingen geben, erhalten sie ihre Bedeutung und damit auch ihren Platz in der Kultur einer Gesellschaft. Neil Postman verweist auf die manipulative Rolle der Sprache diesbezüglich:

Sprache ist reine Ideologie. Sie lehrt uns nicht nur, welche Namen die Dinge haben, sondern auch - und dies ist noch wichtiger -, welche Dinge überhaupt benannt werden können. Sie teilt die Welt in Subjekte und Objekte. Sie gibt an, welche Ereignisse als Prozesse und welche als Dinge anzusehen sind. Sie belehrt uns über Zeit, Raum und Zahl und formt unsere Vorstellung davon, in welcher Beziehung wir zur Natur und zu anderen Menschen stehen.⁹

Ihre Wurzeln haben diese Positionen im *Symbolischen Interaktionismus*, der auf George Herbert Mead zurückgeht und dessen zentrale Annahme, wonach „der Mensch nicht nur in einer natürlichen, sondern auch in einer symbolischen Umwelt lebt“¹⁰, ihn - den Menschen - zu einem autonomen Wesen erhebt, welches sich seine Welt selbst konstruiert. Roland Burkart:

Menschen reagieren nicht einfach auf eine Umwelt als eine gleichsam objektive physikalische Gegebenheit, sondern handeln im Hinblick auf ihre Umgebung auf der Basis subjektiver Interpretationsleistungen: indem sie bestimmte „Dinge“ (Personen, Gegenstände, Zustände, Ideen, Verhaltensweisen etc.) mit Bedeutung belegen, schaffen sie sich (zusätzlich zu der mehr oder weniger ohne ihr Zutun vorhandenen „natürlichen“ Welt, mit der sie v.a. als biologische Organismen verbunden sind) eine „künstliche“, eine symbolische Umwelt (mit der sie v.a. als soziale Wesen verbunden sind).¹¹

„Wir erzeugen“ - so Siegfried J. Schmidt - „buchstäblich die Welt, in der wir leben, indem wir sie leben.“¹²

Die Wirklichkeit einer Gesellschaft läßt sich demnach als menschlicher Schöpfungsakt begreifen, der Mensch erschafft sich *seine* Welt noch einmal. Medien spielen im Zuge dessen eine besondere Rolle. Sie helfen, den beschränkten Primärerfahrungsbereich des

Menschen erweiternd, dieses essentielle Konstrukt von Welt zu erstellen. Sie erschließen Realität auf sekundärer Ebene und sind so in modernen Gesellschaften an der Konstruktion des Realitätskonzeptes, an dem das Individuum, aus symbolisch-interaktionistischer Sicht, zeitlebens sozialisiert wird, zusehends umfassender beteiligt. Siegfried J. Schmidt:

Wirklichkeit ist in einer von Massenmedien geprägten Gesellschaft also zunehmend das, was wir über Mediengebrauch als Wirklichkeit konstruieren, dann daran glauben und entsprechend handeln und kommunizieren.¹³

Winfried Schulz stellt demgemäß einer „ptolemäischen“ Auffassung von Medien als bloße Spiegel der Wirklichkeit eine „kopernikanische“ Auffassung von Medien als *Weltbildungsapparate*¹⁴ gegenüber. Äußere Welt existiert demnach weitestgehend nur in ihrer mediatisierten Form, in der *medialen Simulation von Realität* (Baudrillard).

Seit den 50er Jahren war es vermehrt das Fernsehen, das diese phantomhafte Welt ins Wohnzimmer holte. Der Modus der Weltwahrnehmung erfuhre eine bedeutsame Wandlung, folgt man der Argumentation von Günther Anders in seiner *Welt als Phantom und Matrix*:

Wer „im Bilde sein“, wer wissen will, was es draußen gibt, der hat sich nach Hause zu begeben, wo die Ereignisse, „zum Schauen bestellt“, schon darauf warten, Leitungswasser gleich für ihn aus dem Rohr zu schießen. Wie sollte er auch draußen, im Chaos des Wirklichen, in der Lage sein, irgendein Wirkliches von mehr als lokaler Bedeutung herauszuspicken? Denn die Außenwelt verdeckt die Außenwelt. Erst wenn die Tür hinter uns ins Schloß gefallen ist, wird das Draußen uns sichtbar; erst wenn wir zu fensterlosen Monaden geworden sind, reflektiert sich uns das Universum.¹⁵

Wie aber sah sie aus, die österreichische Fernsehwirklichkeit seit Mitte der 50er Jahre, konzipiert zwischen technischen, ökonomischen und politischen Zwängen? Welches Bild der Welt zeichnete das frühe österreichische Fernsehprogramm für seine Adressaten zwischen staatlicher Repräsentation, bildungsbeflissener Kultur, patriotischem Sportsgeist und „geschmackvoller“ Unterhaltung? Wie illustrierte man den Kalten Krieg außen, wie den sozialen Frieden innen? Und wie schlug sich die zunehmende Konsumorientierung breiter Gesellschaftssegmente in der Fernsehrealität nieder? - welchen Realitätsentwurf präferierten umgekehrt die kommerziellen Fernsehbilder, die Werbespots?

Wer waren die Konstrukteure derartiger Realitätskonzepte, wo lagen deren persönliche Wurzeln, worin lag ihr besonderes Erbe, was waren ihre Motive - ihr „Programm“, was ihre Intentionen? Welche Rolle spielte dabei die (verdrängte) Realität des Nationalsozia-

⁸ Gabriel García Márquez: *Hundert Jahre Einsamkeit*. München 1993, 7.

⁹ Neil Postman: *Das Technopol*. Frankfurt a.M. 1992, 134.

¹⁰ Roland Burkart: *Kommunikationswissenschaft*. Wien/ Köln 1983, 207.

¹¹ Ebd., 116.

¹² Siegfried J. Schmidt: *Medien, Kommunikation und das 18. Kamel*. In: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (Hg): *Funkkolleg: Medien und Kommunikation, Einführungsbrief*. Weinheim 1990, 33.

¹³ Siegfried J. Schmidt: *Die Wirklichkeit des Beobachters*. In: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hg): *Die Wirklichkeit der Medien*. Opladen 1994, 18.

¹⁴ Winfried Schulz: *Massenmedien und Realität. Die „ptolemäische“ und die „kopernikanische“ Auffassung*. In: Max Kaasel/Winfried Schulz (Hg): *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*. Opladen 1989, 135ff.

¹⁵ Günther Anders: *Die Welt als Phantom und Matrix*. In: Ders.: *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd.1: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München 1987, 110.

lismus, welche die verkitschte Sissy-Realität des zeitgenössischen (Operettenfilm-)Österreichs und welche die neue, stark konsumorientierte, vom amerikanischen Lebensstil geprägte Realitätsfolie? Inwiefern waren die fleißig tätigen Konstrukteure von (Fernseh-)Realitätskonzepten *Heimatmacher*?

Und wie reagierten die Menschen, das Publikum, auf solche televisuellen Realitätsentwürfe? Wie lebte man zwischen Realität und zusehends bedeutender werdender Fernsehwirklichkeit?

Zusehends komplexer drang eine bebilderte Welt ins *traute Heim*, das sich gleichzeitig zum Refugium einer hart arbeitenden Wiederaufbaugeneration entwickelte. Wie aber verlief der elementare Prozeß der Wirklichkeitsgenerierung im Spannungsfeld zwischen Nähe und Ferne, zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Realität und Bildschirm? Und schließlich, von welcher Art war dieses sehr spezielle Realitätsempfinden der 50er und 60er Jahre inmitten einer um sich greifenden neuen gesellschaftlichen Orientierung und vor dem Hintergrund einer zur Hyperrealität tendierenden Fernsehrealität? Denn:

Die befremdlichste Behauptung unserer ganzen Untersuchung war wohl die Schlufthese gewesen, daß sich heute das Wirkliche bereits im Hinblick auf seine Reproduktionen, ja diesen zuliebe, abspiele; daß es seinen Abbildungen entgegenkommen müsse, ja diesen eben die massivere soziale Realität zukomme, und daß es damit zur Abbildung seiner Abbildung werde.¹⁶

Wie aber vollzog sich diese Mutation einer Welt in Fernsehbildern zum Fernsehweltbild im Bereich der österreichischen Fernsehgeschichte? Und welche Folgen zeitigte dies? - läßt sich ein Kultivierungseffekt nach George Gerbners *Kultivierungsansatz* ausmachen? Wie beeinflussten einander dabei *Zeitgeist* und Medienrealität, oder war *Zeitgeist* während der späten 50er Jahre bereits synonym für Medienrealität?

Fernsehen und Technologie

Am Anfang war (noch) nicht der Mensch, könnte man formulieren, war vielmehr ein „Mängelwesen“, dessen organische Defizite es nötigten, sich seine Umwelt mittels diverser Werkzeuge zu erschließen. Die Technologie erlebte ihre Geburtsstunde und diente, wie schon von Arnold Gehlen gezeigt, der Organverlängerung, Organverstärkung, wie auch als Organersatz eines angesichts der herrschenden Umweltbedingungen biologisch unzureichend ausgestatteten Lebewesens. Herbert Marshall McLuhan hat seinen *magischen Kanälen* ein analoges Verständnis zugrunde gelegt und als zentrale Annahme postuliert, „(...) daß alle Techniken Ausweitungen unserer Körperorgane und unseres Nervensystems sind.“¹⁷ So gilt das Rad als Verlängerung der Extremitäten, die Elektrizität erweitert das menschliche Zentralnervensystem. Auch die Genese der Medien knüpft an dieser organischen Mangelsituation an. Was

Werkzeuge im motorischen Bereich, sind Medien im sensorischen, auch sie gelten als Prothesen für organische - spricht: sinnliche - Defizite, auch sie sind Instrumente zur Verlängerung menschlicher Reichweite. Winfried Schulz:

Mediale Techniken sind die von Menschen geschaffenen Techniken zur Lösung der Kommunikationsprobleme; sie haben die Aufgabe, die raumzeitliche Begrenzung der direkten Kommunikation dadurch zu überwinden, daß sie durch Mittel der Speicherung, des Transports und der Vervielfältigung den Botschaften ein größeres Maß an Verfügbarkeit geben; sie haben ferner die Aufgabe, die begrenzte Ausdrucksfähigkeit des Menschen durch die Innovation von Kodes zu umgehen und so neue Artikulationsmöglichkeiten im sozialen Umgang zu schaffen.¹⁸

Stefan Bollmann führt diesen Ansatz - Jean Baudrillard folgend - noch um einen Schritt weiter: „Massenmedien ließen sich dementsprechend als Ausweitungen des sozialen (anorganischen) ‚Körpers‘ Masse analysieren.“¹⁹ Sie fungieren sozusagen als *Sinnesprothesen* der modernen Massengesellschaft. Auch eine zusehends komplexer werdende Umwelt wird durch den Einsatz von Medien erfahrbar, jedoch um einen nicht zu unterschätzenden Preis, den das *globale Dorf* hat: weitgehender Verzicht auf Primärerfahrung zugunsten sekundärer, via Medien transferierter. Dadurch aber bedeute diese Auslieferung des Menschen an seine medialen Werkzeuge - laut Neil Postman - die Auslieferung an deren spezifische Realitätskonstrukte, denn, wie er die Medientechnologien apostrophiert:

(...) sie verändern jene tief verankerten Denkgewohnheiten, die das Bild prägen, das sich eine Kultur von der Welt macht - ihre Auffassung davon, wie die natürliche Ordnung der Dinge beschaffen ist, was vernünftig, was notwendig, was unvermeidlich, was wirklich ist.²⁰

Sprache, Malerei und Schrift und in ihrem Gefolge auch sämtliche modernen Medientechnologien entwickelten sich zwar als *Werkzeuge der Erfassung* einer komplexen Realität, wurden dadurch aber auch zu *Instrumenten der Realitätskonstruktion*.

Zweifellos hat auch das aufkommende Fernsehen seinem Publikum eine neue *Sicht der Welt* vermittelt; Hat aber diese Erweiterung des Erfahrungshorizontes durch das neue Medium auch Auswirkungen auf die Qualität der Erfahrung selbst genommen? Postman:

Der Telegraph und die Massenpresse haben das, was wir früher unter „Bildung“ oder „Information“ verstanden haben, verändert. Das Fernsehen hat verändert, was wir früher unter ‚politischer Debatte‘, ‚Nachricht‘ und ‚öffentliche Meinung‘ verstanden haben. Und der Computer verändert das Wort ‚Information‘ noch einmal.²¹

¹⁸ Winfried Schulz: *Bedeutungsvermittlung durch Massenkommunikation*. In: Wolfgang R. Langenbacher (Hg): *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*. Wien 1988, 112f.

¹⁹ Stefan Bollmann: *Sprung in die Fiktion*. In: Ralf Bohn/Dieter Fuder (Hg): *Baudrillard. Simulation und Verführung*. München 1994, 107.

²⁰ Postman, *Technopol*, 20.

²¹ Ebd., 16.

¹⁶ Ebd., 204.

¹⁷ Herbert Marshall McLuhan: *Die magischen Kanäle*. Düsseldorf/Wien/New York/Moskau 1992, 109.

Wobei Postman in *Wir amüsieren uns zu Tode* zwischen technologischem und medialem Aspekt einer Medientechnologie differenziert. Er schreibt:

Die Technik verhält sich zum Medium wie das Gehirn zum Verstand oder zum Denken. So wie das Gehirn ist die Technik ein gegenständlicher Apparat. So wie der Verstand ist das Medium die Art und Weise, in der man einen solchen materiellen Apparat gebraucht. (...) Mit anderen Worten, die Technik ist bloß eine Maschine; das Medium ist die soziale und intellektuelle Umwelt, die von einer Maschine hervorgebracht wird.²²

Das österreichische Fernsehen der Anfänge ließe sich mit Postman biphänomenal begreifen. Einerseits als *Apparat*, der sehr schnell einsatzbereit war, andererseits aber auch als *Medium*, das sich erst nach und nach um den Apparat herum zu entwickeln begann. Die Institution selbst nahm schnell Konturen an, aber nur langsam etablierte sich das Dispositiv, wurde das nötige Sendernetz errichtet, zogen die kostspieligen Fernsehapparate in die Wohnzimmer ein, entwickelte sich ein taugliches Programmschema und traten seitens der Rezipienten Strukturen zutage, die das Medium in den Alltag einbanden. Von sehr vielen verschiedenen, nicht getrennt voneinander zu denkenden Faktoren bestimmt, begann das Fernsehen sein spezifisches Dispositiv zu entfalten, womit auch das zugrundegelegte Medienverständnis dargelegt wäre: Fernsehen, nicht einzelmedial begriffen, sondern dispositiv!

Die Verwendung des Dispositivbegriffs (...) macht diesen Zusammenhang begrifflich fälschbar, indem sie den technischen und kulturellen wie den politischen und ökonomischen Rahmen des Mediums als Einheit begreift.²³

De facto sollte sich das österreichische Fernsehen letztlich zu einer zentralistischen Medieninstitution mit Individualempfang entwickeln, zu einem professionell-elitären Produzenten mit öffentlicher Verpflichtung, zum staatsnahen Unternehmen mit marktwirtschaftlicher Grundlage, aber auch zu einem offiziellen Sprachrohr mit mediendemokratischen Ambitionen. Läßt sich aus dieser spezifischen infrastrukturellen Grundlage eine Entwicklung zu einer medientechnologischen Ideologie ableiten? In welchem Verhältnis standen Infrastruktur und Ideologie des neuen Mediums? War es darüber hinaus das konzeptionelle Vorbild westlicher Fernsehanstalten vor dem Hintergrund des Kalten Krieges, allen voran des westdeutschen Fernsehens, welches dazu führte, daß und vor allem in welcher Form in Österreich Fernsehen entstand?

Die BRD, immer einige Jahre hinter den USA nachhinkend, Österreich jedoch immer einige Schritte vorhereilend, wurde für Österreich zum Transmissionsriemen, Katalysator und Verstärker (und Verzerrer) US-amerikanischer Entwicklungen. Österreich wurde, spe-

ziell auf dem Sektor der Massenmedien, zu einer Subkolonie der Kolonie.²⁴

Die zentrale Frage, die sich daraus ableiten läßt: Hat das österreichische Fernsehen durch seine apparative Veranlagung westliche Realitätskonzepte und somit auch westliche Lebensweise importiert? - oder war es, ganz im Gegenteil, selber das Produkt der sogenannten *Verwestlichung*? - oder aber, liegt die Wahrheit nicht vielmehr in der sprichwörtlichen Mitte, nämlich in einer Interdependenz der beiden Ansätze?

Zur Untermauerung seiner Manipulationsthese bezüglich Medientechnologien beruft sich Neil Postman auch auf Ludwig Wittgenstein, der schon hinsichtlich des Mediums Sprache erklärt habe, „(...) die Sprache sei nicht bloß das Fahrzeug des Gedankens, sondern auch der Fahrer selbst.“²⁵

Kann man, pointiert formuliert, im Hinblick auf die Fernseheinführung in Österreich daraus ableiten, das Fernsehen wäre nicht nur Fahrzeug in eine medientechnologische Zukunft, sondern auch Fahrer in eine marktwirtschaftliche Zukunft westlicher Provenienz gewesen?

Fernsehen zwischen Information und Unterhaltung

„Informationen sind Bausteine unseres Weltwissens“²⁶, schreibt Hans Thomas in seinem Aufsatz *Was scheidet Unterhaltung von Information?*, womit auch dem Fernsehen seine elementare Funktion zugewiesen wäre: (Re-)Konstruktion der modernen menschlichen Lebenswelt. Mit zunehmender Mediatisierung der Lebenswelt erfolgte jedoch auch deren Entwicklung, worauf Thomas, auf Jean Francois Lyotard zurückgreifend, zu sprechen kommt, als er die Genese des Wissens als einen fortschreitenden Entwicklungsprozeß rekapituliert. So sei es dem klassischen Bemühen um Wissen in der Antike und im Mittelalter um die *Wahrheit des Wissens* gegangen, eine realistisch definierte Wahrheit habe einem selbstzweckhaften Wissen entsprochen: „Einer kontemplativen Betrachtung erschließt sich die Welt, wie sie ist, mit Herkunft, Ziel und Sinn.“²⁷ Der aufgeklärte Idealismus habe dagegen im Wissen einen *ethischen Zweck* gesehen. Eine objektive, universale Erkenntnis stünde nunmehr im Dienst der *Sittlichkeit*, für soziale Probleme gäbe es rationale Lösungen. Einen *pragmatischen Zweck* erhalte das Wissen dann in der Industriegesellschaft: „Es geht darum, was man aus dieser Welt, mit diesem Wissen machen könne, wozu

24 Reinhold Wagnleitner: *Die Kinder von Schmidt(z) und Coca Cola*. In: Gerhard Jagschütz/Dieter Mulley (Hg): *Die "wilden" fünfziger Jahre*. St.Pölten/Wien 1985, 166.

25 Postman, *Technopol*, 22.

26 Hans Thomas: *Was scheidet Unterhaltung von Information?* In: Louis Bosshart/Wolfgang Hoffmann-Riem (Hg): *Medienlust und Mediennutz. Unterhaltung als öffentliche Kommunikation*. München 1993 (= Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft), 66.

27 Ebd., 68.

22 Neil Postman: *Wir amüsieren uns zu Tode*. Frankfurt a.M. 1994, 106 f.

23 Knut Hieckthier: *Dispositiv Fernsehen. Programm und Programmstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Ders. (Hg): *Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd.1*. München 1993, 172f.

es nützlich sei - ganz utilitaristisch.²⁸ Der postmoderne Diskurs schließlich postuliere die *Unmöglichkeit von Wahrheit und Wissen* „(...) und feiert allenfalls noch das Verfahren seiner Produktion und Kritik, den Diskurs netto.“²⁹

Zweifellos stellt das Fernsehen einen massenmedialen Überläufer in die Postmoderne dar, einst sprichwörtliches *Fenster zur Welt* gerät es heute mehr und mehr zur ungreifbaren Informationslawine, deren Kennzeichen ein endlos laufender Bildschirm wurde. Den Hintergrund bildete die in den 60er Jahren langsam entstehende Informationsgesellschaft, worin der Informationsbegriff eine vollkommene Mutation vollführte. Bedeutete Medienerfahrung einst Zusatz zur Primärerfahrung, so tendiert die zukünftige Fernsehinformation - hervorgerufen durch die Wandlung des Mediendispositivs - zu einem in sich abgeschlossenen Weltkonstrukt, welches in seinem Hyperstatus die Primärrealität selbst in Frage stellt. Einen extremen Pol innerhalb dieses Diskurses hat Neil Postman mit seinem apokalyptischen Zugang in *Das Technopol* markiert, wenn er hinsichtlich des Wissens heute sagt:

Aber der Geist aus der Flasche, der die Information zur neuen Gottheit der Kultur erhob, war ein Betrüger. Er löste zwar das Problem der Informationsknappheit, deren Nachteile unübersehbar waren. Aber er warnte nicht vor der Informationsschwemme, deren Nachteile nicht so klar erkennbar waren.³⁰

Die Welt kam ins Wohnzimmer, wie es in einem weit verbreiteten Slogan der 50er und 60er Jahre über das Fernsehen euphorisch hieß, zerstückelt freilich in eine Unzahl einzelner Bilder. Als Fenster zur Welt eröffnete das Fernsehen einen Blick weit über die bisherige Lebenswelt des Einzelnen hinaus. Und als Live-Medium erzeugte es dabei eine bislang nicht gekannte Intensität, wie beispielsweise die *Ungarn*-Reportagen des österreichischen Fernsehens 1956 zeigten. So gut wie zeitgleich konnten dadurch Millionen von Menschen die dramatischen Ereignisse mitverfolgen. Allerdings, veränderte sich dadurch nicht auch die Beschaffenheit der Ereignisrealität selbst? Live dabei zu sein, bedeutet schließlich, am Ereignis selbst beteiligt zu sein und dennoch weit entfernt davon zu sein. Ist dies nun Primär- oder Sekundärerfahrung? - Primär- oder Sekundärinformation? Ist die Welt, die wir zu erfahren uns heute gewöhnt haben, noch die von früher?

Mittlerweile ist es zur Alltäglichkeit geworden, daß ein solches televisuelles Weltkonzentrat tagtäglich in Endlosschleifen über den Bildschirm läuft. Fernsehen formiere sich laut Joachim Paech insofern als Medium des globalen Dorfes.³¹ Die Welt ist nunmehr, nach der internationalen Vernetzung, endgültig ins Wohnzimmer eingedrungen mit dem Ergebnis eines privatisierenden, global orientierten Erdenbürgertums. Sind wir aber

nicht alle dadurch Siedler geworden in der Virtualität des globalen Dorfes?

Parallel zur Ausbreitung des Fernsehens scheint sich jedoch auch unser Umgang mit Information verändert zu haben. Im ständigen Fluß der Nachrichten ging der Stellenwert des Einzelereignisses verloren. Die Welt fließt - *Leitungswasser gleich* - aus dem Apparat, dazwischen Seifenoper. Scheinbar ebenso *aus dem Fluß des Lebens gegriffen* und ebenfalls seriell, fügen auch sie sich in den permanenten Anschluß an eine virtuell gewordene Welt.

Als Konsequenz ergibt sich, daß das Fernsehen nicht nur zwischen Zuschauer und Realität, sondern auch zwischen Realität und Fiktion vermittelt. Wir blicken alle nicht mehr durch. Weil das Fernsehen zugleich ein Unterhaltungs- wie ein Informationsmedium ist, fällt es uns schwer, zwischen der wesentlich fiktionalen Natur des ersteren und der wesentlich nicht-fiktionalen Natur des letzteren zu unterscheiden.³²

Hans Thomas verweist ebenfalls auf die schwindenden Grenzen zwischen Information und Unterhaltung:

Es gehört zum Paradoxon der Informationsgesellschaft, daß in ihr (...) die Relevanz der Information abnimmt. Information wird Teil der Unterhaltung: (...) Ob wir den Golfkrieg kritisieren oder eigentlich mehr nur die Regie seiner Medieninszenierung ist wirklich schwer zu sagen. So scheint die Relevanz der Unterhaltung zuzunehmen.³³

Und Neil Postman bringt seine berühmt gewordene Polemik gegen das moderne massenmediale Amusement auf die folgende Formel:

Problematisch am Fernsehen ist nicht, daß es uns unterhaltsame Themen präsentiert, problematisch ist, daß es jedes Thema als Unterhaltung präsentiert. Um es anders zu formulieren: Das Entertainment ist die Superideologie des gesamten Fernsehdiskurses.³⁴

Fernsehen wird mit Unterhaltung und somit mit *Untergang* gleichgesetzt.

Das klingt nach „panem et circenses“ und dem römischen Exzeß in Bädern, die an Größe jeden Tempel übertrafen, nach Dekadenz, die das römische Reich dann zum Einsturz gebracht haben soll.³⁵

Thomas sieht einen alternierenden Zugang zum Begriff der Unterhaltung über das phylogenetische Phänomen *Spiel*, wie es im Laufe der europäischen Gesellschaftsgeschichte in zahllosen Varianten von Feierlichkeiten und Festivitäten zutage trat, wobei die gesellschaftliche Welt des Spiels, wie er sagt, als *Gegenwelt des Nutzens* gilt:

Schon 1899 hatte Thorstein Bunde Veblen die These aufgestellt, jedes gesellschaftliche Prestige gründe auf dem Privileg, demonstrativ Reichtum und Zeit zu konsumieren, das heißt zu „vergeuden“. (...) Insofern mag der Fernsehapparat auch als Prestigege-

28 Ebd.

29 Ebd.

30 Postman, *Technopol*, 69.

31 s. Joachim Paech: *Das Sehen von Filmen und filmisches Sehen*. In: Knut Hieckhler (Hg): *Filmgeschichte schreiben*. Berlin 1989, 72.

32 James Monaco: *Film verstehen*. Reinbek b. Hamburg 1995, 486.

33 Thomas, *Unterhaltung*, 66.

34 Postman, *Wir amüsieren uns*, 110.

35 Thomas, *Unterhaltung*, 72.

winnmaschine, als Hilfsgerät zu demonstrativem Konsum von Gütern, Zeit und Energie gedeutet werden.³⁶

Konsum ist freilich unlöslich an industrielle Produktionsformen gebunden. Die im Zuge der Industrialisierung sich entwickelnde Arbeitsteiligkeit entfremdete insofern nicht nur dem Menschen die Arbeit, wie dies von Karl Marx postuliert worden war, sondern sie entfremdete - folgt man der Argumentation von Hans Thomas - auch der Arbeit Gegenwart - das Spiel, die Unterhaltung - durch Charakteristika der Effizienz und Arbeitsteilung, woraus er folgert:

An die Stelle der Ganzheit des Spiels ist die Arbeitsteilung der Medienunterhaltung getreten. Analog zur „entfremdeten Arbeit“ ist das „entfremdete Spiel“ entstanden. Das Symbol entfremdeter Arbeit war das Fießband, der ständig laufende Bildschirm ist Symbol des entfremdeten Spiels.³⁷

Dieser ludische Werdegang des aufstrebenden Fernsehens ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer entstehenden Freizeitgesellschaft zu begreifen, in der sinkende Wochenarbeitszeit mit steigender Kaufkraft einherging. Konsum galt weitverbreitet als neue Leitidee. Es stellt sich die Frage, inwieweit die nunmehrige Konsumorientierung mit der aufkommenden Fernsehunterhaltung korrespondierte. Fernsehen war ja lange Zeit hindurch prägnanter Ausdruck dieser gesellschaftlichen Neuorientierung, der Apparat war Statussymbol, war Inbegriff von Modernität, aber eben auch das sinnbildliche Medium für den *Luxus des Privaten*, - des Privilegs, Zeit und Energie „verschwenden“ zu können.

Wie aber vollzog sich der Werdegang des österreichischen Fernsehprogramms zwischen Informations- und Unterhaltungsanspruch? Wie entwickelten sich die beiden Sektoren, wie beeinflussten sie einander? Worauf rekurrierten die Programmierer, worauf die Politiker im Hintergrund? Wollte man ein Erziehungs-, ein Unterhaltungs-, oder ein Informationsmedium? Welchen Erwartungshaltungen seitens der Rezipienten sahen sich die Produzenten gegenüber? Wollten die frühen Fernseh Zuschauer überhaupt Information, oder etwa doch Idylle? Wollte man Bildung oder Unterhaltung? Patriotismus oder Zugang zum Konsum? Demokratische Mitsprache oder Wohlstand und Sicherheit? Wo lagen jeweils die Grenzen?

Sowohl der Unterhaltungs-, als auch der Informationsbegriff sind freilich erst vor dem fernschdispositiven Hintergrund zu definieren, um Fragen beantworten zu können, wofür Unterhaltung und Information jeweils tatsächlich instrumentalisiert wurden. Die Frage, inwieweit das Fernsehdispositiv mit seiner zentralisierten Produktion und der dispersen Massenrezeption die programmatische Ausrichtung geprägt hat, ist dahingehend eine zentrale. Ging der neue Informationsmodus insofern konform mit der nunmehrigen Disposition der Privatheit einer Kriegsverlierergeneration? - und diente jener der Unterhaltung der Rekreation einer fleißig werkenden Wiederaufbaugeneration? Oder umgekehrt? Wie gingen die Zuschauer mit den gebotenen Programmen, d.h. mit der präsentierten Programmatik um? - bedeu-

tete die patriotisch gefärbte Information eine Fluchtmöglichkeit aus einer kompromittierten Vergangenheit? - diente die zerstreute Unterhaltung der Bewältigung einer arbeitsreichen Gegenwart? - oder drängte das idyllische Wiederaufbau(fernseh)programm nach einem Aufbruch in eine *heile Zukunft*?

Und welche Rolle spielte die gesellschaftliche Metamorphose zur privatistischen Konsumgesellschaft nach amerikanischem Vorbild für die Sektoren Information und Unterhaltung? Illustrierte der fast paradigmatische Wechsel von Information zu Unterhaltung den sich vollziehenden gesellschaftlichen Rückzug aus der öffentlichen Sphäre? Und wie entwickelte sich die zunehmende Verkommerzialisierung von Information und Unterhaltung und wie schlug sie sich zu Buche?

Und schließlich: Wie verlief die vielzitierte *Informationsexplosion* und wie die der Unterhaltung? Der sich eröffnende Gegensatz zwischen Flucht in die Privatheit des Wohnzimmers und Aufbruch in die weite Welt via Bildschirm ist unübersehbar. Worin aber wurzelten diese beiden Entwicklungen und wohin werden sie führen?

Fernsehen und Politik

Was das österreichische Fernsehen von seinen Anfängen an kennzeichnete, war seine zentralistische Medienkonzeption. Fernsehen galt in erster Linie als Podium der Eliten, nicht als Forum für die Massen. Es formierte sich in der Tradition eines offiziösen Mediums, was sich programmatisch schon sehr früh im Auftrag der *Nationbildung* niederschlug. Betrachtet man die dem Hofbericht ähnliche politische Berichterstattung und mit ihr die zahlreichen Übertragungen staatlich getragener Kultur durch das junge österreichische Fernsehen, so zeigt sich deutlich diese manipulative Note. Ein brisanter Aspekt dieses Verhältnisses zwischen Politik und Fernsehen ist sicherlich darin zu sehen, nach dem III. Reich ein nationales österreichisches Selbstverständnis zu fördern, ein ebenso integrativer wie erzieherischer Anspruch, der durch eine überbetont patriotische Selbstdarstellung eingelöst werden sollte und dessen dispositive Grundlage bereits auf kulturhistorische Wurzeln verweisen konnte. Ernst Hanisch leitet diesen Zentralismus nämlich von barocken Traditionen her:

Erst das Barocktheater hat die Zuseher total in die Konsumentenrolle gedrängt, die „action“ auf die Haupt- und Staatsaktion eingeschränkt. Die Visualisierung der Politik via Fernsehen kommt dieser barocken Theatertradition entgegen.³⁸

Diese Instrumentalisierung des Mediums als attraktive Bühne für das politische Establishment und die nationalstaatliche Identität Österreichs, fußend vor allem auf einer patriotisch verbrämten Hochkultur, scheint von zentraler Bedeutung. Die offiziöse Kultur wird insofern nicht alleine für das angepeilte Publikum, sondern auch für das Fernsehen selbst zum Identitätsstifter. Monika Bernold:

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd., 77.

³⁸ Ernst Hanisch: *Historische Überhänge in der österreichischen politischen Kultur*. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 1/1984, 16f.

Frühe Bilder von Fernsehkameras (...) zeigten diese Kameras in der Staatsopernlage, das Objektiv auf die Bühne gerichtet, wo es „Fidelio“ und die Wiener Philharmoniker zu sehen gibt. Staatskult und Medienkult verbinden sich hier zu einer Art spektakulärer Kulturpolitik, die bezeichnend ist für die politische Kultur der nächsten Jahrzehnte.³⁹

Und Cathrin Pichler schreibt über die Repräsentationscharakteristik des Fernsehens, die im Laufe der Zeit zahlreiche kulturelle Ereignisse buchstäblich zu Fernsehereignissen werden hat lassen, nämlich zu Ereignissen, die ohne den repräsentativen Rahmen des Fernsehens kaum zustande gekommen wären:

In dem Repräsentationsmodell zeigt sich Fernsehen nicht nur als „Kulturinstrument“ in einer instrumentellen Funktion der Vermittlung, sondern bereits als Kulturinstitution, die selbsttätig Präsentation herstellt und Legitimation schafft.⁴⁰

Vor dem Hintergrund dieses offiziösen *Staats-Medienkults* konstituierte sich die österreichische Nachkriegsgesellschaft. Fragen drängen sich auf, nach eventueller Einflußnahme der Politik, nach den im Fernsehen transportierten Wert- und Normvorstellungen, aber auch nach etwaigen Grenzen zwischen kategorisierenden Dimensionen: Inwieweit setzte man nationale Kultur-, Sport- oder Volkstumsthemen als politische Integrationsmittel ein? Inwieweit bediente man sich dabei gezielt der neuen Repräsentationsqualität? War es die Institution Fernsehen, die sich als eigentlicher *Heimatmacher* verdient machte? Und in welches Gesellschaftsmodell sollte die Zuschauer nation integriert werden? War die pragmatische Ideologie der politischen Mitte (das großkoalitionäre Proporzsystem hat schließlich auch den Rundfunk geprägt) auch medienpolitisches Paradigma? Welche Form von Kultur, von Bildung, von Staat und Demokratie wurde wie vermittelt? Und welches Selbstverständnis besaßen die Programmverantwortlichen - unter ihnen Ständestaatsfunktionäre und NS-Wochenschaukameraleute - diesbezüglich? Das oftmals strapazierte Bildungsargument wirft ferner grundsätzliche Fragen der Legitimation jener, die es zumeist im Munde führten, - nämlich der amtierenden Fernsehmachergenerationen - auf: Fragen zu ihrer sozialen, beruflichen, vor allem aber politischen Herkunft und der daraus resultierenden programmatischen Orientierung sind ebenso nötig, wie solche nach deren Niederschlag im Fernsehprogramm und den Auswirkungen auf die Zuschauer selbst. Wonach suchten die Konsumenten, angesichts jener weit verbreiteten Verdrängung der NS-Vergangenheit und eines entstehenden Goldrausch-Pionierklimas in Form des propagierten *Aufbruchs in den goldenen Westen*? Politik schien für eine entlichterte, vielleicht auch verschichterte Generation zusehends nebensächlicher geworden zu sein: Übersehen, Vergessen und Verdrängen war notwendig und vernünftig, schreibt Peter Huemer, denn:

Die gewaltige Aufbauleistung jener Jahre wäre anders nicht möglich gewesen. Eine geschichtslose Generation, zurückgezogen ins

Private, den Blick starr und unverwandt auf die Zukunft gerichtet, schufte für das kleine Glück.⁴¹

Wie aber schlug sich diese soziale Introvertiertheit hinsichtlich der Entwicklung des Fernsehens nieder? Wie wurde dieser Generation die jüngste historische Vergangenheit vermittelt? - wie die aktuelle Gegenwart zwischen Kriegsschuld und Opferrolle, zwischen Besatzung und Souveränität, zwischen ideellem Neubeginn und materiellem Wiederaufbau, oder zwischen den Fronten des Kalten Krieges? Wie wurde seitens des Fernsehens Innen- und Außenpolitik präsentiert, oder, provokant formuliert: was wurde als Politik verkauft? Hans Heinz Fabris:

Die Bildmedien - und hier vor allem das Fernsehen - haben die Tendenzen zur Personalisierung und Ritualisierung der Politik - und damit insgesamt zur „Amerikanisierung“ unseres politischen Systems - massiv verstärkt.⁴²

Von den unkontroversiell gestalteten politischen Fernsehberichten der Frühzeit, die sich zumeist ohnehin auf Protokollarisches beschränkten und auch ästhetisch an überkommene Muster staatlicher Wochenschautraditionen anknüpften, bis zum Problemkomplex eines zusehends theatralischer werdenden politischen Procederes - zur *Telekratie* (Fabris) - reicht das Spektrum des politologischen Gegenstandes Fernsehen, das sich in seinen beiden Polen folgendermaßen darbiert: Einerseits gilt Fernsehen als ein Instrument einer patriarchalischen Politik, als bloßes televisuelles Verlautbarungsorgan, andererseits als Bühne einer zunehmend theatralischer werdenden Politik, eine Entwicklung, die als Endpunkt nur noch die Emanzipation des medialen Politikbildes von seinem ursprünglichen Gegenstand - Politik - erahnen läßt: Mediokratische Politik um des Bildes wegen, das sie in die Öffentlichkeit projiziert.

Hat das österreichische Fernsehen im Zuge seiner historischen Entwicklung dieses Spektrum zwischen klassischer Volkserziehertradition und Politspektakel amerikanischen Vorbilds tatsächlich durchschritten?

Fernsehen und öffentliche Aufgabe

Die Diskussion um eine öffentliche Aufgabe von Massenmedien setzte bereits lange vor dem Zeitalter des Fernsehens rund um das Pressewesen ein. Jürgen Wilke führt dies in seinem Essay *Leitideen in der Begründung der Pressefreiheit* aus. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts beschrieb demnach der deutsche Liberale Carl Theodor Welcker die Pressefreiheit als eine durchaus auch für die Regierenden nützliche Einrichtung, so bringe sie dem Souverän „fortdauernde Kenntnis aller erfahrungsmäßigen Verhältnisse und Bedürfnisse des ganzen Volks“, wodurch revolutionäre Entwicklungen vermieden werden könnten, während eine zensurierte Presse im „Echo der eigenen einsichtigen Meinungen“

³⁹ Monika Bernold: *Fernsehen in Österreich*. In: *Medien Journal* 1/1994, 26.

⁴⁰ Cathrin Pichler: *Fernsehkultur - Kultur im Fernsehen*. Wien 1980, 26.

⁴¹ Peter Huemer: *Die Angst vor der Freiheit*. In: Jagschütz/Mulley, *Fünfziger Jahre*, 208.

⁴² Hans Heinz Fabris: *Medienkultur in Österreich*. In: Hans Heinz Fabris/Kurt Luger (Hg): *Medienkultur in Österreich. Film, Fotografie, Fernsehen und Video in der Zweiten Republik*. Wien/Köln/Graz 1988, 33.

eine Art Selbstbetrug des herrschenden Regimes befördere, weil dadurch der Regierung die „dringendsten Landeswünsche und Besonderheiten“⁴³ verborgen blieben. Wilke:

Wie Welcker sagt, soll die öffentliche Meinung die Beamten lenken, nicht umgekehrt die Beamten die öffentliche Meinung. Damit formuliert er das demokratische Prinzip. Willensbildung habe von unten nach oben, vom Volk zu den Staatseinrichtungen zu erfolgen, nicht umgekehrt.⁴⁴

Massenmedien wurde im Laufe der Moderne, als das Individuum nach und nach seine Mündigkeit entdeckte, eine integrale gesellschaftliche Funktion im Herstellen von Öffentlichkeit zuteil. Die Medien trugen dahingehend einer sich wandelnden öffentlichen Sphäre Rechnung. Georg Picht:

Der gesellschaftliche Rahmen der überlieferten Formen von politischer Meinungsbildung - die Agora, das Forum, der Marktplatz, der Hof, die Ständeversammlung, das Parlament - wurde abgelöst durch die private Wohnstube von Frau Müller oder Monsieur Dupont. Der Adressat des Willens zur Bewußtseinsbildung befindet sich überall und nirgendwo.⁴⁵

Problematisch sei an dem so generierten *artifiziellem Bewußtsein* allerdings, daß durch den „Rückzug der Realität aus der Sphäre der unmittelbaren Lebenserfahrung“⁴⁶ ein Vakuum entstehe:

Das öffentliche wie das private Bewußtsein erzeugt sich nicht mehr aus dem Vollzug des Lebens selbst. Es hat die Berührung mit der Wirklichkeit verloren und schwebt im Leeren. Meinungsbildung ist deshalb auf Vermittlungssysteme angewiesen, welche die unüberschaubare Masse abstrakter und ungreifbarer Informationen in Schemata und Schablonen übersetzen, die das Bewußtsein der Gesellschaft zu fassen vermag. Die Realitätskontakte des Bewußtseins werden durch jene Transformationstechniken hergestellt, die in den Redaktionen der Massenmedien entwickelt wurden. Deshalb ist das Bewußtsein der künstlichen Welt nur als programmiertes Bewußtsein überhaupt möglich.⁴⁷

Diese Vermittlungsfunktion fand schließlich in der Konzeption der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalt einen institutionalisierten Ausdruck. Als Körperschaft öffentlichen Rechts wurde auch dem österreichischen Rundfunk definitiv dieser gesellschaftliche Auftrag zuteil, (demokratische) Transparenz herzustellen. Allerdings, hatte sich dieser Auftrag nicht erst gegen diverse parteipolitische Ambitionen in Gestalt einer Vereinnahmung des Fernsehens als Erziehungsmedium einerseits und andererseits gegen dessen Degradierung zum bloßen kommerziellen Unterhaltungsbetrieb durchzusetzen?

Und welche Folgen zeitigte die angesprochene Künstlichkeit medienvermittelter Erfahrung? Vollzog

sich mit dem Aufstieg des Fernsehens in Österreich nicht auch eine Virtualisierung des demokratischen Prozederes? - Kam dem Fernsehen in seiner zunehmenden Dominanz nicht definatorische Autonomie zu? - Wie war es bestellt um die jeweils präsentierte demokratische Transparenz?

Als Informationsmedium, das gleichzeitig auf dem audiovisuellen Sektor ein Monopol besitzt, kommt der Medienrealität der Charakter der öffentlichen Realität schlechthin zu. Aufgrund des öffentlichen Prestiges und des Vorrangs des Fernsehens durch seine technischen Qualitäten gilt das, was in dem Medium nicht aufscheint, gesellschaftlich auch nicht als relevant.⁴⁸

Wirklich war, was gesendet wurde, gesendet wurde, was die Regierung, die sich das Fernsehen mitunter direkt zu unterstellen versuchte, zu senden erlaubte! Ist diese These haltbar? -und wie stellte sie sich angesichts der einzelnen Entwicklungsphasen des Fernsehens dar? Wie vollzog sich die Herauslösung des Fernsehens aus dem Hoheitsbereich der Politik und seine Installierung als quasi autonome Instanz? (Stichwort: Rundfunk-Volksbegehren!) Wer stand dahinter? - lediglich Medienkonkurrenten, oder ein öffentliches Bedürfnis nach einem unabhängigen Forum Fernsehen?

Auch wird bezüglich des öffentlichen Auftrags ein Widerspruch offenbar zwischen unterschiedlichen Demokratieverständnissen, der vor allem die monopolistische Organisationsform betrifft. Zum einen galt gerade das Monopol als Garant für die Erfüllung der öffentlichen Aufgabe, zum anderen stand es dem geradezu entgegen. Auch dahingehend dürfte das Selbstverständnis der amtierenden Politik zwischen Föderalismus und Zentralismus eine wesentliche Rolle gespielt haben, wie auch bezüglich der eigentlichen Programmgestaltung. Denn, war es nicht so, daß man seitens des politischen Establishments lange Zeit hindurch das Fernsehen hinsichtlich einer echten Übertragung des politischen Prozesses in seiner ganzen Kontroversialität zügelte, indem man beispielsweise eine freie Parlamentsberichterstattung untersagte und somit der elementaren öffentlichen, d.h. demokratischen Aufgabe durch tendenziell hoffärtige Repräsentationsberichterstattung entgegensteuerte? Degenerierte dadurch die Berichterstattung nicht auf den Status bloßer regierungs- und staatspolitischer Öffentlichkeitsarbeit?

„Aber eben diese pseudopolitische Meinung“, schreibt Georg Picht über das massenmedial erzeugte Bewußtsein,

wird mehr und mehr zu dem Substrat, auf das sich alle Politik bezieht. Sie ist deshalb trotz ihres fiktiven Charakters eine mächtige politische Realität. Der Strahlung einer radioaktiven Substanz vergleichbar, durchdringt die Omnipräsenz des derart produzierten Bewußtseins nicht nur sämtliche soziale Schichten, sie durchdringt auch das Seelenleben jedes Einzelnen bis in die Tiefe seines Unbewußten. ‚Meinungsbildung‘ ist eine archaische Vokabel, um eine solche Veränderung des Seelenlebens sämtlicher Individuen dieser Gesellschaft zu beschreiben.⁴⁹

⁴³ Carl Theodor Welcker, zit.n.: Jürgen Wilke: *Leitideen in der Begründung der Pressefreiheit*. In: Manfred Bobrowsky/Wolfgang Duchkowsky/Hannes Haas (Hg): *Medien- und Kommunikationsgeschichte*. Wien 1987, 98.

⁴⁴ Ebd., 98.

⁴⁵ Georg Picht: *Die Massenmedien und die Zukunft der Gesellschaft*. In: Gutschlich Maximilian (Hg): *Massenkommunikationsforschung, Theorieentwicklung und Problemansichten*. Wien 1987, 80.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Pichler, *Fernsehkultur*, 13.

⁴⁹ Picht, *Massenmedien*, 80.

Ein Ausweg aus dem damokletischen Dilemma bietet sich wohl nur in einer echten mediendemokratischen Alternative, wie sie auch von Hans Heinz Fabris gefordert wird:

Nach der politischen Demokratie steht jedoch nunmehr die Durchsetzung der wirtschaftlichen und insbesondere der kulturellen (und eben auch der Medien-) Demokratie auf dem Programm. Fortschritte sind hier ebenso schwierig wie notwendig zu erzielen.⁵⁰

Als wichtigstem Träger der öffentlichen Aufgabe läge es vorrangig an der Institution Fernsehen, den Rezipienten aus seiner Anonymität und Passivität zu holen und ihn auch als aktiven Teilnehmer - mitunter sogar als Produzenten von Sendehalten - in den massenmedialen und somit auch den politischen (Kommunikations-)Prozess einzubinden, ihn an einer *Zuscherdemokratie* (Fabris) teilhaben zu lassen, anstatt ihn bloß mit *Bewußtsein aus der Konserve* zu versorgen.

Auch diesbezüglich ergeben sich aus historischer Sicht essentielle Fragen, so etwa: Inwieweit stellte das österreichische Fernsehen von seinen Anfängen an eine mediendemokratische Institution dar und inwieweit orientierte man sich an solchen Utopien? Welche Rolle spielte der Sektor der politischen Information, die Parlamentsberichterstattung, die politischen Belangsendungen zwischen Agitation und Aufklärung? Gab es demgegenüber Versuche einer basisdemokratischen Medienkonzeption, die Fernsehen als Live-Podium des öffentlichen Diskurses, demokratischer Spontaneität Raum bietend, begreifen mochte? Das Live-Moment hätte insofern ein prädestiniertes Übertragungsmittel gebildet, - ungeschnittene Übertragung, unberechenbarer und dadurch unkontrollierbarer Ablauf, all dies vor den Augen der demokratischen Grundgesamtheit. Bert Brecht hatte seinerzeit für das Radio die Merkmale einer derartigen Medienkonzeption ausgemacht: „mit den Apparaten an die wirklichen Ereignisse näher herankommen“, „an wichtige Reichstagsitzungen und vor allem auch an große Prozesse herankommen“, „sich an die Öffentlichkeit wenden“, oder „Disputationen zwischen bedeutenden Fachleuten“⁵¹, um in seiner berühmten Forderung zu gipfeln:

Der Rundfunk ist aus einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln. Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen. Der Rundfunk müßte demnach aus dem Lieferantentum herausgehen und den Hörer als Lieferanten organisieren.⁵²

Eine Forderung, die angesichts des anbrechenden interaktiven Fernsehzeitalters nur umso aktueller erscheint.

Fernsehen und Ökonomie

Die staatliche Patronanz, unter die Fernsehen in Österreich von Anfang an gestellt war und die seine Entwicklung nachhaltig prägte, verhinderte nicht, daß ihm auch von anderer Seite eine Patenschaft zuteil wurde. Vor dem Hintergrund der *Verwestlichung* der österreichischen Gesellschaft erfuhr das Fernsehen auch eine unmittelbare Einbindung in den ökonomischen Marktmechanismus. Als Hintergrund dieser Entwicklung ist freilich die gesamte gesellschaftspolitische Disposition zu berücksichtigen. Der US-amerikanische und damit wirtschaftliche Einfluß als Folge der Besatzungszeit hinterließ ein (wirtschafts-)liberalistisches Lebensgefühl, das sich in der bunten Ikonografie einer genießerischen Konsumgesellschaft zeigte. Reinhold Wagnleitner:

Wie wenig die österreichische Bevölkerung von den USA auch wirklich wußte, wie entstellte die Vorstellungen auch immer sein mochten (und noch immer sind), Amerika stand für Reichtum, Massenwohlstand, Freiheit, Modernität, Konsumkultur, friedliches Leben - auf den kognitiven Landkarten der Österreicher(innen) lagen die USA irgendwo zwischen dem Paradies und dem Schlaraffenland.⁵³

Amerika geriet zu der Leitidee von Wiederaufbau und Neuanfang, kreierte und verbreitete nicht zuletzt durch Massenmedien. Die Konsumgesellschaft erhielt vorrangig medial Konturen, die öffentliche Sphäre ein neues Gesicht.

Die neue Verbrauchergesellschaft spürte man in Werbung und Verpackung, in Supermärkten und Raten Geschäften, die nach 1955 begonnen und rasch zugenommen haben.⁵⁴

Eine neue Form des Daseins etablierte sich, das Leben auf Kredit. *Man fragt sich*, sinnierte Karl Farkas spitz, *wie man es sich leisten kann, endlich so zu leben, wie man schon lange lebt*.

Und war es nicht der Fernsehapparat, der das Prinzip der Ratenzahlung auf breitester Basis salonfähig machte? - der dieses *Leben auf Kredit* als allgemeines Daseinsprinzip einführte?

Anfangs existierte noch eine unüberwindliche Kluft zwischen Privilegierten, die sich den sündteuren Apparat leisten konnten und so teilhaben durften am neuen Luxus, und mittellosen Unterprivilegierten, denen dies versagt blieb. Die Radiohändler reagierten

auf die Differenz von ZuschauerInnen und KonsumentInnen mit einer Abgrenzung von Verkaufs- und Schaumraum und errichteten Fernseh-Vorführstudios im Inneren der Geschäfte für die „realen“, also zahlungskräftigen KonsumentInnen, während die Straße, das Schaufenster und der kollektive Blick auf das Gerät den sich als zukünftige BesitzerInnen Imaginierenden vorbehalten blieb.⁵⁵

Es ist vielleicht nicht gerade scherzhaft, doch wohl zukunftsweisend, daß bereits am Anfang allen Fern-

⁵⁰ Hans Heinz Fabris: *Zwischen Kampf und Krampf. Arbeiterbewegung und Medien in Österreich*. In: *Medien Journal* 4/85, 17.

⁵¹ Bert Brecht, zit.n.: Werner Faulstich: *Medientheorien*. Göttingen 1991, 23.

⁵² Ebd.

⁵³ Wagnleitner, *Kinder*, 146.

⁵⁴ Roman Sandgruber: *Vom Hunger zum Massenkonsum*. In: Jagschitz/Mulley, *Fünfzig Jahre*, 122.

⁵⁵ Bernold, *Fernsehen*, 22.

schens das lockende Schaufenster als Symbol jenes marktwirtschaftlichen Dispositivs stand, das folglich auch dem Fernsehen die Bedingungen diktierte.

Mit dem Prinzip der Ratenzahlung öffnete sich in weiterer Folge das erschte *Sesam*, wodurch letztlich doch noch breiten Bevölkerungskreisen Zutritt gewährt wurde zum Fernseh(konsum)paradies. Doch war die Verheißung nicht trügerisch, nachdem mit dem Aufkommen der kommerziellen Fernsehwerbung auch das Programm in den marktwirtschaftlichen Zyklus unmittelbar eingebunden wurde und das Medium selbst unaufhaltsam zu einem riesigen (medialen) Schaufenster mutierte? Zu einem Schaufenster, das sich heute zusehends nicht mehr damit begnügt, seine Welt zu präsentieren, sondern vielmehr danach drängt, diese auch als Ware an den Mann oder an die Frau zu bringen?

Im Zuge der wirtschaftlichen Neuorientierung der österreichischen Gesellschaft etablierten sich bis auf weiteres zwei wichtige Statussymbole: Kühlschrank und Fernsehapparat: materieller und immaterieller Konsum! Man begann, *sich zu bedienen*, da wie dort, aus dem einstigen Zuseher wurde ein Konsument, aus dem einstigen Erlebnis *Fernsehen* eine Routineangelegenheit. Die Sendung wurde zur Serie und sank zum bloßen Konsumartikel herab.

Adornos Ansatz von der *Kulturindustrie* erhält im Zuge dieses ökonomischen Zugangs eine besondere Bedeutung, worauf auch Kurt Luger, über das Nachkriegsösterreich resümierend, zu sprechen kommt:

Die Kulturindustrie lieferte auch in der Zweiten Republik den „sozialen Kitt“, der die Individuen an die Ordnung band, sie in die Privatheit der Wohnungen lockte und zu konsumorientierten Zuschauern von Medienereignissen und eskapistischer Unterhaltung machte.⁵⁶

Hans Magnus Enzensberger schlägt in seinem Ansatz von der *Bewußtseinsindustrie* - bezüglich des Radios allerdings - eine Brücke zwischen Brechtscher Utopie und ökonomischer Disposition, die prinzipiell auch für das Fernsehen gilt:

Die Entwicklung vom bloßen Distributions- zum Kommunikationsmedium ist kein technisches Problem. Sie wird bewußt verhindert, aus guten, schlechten politischen Gründen. Die technische Differenzierung von Sender und Empfänger spiegelt die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Produzenten und Konsumenten wider, die in der Bewußtseinsindustrie eine besondere politische Zuspitzung erfährt.⁵⁷

Die gesellschaftspolitische Folge davon skizziert Hans Thomas:

Die Freizeitkultur hat zur Teilung der Gesellschaft in Unterhaltungsproduzenten und -konsumenten geführt. Nach dem sozialen Vorbild der frühen Industrieklassengesellschaft ist eine nachindustrielle Freizeitklassengesellschaft entstanden aus Unterhaltenden und Unterhaltenen, aus Animatoren und Animierten, Hier Freizeitunternehmer, dort Freizeitproletariat.⁵⁸

Die televisuelle Kulturindustrie, vor der Adorno angesichts der US-amerikanischen Situation mit durchaus überspitztem, apokalyptischem Anstrich schon warnte, als es in Österreich noch gar kein Fernsehen gab, steht heute drohend auch vor den öffentlich-rechtlichen Pforten und läßt für die nächste Zukunft grundlegende medienpolitische Entscheidungen notwendig werden. Wie aber kam es dazu? Wie gestaltete sich das fernsehhistorische Verhältnis zwischen *Kulturindustrie* und *Staatskultur*? Welche infrastrukturellen Grundlagen haben diese Entwicklung begünstigt, oder gar bedingt? Hat das Fernsehen *den Westen* hereingeholt, oder umgekehrt, die gesellschaftliche *Verwestlichung* das Fernsehen mit sich gebracht? Inwieweit repräsentiert das Fernsehen prinzipiell eine kommerzielle Medienideologie und inwieweit lassen sich dahingehend Indizien aus der österreichischen Fernsehgeschichte zitieren?

Welche Prädispositionen bestanden seitens der Rezipienten, Fernsehen in seinen marktwirtschaftlichen Ambitionen zu akzeptieren und letztlich auch zu adaptieren? Schließlich existierten durchaus auch alternierende Traditionen. War das Fernsehen die adäquate massenmediale Entscheidung zu den neuen gesellschaftlichen Leitbildern wie Konsum, Mobilität, Luxus?

Und wie entwickelte sich das österreichische Fernsehen selbst - programmatisch wie programmlich - im Spannungsfeld von Politik und Ökonomie, von Gebühren- und Werbefinanzierung, von Ost und West, von Nationalismus und Internationalismus, von bürgerlichem Bildungsanspruch und modernem Individualismus, von freiem Markt und kleinstaatlichem Interventionismus? Wie wird es sich weiterentwickeln? - eine Frage, die wie alle anderen Fragen zum Thema sich wohl nur aus theoretischen Reflexionen historischer Entwicklungen beantworten wird lassen. Die gesellschaftliche Entwicklung ist insofern in ihrer Gesamtheit zu erfassen, um prognostizieren zu können, ob dem Fernsehen die völlige Verkommerzialisierung droht: Wird das einstige *Fenster zur Welt* - international vernetzt und durchcomputerisiert - vollends zum *Wellschaufenster* degenerieren?

Fernsehen als „Massen“medium

Fernsehen ist nicht bloß ein in sich geschlossener Medienapparat, Fernsehen besitzt auch eine enorme Außendimension. Es reflektiert die Komplexität der modernen Massengesellschaft, es ist nicht bloß „Medium“, es ist vor allem „Massen“medium. D.h., die Anatomie der modernen Gesellschaft ist unlösbar in den Medienbegriff verweben. Fernsehen ist daher auch und vor allem in seiner Massenphänomenologie zu begreifen. Als Medium zwischen der Gesellschaft und ihrem Gesellschaftssystem, aber auch zwischen Menschen und ihren Lebensweltkonzepten ist es heute unlöslich im gesellschaftlichen Alltag verankert. Lothar Mikos:

Das Fernsehen ist zu einem kulturellen Phänomen der alltäglichen Kommunikation geworden und damit ein wesentlicher Bestandteil der gesellschaftlichen Kommunikation. Medienaneignung, Medienumgang und Mediennutzung sind in den lebensweltlichen Kontext als alltägliche Aktivität handelnder Subjekte integriert. Die Medien stehen nicht in einem gesellschaftsfreien Raum, sie sind in

⁵⁶ Kurt Luger, In: Fabris/Luger, *Medienkultur*, 94f.

⁵⁷ Hans Magnus Enzensberger: *Baukasten zu einer Theorie der Medien*. In: Gottschlich, *Massenkommunikationsforschung*, 67.

⁵⁸ Thomas, *Unterhaltung*, 77f.

alltägliche Strukturen eingebunden, sind Teil der all-täglichen Routine und Praxis.⁵⁹

Fernsehen war und ist ja nicht bloß wertneutrales Programm, sondern mithin auch die Widerspiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse. Es war und ist zudem auch Nahtstelle zur Welt und insofern auch Vehikel einer Weltreise via Bildschirm. Es war und ist Möbelstück oder Statussymbol für sein Publikum; es war und ist Konsumartikel oder Freizeitgestalter; es war und ist Informant, Entertainer oder Bildungsinstanz; in diesem Sinne war und ist Fernsehen ein wesentlicher Sozialisationsfaktor mit gesamtgesellschaftlicher Funktion. Franz Ronneberger:

Erblicken wir in Sozialisation nicht nur einen Prozeß des individuellen Lernens, sondern darüber hinaus auch einen gesellschaftsbildenden und gesellschaftserhaltenden Prozeß, so gewinnen die Leistungen des Systems Massenkommunikation den Charakter von sozialen Funktionen.⁶⁰

Fernsehen darf diesbezüglich nicht isoliert, einzelmedial, sondern innerhalb eines breiten Spektrums, inmitten sämtlicher anderer Medien, aber auch sonstiger relevanter Faktoren, begriffen werden, heute wie damals:

Lebensmittelkarten und Wirtschaftswunder, Staatsvertrag und bürgerlich-sozialistische Regierungskoalition, James Dean und Sissi, Halbstarckenkrawalle und klembürgerliche Prüderie, Kalter Krieg und Marshallplan, Petticoat und Mmibrook, Coca-Cola und Kaugummi, Motoroller und Kofferradio, Elvis Presley und Rock'n Roll, Hollywood und Heimatfilm, Sputnik und Persil - die Liste solcher Bausteine, die die Alltagskultur im Nachkriegsösterreich geprägt haben, ließe sich beliebig fortsetzen.⁶¹

schreibt Kurt Luger in seinem Essay *Aufwachsen nach 1945* über das gesellschaftliche Umfeld von Mediensozialisation nach dem Zweiten Weltkrieg. Dieser bunte Prospekt präsentiert den gesellschaftlichen Hintergrund, vor dem die Fernseheinführung geschah, ein Hintergrund, der jedoch auch die neue gesellschaftliche Orientierung reflektierte.

War Fernsehen in den 50er Jahren nicht Inbegriff von Modernität, Luxus und Statussymbolik mithin auch Ausdruck der *amerikanischen* Lebensweise, die sich nunmehr durchzusetzen begann? War es nicht behaftet mit dem Flair des Wirtschaftswunders, individualistischer Privatheit und einer genießerischen Konsumorientierung? - ein *Verschwendermedium*?

Neben Motoroller, Waschmaschine, Kühlschrank oder Auto war offensichtlich der Fernsehapparat mit ein Indikator des neuen Lebensgefühls und somit jener Hauch alltäglichen Luxus', der nun nahezu jedem offenstehen schien, der trotzdem noch unverschämte teuer, dabei recht zweifelhaft in seiner unmittelbaren Funktionalität und auch in der gebotenen Qualität war und den-

noch unverzichtbar schien. Fernsehen prägte das 50er und 60er Jahre-Dasein auch dadurch, als es die Wohnzimmer veränderte, der Apparat drang ein, in generationenalte Sitzanordnungen und Einrichtungsweisen. Umgekehrt begann es in der Aufdringlichkeit seines Programms das familiäre Beisammensein zu stören. Inwiefern, ließe sich fragen, definierte das Fernsehen den Begriff *Privatheit* neu?

Vor dem Hintergrund anwachsenden Individualverkehrs durch Motoroller und Automobil und einem stetig zunehmenden Versorgungsgrad mit Fernsehapparaten begannen überdies eine direkte und eine indirekte Mobilität zu korrespondieren. Geriet die Parole *Venedig sehen* in den 50er und 60er Jahren nicht buchstäblich zur Doppeldeutigkeit? Nur langsam wurde breiten Bevölkerungskreisen die echte Auslandsreise möglich, die zuletzt ihrerseits als Reproduktion althergebrachter Medienklichsches Gestalt annahm. Wolfgang Kos:

Inbegriff der Auslandsreise war in den fünfziger Jahren die Italienreise. Innerhalb weniger Jahre wurde eine in der Traumwelt der Trivialromane, Filme und Schlager angesiedelte Mixtur aus Meer, Musik und romantischer Liebe (...) zur real und problemlos benutzbaren Landschaftskulisse.⁶²

Die *Hierarchien zwischen Nähe und Ferne* gerieten laut Kos durcheinander. Wohl auch durch das Fernsehen, denn via Bildschirm war die exotischste Ferne plötzlich verfügbar, umgekehrt wurde die Nähe des heimeligen Herds vom keimenden Tourismus in adriatische Regionen getragen. Veränderte das Fernsehen insofern nicht grundlegend die Art und Weise der Welterfahrung, indem es die Welt *hereinholte* und sein Publikum im gleichen Atemzug *hinausführte*? Oder war es selbst bloß Ausdruck der veränderten Lebensräume? - der wechselseitigen Durchdringung von Nähe und Ferne, Außen und Innen, Privatheit und Öffentlichkeit?

Als leidlicher Ersatz des *Familientisches* (Anders) geriet der Fernsehapparat zum modernen Zentrum der familiären Sozialgeografie, ein Umstand, der freilich auch von außen forciert wurde. Monika Bernold greift die zielstrebige „Inszenierung des Privaten“, die als verkaufsfördernde Maßnahme seitens des Elektrohandels betrieben wurde, auf, welche sich in wohnzimmerartig eingerichteten Fernseh-Vorführstudios in den Geschäften niederschlug:

Der häusliche Wohnraum wird hier zum Ausstellungsraum für den Fernsehapparat, der Fernseh-Verkaufsraum zum Ausstellungsraum der neuen Familiennorm.⁶³

Die Disposition des Fernsehens - zentralistische Produktion für ein disperses, vereinzelt Publikum - zielte unmittelbar auf den Bereich des Familiären ab. Die Familie galt nach kurzen Übergangsformen bis auf weiteres als kleinste Einheit, wie aber und warum wurde sie zur *Keimzelle des Fernsehdispositivs*? In seinen Anfängen repräsentierte Fernsehen schließlich noch ein kollektiv (oft im Gasthaus) zu rezipierendes Medium. Der Motor dieser Entwicklung war wohl nicht

⁵⁹ Lothar Mikos: *Fernsehen im Kontext von Alltag, Lebenswelt und Kultur*. In: *Rundfunk und Fernsehen*, Jg. 1992, 528f.

⁶⁰ Franz Ronneberger: *Sozialisation durch Massenkommunikation*. In: Ders. (Hg): *Der Mensch als soziales und personales Wesen*. Bd. IV. Stuttgart 1971, 48.

⁶¹ Kurt Luger: *Aufwachsen nach 1945*. In: *Publizistik*, April/Sept./1988, 316.

⁶² Wolfgang Kos: *Horizont-Verschiebungen*. In: Jagschütz/Mulley: *Fünfziger Jahre*, 184.

⁶³ Bernold, *Fernsehen*, 22.

zuletzt der kommerzielle Gesellschaftsrahmen. Darauf recurriert auch Hans Heinz Fabris:

Das in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts (50er Jahre, Anm. d. Verl.) neu eingeführte Unterhaltungsmöbel - das Fernsehgerät - kam just in jener Zeit in die Haushalte, als steigende Konsumbedürfnisse, Familienbewußtsein und Heimorientierung das gesellschaftliche Leben prägten, wo also ökonomische und politische Interessen mit einem Publikumsbedürfnis zusammenfielen. Nicht politisches Bewußtsein war gefragt, sondern Konsum für alle Klassen.⁶⁴

Und Monika Bernold:

Die Einweisung und Eingrenzung des Fernsehapparats in die private Umgebung des familialen Wohnzimmers ist also durchaus nicht allein als Funktion des steigenden privaten Konsums zu verstehen, sondern auch als Interessenspolitik, die einer Definition und Monopolisierung mediater Öffentlichkeit, aber auch einer Neuordnung privater und öffentlicher Räume gilt.⁶⁵

Kurt Luger plädiert der dispositiven Anlage des Fernsehens wegen für eine Zuwendung der Medienforschung zu den „Banalitäten des Alltags“:

Die individuelle Lebenswelt ist jener Ort, an dem die Kulturindustrie ihren Niederschlag findet, wo Medienprodukte ab- bzw. zwischengelagert werden. Medieninhalte und die Medienapparatur als solche gehen in die Lebensgeschichten der Menschen ein und werden selbst ein Teil davon, bestimmen als Möbelstücke das Ambiente der häuslichen Privatsphäre und tragen zur Alltagsstrukturierung - in vielen Fällen auch zur Kolonialisierung - wesentlich bei.⁶⁶

Fernsehen hat nicht nur als Apparat den Alltag seines Publikums nachhaltig beeinflusst, sondern auch als Programm. D.h. Fernsehen eröffnete absichts des räumlichen auch ein zeitliches Dispositiv, wie dies Knut Hickethier zeigt:

Ist mit dem Begriff der dispositiven Anordnung zunächst eine räumliche Konstruktion gemeint, so zeichnet sich das Programm vor allem als eine Form zeitlicher Anordnung aus. Die Abfolge der Sendungen ist eben nicht nur eine bloße Aneinanderreihung, eine scheinbar absichtslos aufgefädete Kette von Sendungen, sondern bildet zugleich eine Ordnung: Die Anordnung in der zeitlichen Reihe gewichtet das in diesem Fluß Präsenzierte, bringt es - bezogen auf den vorhandenen Zeitrahmen der Nutzer - für diese in eine Abstufung zwischen leicht und weniger leicht zugängliche Zeiten.⁶⁷

Die Abstimmung des Fernsehprogrammangebotes mit dem Zeitbudget des Publikums führte zu einer Verschränkung von Alltag und Medienalltag. Der programmatische Feierabendcharakter des Fernsehprogramms (Hauptabendprogramm!) als Gegenpol zum Arbeitstag bildet dahingehend einen unüberschbaren Beleg. Wie aber erlebte man dieses, sich immer offensichtlicher zum Freizeitmedium entwickelnde Fernsehen? Wie kam es, daß das Fernsehen so nachhaltig in die privaten Räume eindringen konnte? Und inwieweit wurde

dadurch ein eingefahrener Alltag verändert? Schließlich bedeutete die televisuelle Erschließung der Welt gleichzeitig auch ein unabwendbares Eindringen der öffentlichen Sphäre in die vielgepriesenen *eigenen vier Wände*, in die sich eine vereinzelt Gesellschaft zurückziehen begann. Siegfried Zielinski:

Facetten des Öffentlichen, das Oberflächliche des publiquen Diskurses werden in die private Sphäre der vor den Empfängern Versammelten oder Vereinzelt gelieferten. Und umgekehrt: Das Medium lebt von der Veröffentlichung des Privaten, sei es eigens für die Kamera und das Mikrophon in Szene gesetzt oder daß die Aufnahmeerättschaften direkt in die privaten Lebenssphären von Menschen eindringen.⁶⁸

Voyeuristische Privatheit im Programm als Kompensat programmatischer Privatisierung! Eine Entwicklung, die sich auch im Bereich des sozialen Wohnbaus niederschlug und die nicht nur Idylle, sondern auch Isolation zutage gefördert und auch das Fernsehen nicht unbeteiligt gelassen hat. Gerhard Schwarz: „Es holt nicht nur die Welt in die ‚vier Wände‘ - es hilft auch die brutale Einsamkeit dieser vier Wände zu überwinden.“⁶⁹

Demgegenüber stellen sich auf der inhaltlichen Ebene einschlägige Fragen an die Programmgeschichte und dadurch auch an die Kommunikatorinstanz: welche Rolle kam dem Fernsehprogramm zu, angesichts des gesellschaftlichen Rückzugs in die neue Privatheit? - eine unterstützende? - eine gegenläufige? - eine kompensatorische? Welches Profil bemühte man sich seitens der Verantwortlichen dem jungen Medium zu geben, hinsichtlich diverser Antagonismen wie jenem zwischen althergebrachter Familiennorm und aufkeimendem Individualismus, zwischen altösterreichischem Konservatismus und amerikanischer Modernität, zwischen Integrations- und Edukationsanspruch, zwischen traditioneller Bildungsarbeit und neuer Vergnügungskultur, zwischen Privatheit und Öffentlichkeit? Welche Segmente forcierte man im Programm: (eher öffentlich orientierte) Information, (eher privatisierende) Unterhaltung, oder aber (Information, Unterhaltung und Kultur umfassende, missionarisch motivierte) Bildung? - oder konzipierte man einen *Gemischtwarenladen* Fernsehen, mit dem Anspruch, jedem mit allem zu dienen?

Fernsehen als Multimedia

Gerhard Bonelli bringt uns unsere Fernseh Zukunft ein Stück näher, wenn er prophezeit, es würden sich künftig „(...) die Grenzen zwischen den ursprünglich klar getrennten Medien verwischen“ und die „Massenmedien zu Universalmedien transformiert“.⁷⁰ Worin aber wurzelt diese Tendenz? Und wohin wird sie führen? Wie werden sie aussehen, die sogenannten *Universalmedien*? Und ist nicht das gegenwärtige Fernsehen

⁶⁴ Fabris, *Medienkultur*, 50.

⁶⁵ Bernold, *Fernsehen*, 23.

⁶⁶ Kurt Luger: *Nachdenken über Kulturindustrie*. In: *Medien Journal* 3/1986, 107.

⁶⁷ Knut Hickethier: *Programme als Zeitstrukturierung: Vom Theater zum Fernsehen*. In: Walter Hömberg/ Michael Schmolke (Hg): *Zeit, Raum, Kommunikation*. München 1992, 206.

⁶⁸ Siegfried Zielinski: *Audiovisionen - Kino und Fernsehen als Zwischenspiele in der Geschichte*. Reinbek b. Hamburg 1989, 164.

⁶⁹ Gerhard Schwarz: *Anthropologie des Fernsehens*. Wien 1980, 20.

⁷⁰ Gerhard Bonelli: *Technologie und Gesellschaft am Beispiel des Fernsehens*. Wien 1980, 65.

bereits am besten Weg dorthin? Ist Fernsehen nicht jetzt schon eine elektronische Zeitung? - bebildertes Radio? - Kino im Wohnzimmer? - Theater vor dem totalen Publikum? Ist es nicht bereits die Summe all dessen und befindet es sich nicht am direkten Weg zum Universalmedium in Gestalt seiner Information-Highway-Vision?

Das Morgen ist schon im Heute vorhanden, aber es maskiert sich hinter dem Gewohnten. Die Zukunft ist keine von der Gegenwart sauber abgelöste Utopie: die Zukunft hat schon begonnen. Aber noch kann sie, wenn rechtzeitig erkannt, verändert werden.⁷¹

In der Geschichte der Medientechnologien zeichnete sich bereits der Weg des modernen televisuellen Multimediums ab. Es entstand freilich ratenweise, in Form von einzelnen Elementen, medialen Vorläufern, die sich zuletzt zum modernen Medium Fernsehen fügen sollten. Das Aufkommen der einzelnen Medien widerspiegelte dabei jeweils gesellschaftliche Entwicklungen. Gerhard Bonelli:

Jedes Medium stellte zugleich eine Antwort auf Bedürfnisse als auch Anreiz zu weiteren Entwicklungen dar. Die Bedürfnisse ihrer-seits entstanden aus konkreten gesellschaftlichen Situationen, die entweder im politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Bereich lagen. Technische Innovationen und soziale Prozesse sind somit nicht isoliert und als voneinander unabhängig zu betrachten.⁷²

Der Keim der modernen Massenreichweite lag in der Industrialisierung der Medienproduktion durch die Druckerpresse, der Prototyp eines *Massenmediums* nahm langsam Gestalt an. Der Telegraf beseitigte in der Folge den Raum und auch die Zeit als Hindernisse der Übertragung. Das Live-Moment - ein nicht wegzudenkendes Merkmal des modernen Fernsehens - war geboren und gab der übertragenen Realität eine neue Qualität.

Die zunehmende Industrialisierung und daraus resultierende Urbanisierung waren der Grund für das Aufkommen der sogenannten *Massengesellschaften* während der anbrechenden Moderne, das Massenpublikum des späteren Fernsehens begann sich zusehends zu formieren. Die Fotografie geriet ihrer Massenreproduktivität wegen zur medialen Entsprechung dieser Ära, denn als Prototyp erlaubte das belichtete Negativ eine industrielle Produktion von Abzügen. Mit dem Anspruch der Fotografie, Realität zu reflektieren, wurde die Weltrealität in ihren Bildern transportabel, gerichtet an ein beliebig großes Publikum. Mit dem nächsten Schritt - es war die Zeit, da die Eisenbahnen die Gesellschaften gehörig in Bewegung brachten - wandelte sich die Fotografie zur Kinematografie. Bild und Bewegung fanden sich zur Synthese und mutierten zum Filmbild, mit der Gesellschaft gerieten nun auch ihre Bilder in Bewegung. Das Kino kultivierte die nunmehrigen Bewegungsbilder in der narrativen Tradition, wie sie dem heutigen Fernsehen ebenfalls noch zueigen ist.

Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte der Rundfunk seinen Aufstieg, nicht jedoch im individualistischen Brecht'schen Sinne als Kommunikationsapparat, - die Anarchie im Äther sollte es nicht geben. „Man hatte plötzlich die Möglichkeit, allen alles zu sagen, aber man hatte, wenn man es sich überlegte, nichts zu sagen“⁷³, ironisierte Brecht selbst. Der Rundfunk etablierte sich als offizielles Medienorgan, zentralistisch organisiert, staatsnah, näher der Mediokratie, denn der Mediendemokratie. Inhaltlich instrumentalisierte er die programmliche Permanenz, das *Rund-um-die-Uhr-Programm*, schuf er in der *Endloszeit* jene Omnipräsenz des Äthers, die später auch dem Fernsehen zuteil werden sollte. Gerade darum aber kultivierte der Rundfunk noch ein weiteres Element, das die potentielle Endlosschleife strukturierte: den Stundenschlag der Turmuhr nämlich, der als regelmäßiger Nachrichtenzeitpunkt soziale Zeitmaßstäbe zu setzen begann. Auch darauf sollte das Fernsehen zurückgreifen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war dann auch in Österreich endgültig die Zeit des Fernsehens gekommen. Es übernahm mit seinem Erziehungs- und Bildungsauftrag die moralisierende Veranlagung früherer Periodika, während parallel dazu sich eine patriarchalische Politikergeneration bemühte, ihrer Gesellschaft ein modernes, liberales Demokratieverständnis zu vermitteln; das Fernsehen übernahm aber auch die Nachrichtenfunktion der klassischen Zeitung, das *Hereinholen der weiten Welt*, jedoch: in bewegten Bildern, wie sie von der Kinematografie entwickelt wurden, währenddessen die Gesellschaft selbst durch Motorroller und Automobil mobil wurde und die Welt - *als wäre diese alleine für sie gemacht* - für sich entdeckte. Dies war wiederum nur möglich geworden auf der Grundlage des vielgepriesenen *Wirtschaftswunders*, das seinerseits seinen Niederschlag in den kommerziellen Anwendungen des jungen Mediums, sich nach und nach als mediales Schaufenster zu verkaufen, finden sollte.

Wie der Rundfunk reproduziert das entwickelte Fernsehen in der *news-time* das Prinzip der alten Turmuhr, das dem sozialen Leben den unabänderlichen Rhythmus der mechanischen Uhr aufzwingt. Siegfried Zielinski resümierend: „Fernsehen wurde soziale Zeit.“⁷⁴ Fernsehen strukturiert seither den Alltag, soziale Zeitmaßstäbe urbanen Typs setzend, mit. Sein sich entwickelndes Programmschema hat die zeitliche Disposition des industriellen Werktages übernommen. Die besondere Betonung des wochentäglichen Abends - des Feierabends -, welche mittlerweile zum Begriff der *prime time* geronnen ist, macht aus ihm einen funktionellen Gegenpol zu einem monotonen Arbeitsalltag.

Der gesellschaftliche Kurs zu individualistischer Privatheit, der einer entillusionierten und verkommerzialisierteren Nachkriegsgeneration anhaftete, schlug sich im Fernsehdispositiv in einem fast völligen Rückzug aus der Öffentlichkeit und in einer fast biedermeierlichen Renaissance des Privaten nieder. Ein Kurs, der seine Spuren auch im Wohnbau der Nachkriegszeit

⁷¹ Robert Jungk: *Die Zukunft hat schon begonnen*, zit. n.: Willi Liwanec: *Theater, Kino, Fernsehen*. Wien 1964, 5.

⁷² Bonelli, *Technologie*, 64f.

⁷³ Bert Brecht, zit. n.: Faulstich, *Medientheorien*, 22.

⁷⁴ Zielinski, *Audiovisionen*, 205.

hinterließ, - der televisuelle Individualismus mündete im *Wohnzimmer*. Gleichzeitig aber drang die öffentliche Sphäre ein in den Intimbereich der Familie, wodurch neben dem Begriff *Öffentlichkeit* auch jener der *Privatheit* eine neue Bedeutung erhielt.

Nicht zuletzt blieb dem Fernsehen auch die offiziöse Rundfunkorganisation der Ära nach dem Ersten Weltkrieg erhalten, jene Staatshoheit über die Frequenzen, die zumindest im öffentlich-rechtlichen Organisationsmodell nach wie vor aktuell ist und die das ganze Spannungsfeld zwischen Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Technologie, in dem Massenmedien stehen, aufzeigt.

Im Zuge dieses Supplementierungsansatzes läßt sich davon ausgehen, daß Fernsehen nicht prinzipiell ein *neues Medium* darstellte, sondern lediglich die Summe verschiedener, bereits bestehender Medienangebote und -funktionen. Christoph Eiböck:

Alte kulturelle Gewohnheiten, die Jahrhunderte lang wirksam waren, verschwinden nicht von einem Tag auf den anderen, wenn neue Techniken Einzug halten. Mit der Institutionalisierung des Fernsehens in Österreich 1955 zog der Österreicher nicht einfach ein neues Mäntelchen frisch gewobener Gewohnheiten über - so erscheint es vielleicht auf den ersten Blick; aber unter diesem neuen Mäntelchen bleiben alte Gewohnheiten wirksam, die auch der neuen medialen Hülle eine bestimmte Form verleihen. Mit dieser Metapher will ich sagen: Es ist sinnvoll, die Geschichte der Fernsehgewohnheiten nicht 1955, sondern schon lange davor beginnen zu lassen. Erst in der Wechselwirkung mit einer gewordenen Tradition gewinnt ein neues Medium wie das Fernsehen seine kulturelle Identität in einer Gesellschaft.⁷⁵

Fernsehen ließe sich als Summe bereits bestehender Medien begreifen, als mediales Multiphänomen, als *Supermedium*, in dem traditionelle Medienmuster zusammengefaßt und in neuer Dichte reproduziert werden, was freilich auch heißt, daß ihm prinzipielle Originalität fehlt. Symptomatisch für die programmatische Leere des neuen Medienapparats der Anfänge - konzipiert von Technikern und Technokraten - war ja schon der plagiatorische Fernsehauftritt: eine Opernübertragung! Symptomatisch dieses inhaltliche Vakuum, als das österreichische Fernsehen in allererster Linie noch als bloßer Apparat galt, für den erst Programme und damit auch ein Programm gefunden werden mußte. Und fanden sich nicht nach und nach dann auch verschiedenste traditionelle Medienkulturen ein? Wochenschau-Berichterstattungselemente - wohl nicht zufällig, kam doch so mancher Kameramann des Fernsehens von der Wochenschau; die Genres Kultur- und Spielfilm lieh sich das Fernsehen ebenso vom Kino, Quiz-Spiele vom Radio, wie auch das Hörspiel, das zum Fernsehspiel mutierte, und, wie gesagt, die sogenannte Hochkultur von den traditionellen Theatertempeln, usw.

Wie aber verlief die Entwicklung dieses österreichischen Fernsehens vom einstigen lokal begrenzten Versuchsprogramm, ähnlicher einem Technikfetisch als einer zukunftssträchtigen Medieninstanz, hin zur Medieninstitution mit monopolistischer Realitätskompetenz? Welche traditionellen Medienangebote wurden

vom Fernsehen absorbiert? - welche neu geschaffen? Welche Funktionen übernahm das Fernsehen von Vorläufermedien? - oder erfüllte es etwaige Funktionen alleine aus sich heraus? - für welche erzeugte es selbst erst Bedürfnisse?

Wie verlief dieser Konzentrationsprozeß? Und worauf läßt sich diese Konzentrationstendenz zurückführen? Ist das Fernsehen als massenmediale Strategie der Komplexitätsreduktion zu verstehen? - als zusehends komplexer werdender Apparat zur Bewältigung einer sich analog entwickelnden Lebenswelt? Läuft das Verschmelzen der Einzelmedien auf eine nötig gewordene multimediale Realitätsreproduktion hinaus? Schließlich haben wir unsere angestammte Primärwelt längst verlassen, nicht mehr die Kirchturmspitze begrenzt unseren Wahrnehmungshorizont, sondern der Bildschirm. Laufen wir dadurch aber nicht Gefahr, die Welt, die uns der Kirchturm bot, zu verlieren, nachdem wir den Turm zum bloßen Fernsehturm umfunktionieren?

Wie vollzog sich die programmliche und gleichzeitig programmatische Genese des Fernsehens zum Universalmedium, das uns *die ganze Welt* zu bieten verspricht? Wie verlief die Entwicklung zum triadischen Dogma des öffentlich-rechtlichen Fernsehens: Information, Bildung und Unterhaltung? Mehr denn je versteht sich das (öffentlich-rechtliche) Fernsehen heute als *Dienstleistungsunternehmen*, welches einem möglichst breiten Publikum eine möglichst dichte Angebotspalette bieten will. Aber wohin wird dieser Trend führen, sollte die Entwicklung zum Multimedia anhalten? Mit der Computerisierung und der Vernetzung stehen die bislang folgenschwersten Fusionen unmittelbar bevor. Fernsehen wird durch die Fusion mit dem Computer Interaktivität und durch die Vernetzung auch Globalität erhalten. Das Multimedia Fernsehen wird sich sodann in Omnipräsenz und Omnipotenz manifestieren. Fernsehen wird universelle Kompetenz als Informationsinstanz, Unterhaltungsprogramm, Erziehungsinstrumentarium, aber auch als *Tele-Shop*, *Home-Office*, elektronische Wahlzelle, oder als interaktiver Konversationspartner hervorbringen, - soweit zur Utopie.

Fragen nach den sozialen Auswirkungen derartiger medialer Dominanz sind legitim und nötig, auch abseits schreckenerregender Szenarien à la Orwell oder Huxley. Nichtsdestoweniger, als *Multimedia* transportiert das Fernsehen gesellschaftliche Realitätskonzepte und als *Metamedium* wird es selbst unverzichtbarer und integraler Bestandteil dieser Realitätskonstruktion, nachdem es deren Modi diktiert, worauf Neil Postman verweist:

Das Fernsehen hat den Status eines ‚Meta-Mediums‘ erlangt - es ist zu einem Instrument geworden, das nicht nur unser Wissen über die Welt bestimmt, sondern auch unser Wissen darüber, wie man Wissen erlangt.⁷⁶

Als Fluchtpunkt zeichnet sich eine virtuelle Realität als künftiger menschlicher Lebensraum ab, eine Hyperrealität, vermittelt durch ein übermächtiges Medium Fernsehen, das den Großteil unseres Lebens absorbieren würde. Teleshopping ersetzte den realen Supermarkt, die Warenregale existierten nur noch als

⁷⁵ Christoph Eiböck: *Hochkultur, Volkskultur, Massenkultur*. Wien 1980, 20.

⁷⁶ Postman, *Wir amüsieren uns*, 100.

Imagination, Telebanking abstrahierte im Gegenzug den Geldverkehr vollends, indem es das konventionelle Medium Geld noch einmal medialisierte; polyfunktionale Tele-Unterhaltung, Bildschirmpädagogik, virtuelle Arbeitsplätze und Städtebummel via Information-Highway, Museums-, aber auch Cafébesuche im Network, wo wir auf andere Nutzer trafen, die dasselbe *Programm* gewählt haben würden, virtualisierten selbst das Soziale. Jeglicher Alltag würde substituiert von *Cyberspace*, am Ende lebten wir nicht mehr *mit dem*, sondern *im* Fernsehen.

SONJA KOTHE

Kochrezepte für Führer, Volk und Vaterland¹

Eine NS-Frauenzeitschrift im "Ständestaat"

"Haben Frauen Hitler an die Macht gebracht?" Oft hat man sie gestellt, die Frage. Und bis heute nicht wirklich eine Antwort gefunden. Möglich ist, zu sagen: auch. Auch Frauen haben sich für den Führer aufgeopfert. Haben ihn bewundert und geliebt. Wie sehr, das zeigt - unter anderem - ein Blick in die NS-Frauenpresse, die es auch in Österreich gegeben hat, und zwar schon lange vor Hitlers Zeit; in den frühen dreißiger Jahren, der Hochblüte von Frauenfeindlichkeit, faschistischen Ideologien, Beeinflussung und Propaganda.

Der Versuch, frauenverachtende NS-Ideologie in jener vom Austrofaschismus bestimmten Zeit mittels konventionell aufgemachter Frauenzeitschrift an die Frau zu bringen, ist belegbar. Und er hat einen Namen: *Die Deutsche Frau*.

Doch zunächst zu den Verhältnissen. Dazu, wie es so war in den Dreißigern für Frauen in Österreich. Zum Frauenbild jener Zeit in diesem Land, das ein diskriminierendes und durch und durch bürgerlich-konservatives gewesen ist. Und sich nur punktuell unterschieden hat von dem, was - in Deutschland längst gelebte Realität - nach 1938 auch in der Ostmark erwünscht war.

Faschistische Mutterideologie hatte, so die ermühtende Einleitung der Reflexionen über ein Stück heimischer Vergangenheit, auch im Austrofaschismus ihren fixen Platz auf der politischen Tagesordnung - Frauen wurden ebenso eindeutig wie im NS-Regime auf ihre „naturegegebene“ Rolle als Hausfrau, Ehefrau und Mutter eingegrenzt. Oberste ideologische Maxime: ein geradezu glorifizierter Muttermythos. Das politische Ziel: die damit einhergehende völlige Ausschaltung von Frauen aus dem öffentlichen Leben.

Das kam nicht von ungefähr: Frauen mußten, so war man sich - hüben wie drüben - sicher, angesichts Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit vom Arbeitsmarkt verdrängt und an den häuslichen Herd „zurückerobert“ werden. Wie in Nazi-Deutschland wurde also kurzerhand auch im Dollfuß- und Schuschnigg-Österreich die „perfekte“ Frau der dreißiger Jahre durch die Schlagwörter „passiv, dienend, aufopferungsvoll, instinktgeleitet, sauber, natürlich und geistig unter dem Manne stehend, aber klug“ definiert - ihre Unterordnung in Familie, Staat und Beruf war uneingeschränkt vorgeprogrammiert.

¹ Der Artikel ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Diplomarbeit von Sonja Kothe: *Wie wurde der Nationalsozialismus an die Frau gebracht? Eine Analyse der Strategien, Inhalte und journalistischen MitarbeiterInnen der NS-Frauenzeitschrift Die Deutsche Frau (1932-1938)*, Wien 1993.

Das Handbuch...

... für MaturantInnen, die wissen wollen, ob Publizistik- und Kommunikationswissenschaft die richtige Studienwahl für sie ist

... für Studierende, die für Ferien- und Nebenjobplanung gute Ansprechpartner in der Medien- und Kommunikationsbranche suchen

... für AbsolventInnen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien, die Bekannte aus der Studienzeit wiederfinden wollen oder PartnerInnen für neue Berufsprojekte suchen

KARRIEREN bietet Berufsportraits von 595 Absolventen und Absolventinnen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Band 1 enthält 309 Portraits (240 S., illustr., 6S 158,-)

Band 2 enthält 286 Portraits (224 S., illustr., 6S 158,-)

KARRIEREN gibt es im Buchhandel sowie direkt:

In der Fachbibliothek für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien (1180 Wien, Schopenhauerstr. 32, Erdgeschoß)

weitere bei Dr. Fritz Hausjell (1. Stock, Zi. 01.01)

sowie per Post (ohne Versandkostenzuschlag) via

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft,

z.H. F. Hausjell, 1180 Wien, Schopenhauerstr. 32

Die Umsetzung der faschistisch-diskriminierenden Leitbilder war nach einem simplen Muster gestrickt: hier christlich-deutsch, dort deutsch-arisch. In beiden Regimen präsent: die den Frauen zugeordneten und die Mutterideologie kennzeichnenden drei „K“ - im Austrofaschismus „Kinder, Küche, Kirche“, im Nationalsozialismus „Kinder, Küche, Kriegsarbeit“. Frauenideologie und -politik im vaterländischen Austrofaschismus unterschied sich also - wenn überhaupt - nur äußerst graduell vom radikal-frauenfeindlichen Nationalsozialismus.

So weit, so schlecht. Wie sahen nun die Bestrebungen im ohnehin schon frauenfeindlichen Austrofaschismus aus, österreichischen Frauen die NS-Frauenfeindlichkeit schon Jahre vor dem Anschluß in Fleisch und Blut übergehen zu lassen?

In den einschlägigen Nachschlagewerken findet sich ab dem Jahr 1932 ein Blatt mit dem Titel *Die Deutsche Frau*. Monatszeitschrift der NS-Frauenschaft Österreich - ein Presseprodukt, das Antworten im Überfluß präsentiert. Weniges liegt daher im konkreten Fall näher, als besagtes Medium unter die Lupe zu nehmen. Nicht zuletzt deshalb, weil ein elementares Instrument zur Verbreitung nationalsozialistischer Ideologie und Propaganda in erster Linie nationalsozialistische Frauenzeitschriften waren. Und auch, weil Frauenzeitschriften im Nationalsozialismus bis zuletzt immer wieder als „Erziehungsmittel des Staates“ eingesetzt wurden: Von den 458 Fachzeitschriften, die 1944 im „tausendjährigen Reich“ noch übrig waren, war nämlich beinahe jede zehnte ein Frauenblatt².

Wie also sah es nun aus, dieses NS-Frauenblatt, das mitten in der Hochblüte des Austrofaschismus mit einer Auflage von immerhin 10.000 Stück - zumindest der eine oder die andere ÖsterreicherIn mußte es also gelesen haben - für Führer, Reich und Anschluß kämpfte? Als Einstimmung gibt es da zunächst ein paar Fakten: *Die Deutsche Frau* wurde von 1932 bis 1938 zuerst in Linz, später in Wien als österreichische Frauenzeitschrift herausgegeben und kostete bei zuerst monatlicher, ab April 1935 vierzehntägiger Erscheinungsweise 80 bzw. 60 Groschen.

Der Heftumfang des Blattes betrug im Durchschnitt 26 Seiten. Ursprünglich als offizielles Organ der NS-Frauenschaft Österreich gegründet, erschien die Zeitschrift von Jänner 1936 bis März 1938 - bedingt durch ständestaatliche pressepolitische Zensurmaßnahmen - unter dem Titel *Frau und Welt*. *Die Deutsche Frau* änderte im Verlauf ihres Bestehens auch einige Male ihre Untertitel sowie Verlag, Druckerei und Herausgeberschaft.

Zum inhaltlichen Konzept der Zeitschrift, das über die Jahre im großen und ganzen dasselbe gewesen ist: Da gab es neben einem politisch-ideologischen, zu meist frauenspezifisch ausgerichteten Teil unzählige Artikel und Ratgeber zu „weiblicher“ Lebensgestaltung und nicht zuletzt einen ausführlichen literarischen Teil

mit Fortsetzungsromanen, Erzählungen, Kurzgeschichten und Gedichten. In all diesen Bereichen präsentierte *Die Deutsche Frau* - „gewürzt“ mit Schnittmusterbögen, Kochrezepten und Kreuzworträtseln, um die streckenweise schwere Kost verdaulich zu machen - nationalsozialistische Frauenbilder und Lebensmodelle und verwirklichte ihr elementarstes und ureigenstes Charakteristikum: nationalsozialistische Ideologie als neue, „allheilbringende“ Religion an österreichische Frauen zu verkaufen.

Das Mittel zum Zweck: Mystifizierung und Glorifizierung, unterschwellige „Heim ins Reich!“-Parolen, eine kräftige Portion Antisemitismus und rassenpolitischer Hetze. Ein Appell aus dem Jahr 1934 gibt die Forderungen, die im NS-Blatt an österreichische Frauen gestellt wurden, überdeutlich wieder: „Du, deutsches Mädchen, deutsche Frau,“ hieß es damals etwa auffordern

erwache endlich zu dir selbst, besinne dich endlich auf den wunder-vollen Kreis der herrlichen Aufgaben, die du an deinem Volk zu erfüllen hast! Stelle dich den besten Männern deiner Rasse an die Seite, Schulter an Schulter. Und tritt auch du zum Kampf an für die gründliche Erneuerung deines Volkes und für die gründliche Säuberung von all den artfremden Einschleppungen, die uns allerwege entgegenrissen³.

Der derart ideologisch-propagandistische Stil - das im Nationalsozialismus gängige Vokabular germanisch-schwülstiger „Blut- und Bodenromantik“ wurde meist überstrapaziert - zog sich durchgängig durch die einzelnen Nummern. Die in der Zeitschrift auch zu findenden frauenspezifischen „Serviceleistungen“ wie Schnittmusterbogen, Rätslecke und Kochrezept kamen da als „schmückende“ und auflockernde „Zugaben“ wohl gerade recht.

Auch dienten sie sicher dazu, Frauen ihre „wesensgemäße“ Rolle als kochende, strickende und kinderliebende Hausfrau und Mutter zwischendurch auf eine andere, weil serviceorientiert-unverfängliche, Weise zu präsentieren. Und nicht zuletzt: Die relativ umfangreich gestaltete „praktische Lebenshilfe“ war wohl außerdem ein „Köder“, um auf diese Art auch nicht ausschließlich politisch interessierte Leserinnen für das Blatt gewinnen und dann indirekt indoktrinieren zu können.

Immer präsent in der *Deutschen Frau*: der NS-Mutterkult - er durchzog sämtliche Sparten der Zeitschrift wie ein roter Faden. Nahm die Mutterideologie auch in anderen österreichischen Frauenzeitschriften der dreißiger Jahre einen dominierenden Platz in vielen Themenbereichen ein - eine logische Konsequenz der eingangs skizzierten austrofaschistischen Frauenpolitik - , so liest sich die im Kern selbe Idee in der nationalsozialistischen *Deutschen Frau* dennoch ein bißchen anders. Hier nämlich galt: Österreichische Frauen müssen uneingeschränkt auf den „Anschluß“ und damit auf die zu erwartende „Volksgemeinschaft der deutschen Rasse“ vorbereitet werden.

² Vgl. Anette Meyer zum Felde: *Alle nur Mütter. Die „NS-Frauen-Warte und ihre Propaganda*. In: *Medium* 3/1988, 46.

³ *Die Deutsche Frau*, 4. Jg., Jänner 1935, 11.

Dieser Mythos der Volksgemeinschaft - als Bezugsrahmen nationalsozialistischer Mutterideologie - sowie beispielsweise auch die Bezeichnungen von Arbeit als „Dienst an der Volksgemeinschaft“ und von Familie als „Keimzelle des Volkes“, allesamt Bestandteil nationalsozialistischen Sprachgebrauchs, waren fixes publizistisches Element der *Deutschen Frau*. Schon in ihrer allerersten Ausgabe wies die Redaktion entsprechend unmißverständlich darauf hin, welche Frauen in der „Ostmark“ erwünscht seien:

„Wir wollen Mädels.“ schrieb man den Zukunftswunsch heraus

die, in schmucken, schlichten Kleidern, mit blühenden, von keiner Schminke verunzierten Wangen, im Schmuck ihrer Zöpfe, frei von allen krankhaften Süchten und „Ismen“ - trotz aller Not der Zeit - tapfer durchs Leben schreiten, die sich wieder bewußt werden, daß es ihre höchste, heiligste Aufgabe ist, Mütter zu werden, und ihrem Volke tüchtige Kinder zu schenken, die sie zu den höchsten Tugenden erziehen: Gottesfurcht, Pflichterfüllung, Einfachheit - und deren höchster Stolz es ist, Deutsche zu sein!⁴

Etwas anderes gab es da noch, das das Blatt ebenfalls von anderen Frauenzeitschriften jener Zeit eindeutig unterschied: die Zielgruppe. *Die Deutsche Frau* richtete sich zwar auch in erster Linie - wie die meisten Frauenblätter - an Hausfrauen und Mütter, versuchte darüber hinaus aber, in Hinblick auf die propagierte Volksgemeinschaft, möglichst alle Frauen in gleichem Maße für die angestrebten Ziele des frauenfeindlichen Nationalsozialismus anzusprechen.

Wie die Historikerin Christine Wittrock in Erinnerung ruft, sollte gemäß NS-Ideologie nämlich

das deutsche Gretchen ebenso wie die qualifizierte berufstätige Frau, die Mutter ebenso wie die Amazone, das BDM-Frampel, das Weib, die mystische Hüterin des Feuers, das „Mädel“, die Kameradin, die Siedlerfrau, die Fabrikantengattin

gleichermaßen propagandistisch „erfaßt“ werden⁵.

Dieses ihr Ziel, propagandistische „Pionierarbeit“ im nationalsozialistischen Sinn zu leisten und sich schwerpunktmäßig der ideologisch-verankerten und vom Nationalsozialismus praktizierten „propagandistischen Erfassung der Frau“ zu widmen, verfolgte *Die Deutsche Frau* bis ins Jahr 1935 unangefochten. Weder das im Austrofaschismus im Juni 1933 erfolgte Verbot der NSDAP noch das Verbot der NS-Parteipresse hatten auf das Blatt merkliche Einflüsse. Einzige Änderung: Die Redaktion der *Deutschen Frau* strich nach dem Parteiverbot klar erkennbare NS-Symbole wie das Hakenkreuz aus dem Erscheinungsbild - der propagierte Inhalt blieb aber unverändert.

Im Dezember 1935 wurde - aufgrund eben dieser beibehaltenen nationalsozialistischen Blattlinie - *Die Deutsche Frau* per „Zufallsgriff“ doch kurzfristig verboten. Eine anonyme Sympathisantin der Vaterländischen

Front nämlich war es, die eine von der *Deutschen Frau* initiierte Veranstaltung besucht und diese als „getarnte nationalsozialistische Zusammenkunft“ - es wurden öfters die Worte „Heil Hitler“ usw. gerufen“ - erkannt hatte.

Sie erstattete Anzeige gegen das Blatt, machte den Bundespressedienst auf den nationalsozialistischen Ideologengehalt aufmerksam und setzte schließlich den ständestaatlichen Behördenapparat in Gang. Nach mehr als drei Jahren des Verbots der NSDAP, in denen das Blatt seinen propagandistischen Ergüssen ungehindert freien Lauf gelassen hatte, war dies also der erste Eingriff von staatlicher Seite.

Aber auch diese spät gesetzte Zensurmaßnahme blieb im Endeffekt wirkungslos - sie hatte nicht viel mehr als die Titeländerung der Zeitschrift von *Die Deutsche Frau* in *Frau und Welt* zur Folge. Der Inhalt des ab Jänner 1936 bis März 1938 unter dem neuen Titel erscheinenden Blattes nämlich war in seinen Kernpunkten gleichgeblieben. Und auch das Redaktionsteam - in der Regel „alte Kämpfer“ und überzeugte Nationalsozialisten - hatte sich kaum verändert.

Frau und Welt, das war also keine völlig „neue“ Zeitschrift, sondern allenfalls ein „NS-Tarnblatt“, das 1936 beispielsweise verkündete:

Unser Streben kann nur sein, die Jugend zu Einfachheit, Opfermut und Familiensinn zu erziehen, damit sie dereinst dem Volk die Mütter und mütterlichen Frauen schenke, derer es bedarf, um seine Söhne zu bewahren und zu steigern.

Nachsatz:

Nicht früh genug kann das heranwachsende Mädchen lernen, nicht in Nutz und Tand, sondern in eruster Arbeit für die Gemeinschaft - mag es die kleine der Familie, mag es die große des ganzen Volkes sein - sein Glück zu finden⁶.

Schon im Herbst 1937 nahm die alte Zeitschrift mit dem neuen Titel die erneute Rückgestaltung zum Schulungsorgan der NS-Frauenschaft vor und erschien - nachdem die ab diesem Zeitpunkt wieder forciert propagierte „Heim ins Reich!“-Idee durch den im März 1938 vollzogenen Anschluß allzu traurige Realität geworden war - schließlich ab April 1938 wieder als offizielles NS-Frauenschaftsorgan *Die Deutsche Frau*.

Dementsprechend grenzenlos war der Jubel des Blattes über die Wiederkehr ins Reich, unmißverständlich der Aufruf zur sofortigen und bedingungslosen Degradierung aller österreichischen Frauen zu Gebärmaschinen im Dienste des Führers.

„Nationalsozialistinnen, deutsche Frauen und Mädchen Österreichs!“, hieß es euphorisch,

Unser Führer hat uns aus unserer Knechtschaft und Not befreit. Eine neue Zeit ist für unser armes, schwer geprüftes Vaterland angebrochen! Der Führer ließ uns Geschichte erleben und öffnete uns den Weg in eine Zukunft der Freiheit und des Glücks. An uns Frauen in Österreich ist es nun, ihm den Dank dafür abzustatten. Wir Frauen kennen unsere Pflichten. Die Heimat soll ihm gesunde,

⁴ *Die Deutsche Frau*, 3. Jg., Oktober 1934, S. 220.

⁵ Wittrock, Christine: *Weiblichkeitsmythen. Das Frauenbild im Faschismus und seine Vorläufer in der Frauenbewegung der 20er Jahre*. Frankfurt am Main 1983, 6.

⁶ *Frau und Welt*, 1. Jg., 2. Novemberheft 1936, 3.

blühende Kinder schenken, ein Garten soll sie nach seinem Willen werden⁷.

Nicht mehr lange allerdings konnte *Die Deutsche Frau* ihre Appelle loswerden - ihre Tage waren gezählt. Schon im September 1938 wurde das Blatt durch die reichsdeutsche *NS-Frauenwarte* ersetzt. Damit erfuhr das NS-Kampfblatt - groteskerweise - erst im NS-Regime seine längst überfällige tatsächliche Einstellung.

Existierte auch das Forum nicht mehr, so waren zumindest die ehemaligen PropagandistInnen der *Deutschen Frau* nicht arbeitslos: Der Großteil des Mitarbeiterstabes, unter ihnen ein prozentuell hoher Anteil von Frauen, setzte auch im „tausendjährigen Reich“ seine journalistische Tätigkeit nahtlos fort.

Viele der MitarbeiterInnen hatten während der „Kampfjahre“ im Ständestaat ein politisches Zwitterdasein als illegale NationalsozialistInnen bei gleichzeitiger Mitgliedschaft in der Vaterländischen Front oder anderen Organisationen geführt. Nach dem Anschluß wurden sie Mitglieder des Reichsverbandes der deutschen Presse oder der Reichsschrifttumskammer und übernahmen parallel zu diesen oftmals fließenden Übertritten wichtige Positionen innerhalb verschiedener NS-Gliederungen oder erhielten diverse NS-Auszeichnungen für „besonders wertvolle Verdienste“.

Daß es sich die eine oder der andere der JournalistInnen, die für die Propagierung des völkisch-nationalen und faschistisch-rassistischen Frauenbildes in der *Deutschen Frau* verantwortlich gezeichnet hatten, nicht nehmen ließen, auch in der Zweiten Republik ihre ideologisch gleichgebliebenen Gedankengänge zu verbreiten, stimmt angesichts ihrer Lebensläufe nachdenklich - und ist eigentlich unbegreiflich.

Die *Deutsche Frau* sowie die das Blatt gestaltenden PropagandistInnen trugen, so läßt sich resümierend eindeutig sagen, im austrofaschistischen „Ständestaat“ dazu bei, nationalsozialistische Ideologie in österreichischen Haushalten „salonfähig“ zu machen. Als derart real existierender „verlängerter Arm“ Hitlers in Österreich wurde das Blatt ebenso wie seine MitarbeiterInnen nicht nur mitschuldig an der Entrechtung der Frau, sondern auch daran, daß das nach dem Anschluß 1938 auch in Österreich begangene Unrecht an Menschen überhaupt möglich gewesen ist. Konnte durch die in der *Deutschen Frau* propagierten Inhalte auch nur eine einzige Frau für die menschenverachtende Idee des Nationalsozialismus gewonnen und dazu gebracht werden, in den Märztagen des Jahres 1938 mit leuchtenden Augen und erhobenem Arm auf der Ringstraße im Spalier zu stehen, so wurde diese Schuld bittere Realität.

Soweit ein Kapitel jüngster heimischer Vergangenheit. Daß aber gerade solche Themen in Zukunft intensiviert aufgegriffen werden, bleibt zu hoffen - und wäre für eine Analyse der gegenwärtigen Situation hilfreich. Denn, so fragt sich nicht nur die Historikerin Karin Berger,

wie sollen wir zukünftige ideologische Tendenzen erkennen, wenn wir nicht einmal die jüngste Geschichte begriffen haben? Und wie wollen wir unsere Gegenwart in die Hand nehmen, wenn unsere Geschichte im Dunkeln bleibt?⁸

Notwendig wäre auch, daß endlich - bezüglich der Situation von Frauen im Nationalsozialismus - ein Stück Entmythologisierung, auch feministischer Interpretationen des Handelns und der Erfahrungen von Frauen im NS-Patriarchat, geleistet würde, und Frauen nicht ausschließlich als Opfer darzustellen. Die von Frauen für Frauen geforderte Unterdrückung und Diskriminierung, wie sie nicht nur in der Frauenzeitschrift *Die Deutsche Frau* immer wieder propagiert wurde, ist ein Hinweis dafür, daß Frauengeschichte nicht nur affirmativ und museal dargestellt werden kann.

Statt dessen sollten wir, wie die Wissenschaftlerin Claudia Koonz fordert, „eher in Hinblick auf unsere gefährdete Zukunft als im Rückblick auf die Vergangenheit“, die Fähigkeit entwickeln, aus - auch von Frauen - begangenen Fehlern zu lernen. Nur so nämlich wird es möglich sein,

daß uns die Analyse der Frauen im Nationalsozialismus hilft, ein kritisches Bewußtsein gegenüber dem heute vorhandenen biologischen und nationalsozialistischen Denken zu entwickeln⁹.

⁸ Berger, Karin: *Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus Österreichs 1938-1945*. Köln/Wien 1984, 189.

⁹ Koonz, Claudia: *Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich*. Freiburg (Breisgau) 1991, 21.

⁷ *Die Deutsche Frau*, 5. Jg., April 1938, 3.

BERND BEUTL./WOLFGANG MONSCHHEIN/
FRITZ RANDL

Die nationalsozialistische Presse in Österreich von 1918 bis 1933

Ein Vorbericht

Einleitende Bemerkungen

Der vorliegende Katalog der österreichischen nationalsozialistischen Parteiorgane ist ein Teilergebnis der Forschungsprojekte *Österreichs legale NS-Presse vor 1933* (Jubiläumfondsprojekt Nr. 4.570, Februar 1993 - Jänner 1994) und *Österreichs NS-Presse vor 1933 - Fortsetzung* (Jubiläumfondsprojekt Nr. 5.150, Juli 1994 - Juni 1995), die beide von der Österreichischen Nationalbank finanziert wurden. Die Leitung der Projekte lag in der Hand von Dr. Wolfgang Duchkowsch, als Mitarbeiter fungierten Bernd Beutl, Claudia Hefner, Wolfgang Monschein und Fritz Randl.

Aus Gründen des Umfangs können an dieser Stelle nur die wichtigsten Daten der aufgefundenen Blätter wiedergegeben werden:

- *Titel:* Titeleränderungen und Untertitel können aus Platzgründen nicht angeführt werden. Sonderfälle werden mit ** bezeichnet. Dabei handelt es sich in der Regel um Zeitungen und Zeitschriften, die streng genommen nicht als Periodika bezeichnet werden können, weil sie aus verschiedenen Gründen nur einmal erschienen sind. Andere Besonderheiten sind im Katalog vermerkt
- *Erscheinungszeitraum:* erste Ausgabe (Monat/Jahr) bis letzte Ausgabe (Monat/Jahr), ausgehend von den Beständen bzw. Akten der *Österreichischen Nationalbibliothek*, der *Universitätsbibliothek Wien* und des *Österreichischen Staatsarchives*. Ist der Bestand unvollständig oder mit hoher Wahrscheinlichkeit unvollständig, werden die jeweiligen Angaben mit * gekennzeichnet. Hier finden sich auch Angaben über Vorgänger- und Nachfolgeblätter. Der Untersuchungszeitraum erstreckte sich von 1918 bis zum Juni 1933, wobei in einigen Fällen über diesen Rahmen hinausgegangen wurde. Illegale Ausgaben werden im allgemeinen nicht angeführt
- *Erscheinungsort:* wechselte der Erscheinungsort im Erscheinungszeitraum, werden die verschiedenen Erscheinungsorte hintereinander angeführt
- *Erscheinungsweise:* täglich, wöchentlich etc. Sind verschiedene Erscheinungsweisen angegeben, wechselte die Frequenz im Untersuchungszeitraum
- *Parteibindung:* Zugehörigkeit zur „alten“ Partei (NSDAP) vor der Parteispaltung 1926 und/oder zu den aus der Spaltung hervorgegangenen Gruppierungen *Hitlerbewegung* und *Schutzgruppe*

Eine umfangreichere Darstellung der Projektergebnisse ist einer der folgenden Ausgaben von *Medien & Zeit* vorbehalten.

Politischer Rahmen

Ausgehend von der personellen und sozialen Basis der 1903 in Nordböhmen gegründeten *Deutschen Arbeiterpartei* positionierte sich die von Walter Riehl geleitete NSDAP in Österreich nach 1918 im weitgefächerten Spektrum deutschnationaler Gruppierungen, ohne dabei jedoch eine tragende Rolle in diesem Lager zu übernehmen. Der zunehmende Einfluß der von Hitler übernommenen reichsdeutschen Partei spaltete die österreichische Organisation sukzessive ab 1923 (Riehl-Austritt) und führte im Mai 1926 zum Schisma und zur Abspaltung des Hitlerflügels, der sich als NSDAP (Hitlerbewegung) konstituierte und mit der *alten* - fortan als *Schutzgruppe* titulierten - Partei zwischen 1926 und 1930 konkurrierte. Wiedervereinigungsbestrebungen in den Jahren 1929/1930 zeigten keinen Erfolg.

Die NSDAP (Hitlerbewegung), die sich als österreichischer Ableger der reichsdeutschen Partei verstand, erreichte aufgrund interner Führungsschwierigkeiten, fehlender Organisation und der Ende der 1920er Jahre bestehenden Popularität der Heimwehrbewegung keinen sichtbaren politischen Erfolg. Die Reorganisation der Partei 1931, geleitet vom Landesinspekteur Theo Habicht, das Anwachsen der Bewegung im Deutschen Reich, die gesteigerten Propagandaaktivitäten und die zunehmend schlechter werdenden ökonomischen Verhältnisse begünstigten den Aufstieg Anfang der 1930er Jahre entscheidend. Der Durchbruch bei den am 24. April 1932 abgehaltenen Landtagswahlen in Wien, Niederösterreich und Salzburg, die eine Tripolarisierung des politischen Systems der Ersten Republik nach sich zogen, eröffnete der Partei neue Möglichkeiten der Agitation.

Die Bestrebungen der Nationalsozialisten zwischen 1932 und 1933 den österreichischen Staat auszuhöheln, um einen Anschluß an das Deutsche Reich vorzubereiten, verschärften die innenpolitische Situation und führten zu einer Radikalisierung der politischen Auseinandersetzung. Der erste nationalsozialistische Angriff auf Österreich wurde mit dem Verbot der Partei am 19. Juni 1933 abgewehrt.

Katalog der österreichischen NS-Parteiblätter

Die Abendpost

Erscheinungszeitraum: April 1933 (fortgesetzt als *Der Kampfruf*)

Erscheinungsort: Wien

Erscheinungsweise: Täglich außer Sonntag
Hitlerbewegung

Der rote Adler

Erscheinungszeitraum: Dezember 1932 - Juni 1933

Erscheinungsort: Innsbruck

Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hitlerbewegung

Der Ärztebund

Erscheinungszeitraum: Jänner - Mai 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Zweimonatlich
Hitlerbewegung

Alpenwacht

Erscheinungszeitraum: Juli 1932* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Salzburg
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hitlerbewegung

Deutsche Arbeiter-Presse

Erscheinungszeitraum: Juni 1914* - Juli 1935
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
NSDAP, nach Spaltung *Schulzgruppe*

Die Arbeitsfront

Erscheinungszeitraum: August 1930 - Mai 1933
 Erscheinungsort: Wien (ab 1932: Linz)
 Erscheinungsweise: Monatlich, halbmonatlich
Hitlerbewegung

Kleine Bauern-Zeitung

Erscheinungszeitraum: Jänner - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hitlerbewegung

Ischler Beobachter

Erscheinungszeitraum: Jänner - Juni 1933
 Erscheinungsort: Bad Ischl
 Erscheinungsweise: Unregelmäßig
Hitlerbewegung

Niederösterreichischer Beobachter

Erscheinungszeitraum: April 1925 - April 1926
 (Fusion von *St. Pöltner Beobachter*, *Weckruf* und *Gradem Michl*, fortgesetzt als *St. Pöltner Beobachter*)
 Erscheinungsort: Keine Angabe (vermutlich Wien, Korneuburg, Baden und St. Pölten)
 Erscheinungsweise: Dreimal im Monat, halbmonatlich und wöchentlich
NSDAP

Österreichischer Beobachter**

Erscheinungszeitraum: Mai - November 1926, keine Ausgabe erhalten
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: wöchentlich
Hitlerbewegung

St. Pöltner Beobachter

Erscheinungszeitraum: August 1922 - April 1925, April 1926 - Jänner 1931 (dazwischen als *Niederösterreichischer Beobachter*)
 Erscheinungsort: St. Pölten
 Erscheinungsweise: Halbmonatlich, monatlich
NSDAP, nach Spaltung *Schulzgruppe*

Leopoldstädter Bezirksbote

Erscheinungszeitraum: November 1928 - Dezember 1930
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Schulzgruppe, ab September 1930 *Hitlerbewegung*

Die deutsche Frau

Erscheinungszeitraum: Oktober 1932 - Dezember 1933*
 Erscheinungsort: Linz, ab Oktober 1933 Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung (bis zum Verbot der *NSDAP*)

Die braune Front**

Erscheinungszeitraum: Februar - Juli 1934
 Erscheinungsort: München, keine Angabe
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hitlerbewegung

Der Führer

Erscheinungszeitraum: Jänner - Juni 1933
 Erscheinungsort: Keine Angabe (vermutlich Linz)
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Deutsche Funkpost

Erscheinungszeitraum: 1932 - 1933 (vermutlich August)
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Keine Angabe (vermutlich monatlich)
Hitlerbewegung

Steirische Gau-Nachrichten

Erscheinungszeitraum: Jänner 1931 - Mai 1933
 Erscheinungsort: Graz
 Erscheinungsweise: Mindestens halbmonatlich
Hitlerbewegung

Die Gewerbefront

Erscheinungszeitraum: Jänner 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Grazer Nachrichten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

Erscheinungszeitraum: Jänner - September 1929*
 Erscheinungsort: Graz
 Erscheinungsweise: Unregelmäßig
Hitlerbewegung

Marchfelder Grenzwacht

Erscheinungszeitraum: März 1927 - Juli 1934 (nicht erschienen zwischen Februar 1932 - August 1933)
 Erscheinungsort: Gänserndorf
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hitlerbewegung (von 1928 - 1932)

H.-J.-Z., Hitlerjugend

Erscheinungszeitraum: 1924 - Jänner 1928*
 Erscheinungsort: Wien/Plauen i. V.
 Erscheinungsweise: Monatlich
 NSDAP, nach der Spaltung *Hitlerbewegung*

Das Hakenkreuz

Erscheinungszeitraum: April 1924 - September 1928*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Halbmonatlich, monatlich
 NSDAP, nach Spaltung *Schutzgruppe*

Der Hitler-Wähler**

Erscheinungszeitraum: April 1932
 Erscheinungsort: St. Pölten
 Erscheinungsweise: Nur 1x erschienen (Wahlzeitung)
Hitlerbewegung

Der Kampf

Erscheinungszeitraum: März 1931 - Juli 1933
 Erscheinungsort: Graz
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hitlerbewegung

Kampfblatt der Hitler-Jugend Deutsch-Österreichs**

Erscheinungszeitraum: März 1927
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Nur 1x erschienen
Hitlerbewegung

Der Kampfruf

Erscheinungszeitraum: September 1930 - April 1933
 (fortgesetzt als *Braune Woche*)
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hitlerbewegung

Der Kampfruf (Mittagsblatt)

Erscheinungszeitraum: Mai - Juni 1933 (Nachfolger der *Abendpost*)
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Täglich (Dienstag bis Samstag)
Hitlerbewegung

Der Kampfruf am Montag

Erscheinungszeitraum: November 1932 - Juni 1933
 (fortgesetzt als *Kampfruf am Montag*)
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hitlerbewegung

Land und Gemeinde

Erscheinungszeitraum: Juni 1932 - Mai 1933
 Erscheinungsort: Linz
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Nationalsozialistische Lehrer Zeitung

Erscheinungszeitraum: November 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: 10 Folgen / Jahr
Hitlerbewegung

Der grade Michl

Erscheinungszeitraum: Juli 1923 - März 1925 (danach mit den *St. Pöltner Nachrichten* und dem *Weckruf* zum *Niederösterreichischen Beobachter* zusammengelegt)
 Erscheinungsort: Korneuburg
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
 NSDAP

Mitteilungen des Kreises „Wien-Innen-Ost“ der N.S.D.A.P.

Erscheinungszeitraum: April - Oktober 1926
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Schutzgruppe

Mitteilungsblatt der Landesleitung Österreich

Erscheinungszeitraum: April 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Linz
 Erscheinungsweise: Halbmonatlich
Hitlerbewegung

N.S. Bauernschafts-Nachrichten

Erscheinungszeitraum: Jänner - Mai 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

N.-S. Nachrichten Bezirksgruppe Leopoldstadt

Erscheinungszeitraum: Juli 1932* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

N.-S. Nachrichten Bezirksgruppe Rudolfsheim

Erscheinungszeitraum: August 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Brigittenuer N.-S.-Nachrichten

Erscheinungszeitraum: November 1932 - April 1933*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Döblinger N.S. Nachrichten

Erscheinungszeitraum: Oktober 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Favoritner N.-S.-Nachrichten

Erscheinungszeitraum: Februar* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Floridsdorfer N.S. Nachrichten

Erscheinungszeitraum: September 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

N.S. Nachrichten für deutsche Handels- und Gewerbetreibende

Erscheinungszeitraum: Jänner - Dezember 1932
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

N.S. Nachrichten für die Bezirke 9, 18, 19

Erscheinungszeitraum: Mai - August 1931*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

N.S. Nachrichten für Neubau Gau Wien

Erscheinungszeitraum: Jänner* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

N.-S. Nachrichten „Innere Stadt“

Erscheinungszeitraum: Mai - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Josefstädter N.-S.-Nachrichten

Erscheinungszeitraum: Juli 1932* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Landstraßer N.-S.-Nachrichten

Erscheinungszeitraum: August 1932* - März 1933*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Ottakringer N.-S.-Nachrichten

Erscheinungszeitraum: September 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Simmeringer N.-S.-Nachrichten

Erscheinungszeitraum: Februar* - Mai 1933*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

N.S. Nachrichten Wien, Nord-Ost Leopoldstadt

Erscheinungszeitraum: Juli 1932* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

N.S. Signale

Erscheinungszeitraum: November 1931 - Februar 1932
 Erscheinungsort: Keine Angabe (Wien Oberlaa)
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Nachrichten der Hitler-Jugend des Verbandes nationalsozialistischer Jungarbeiter Ortsgruppe Favoriten

Erscheinungszeitraum: März 1930* - April 1931
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Nachrichten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Hitlerbewegung, Ortsgruppe Rodaun

Erscheinungszeitraum: Juni 1932 - Februar 1933
 Erscheinungsort: Rodaun bei Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Landstrasser Nachrichten

Erscheinungszeitraum: März 1929 - November 1931*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Schutzgruppe

Nachrichtenblatt d. N.S.D.St.B.*#

Erscheinungszeitraum: Mai 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Nur 1x erschienen (geplant: halbmonatlich)
Hitlerbewegung

Nachrichtenblatt der N.S.D.A.P. Hitlerbewegung, Ortsgruppe Rudolfsheim

Erscheinungszeitraum: November 1930 - Juni 1931
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hitlerbewegung

Hernalser Nachrichtenblatt der Hitler-Bewegung*#

Erscheinungszeitraum: Juni 1930
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich (nur 1x erschienen)
Hitlerbewegung

Die Nachtpost

Erscheinungszeitraum: April - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Täglich
Hitlerbewegung

Der Nationalsozialist

Erscheinungszeitraum: Jänner 1923 - Mai 1927
 Erscheinungsort: Innsbruck
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
NSDAP, ab Spaltung Schulzgruppe

Der jugendliche Nationalsozialist

Erscheinungszeitraum: Februar 1923 - Jänner 1929*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 NSDAP, ab Spaltung *Schulzgruppe*

Der österreichische Nationalsozialist

Erscheinungszeitraum: November 1926 - Juli 1927
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
 Hitlerbewegung

Der Notschrei

Erscheinungszeitraum: Juni 1932* - März 1933
 (fortgesetzt als *Das Zeitbild*)
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich, halbmonatlich
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten Bezirksgruppe Innen

Erscheinungszeitraum: August 1932* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten für den 17. Wiener Gemeindebezirk

Erscheinungszeitraum: Juli 1932* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten für den 18. Wiener Gemeindebezirk

Erscheinungszeitraum: August 1932* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten für den Alsergrund

Erscheinungszeitraum: November 1932* - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten für Fünfhaus

Erscheinungszeitraum: November 1932 - April 1933*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten für Margareten

Erscheinungszeitraum: April 1933*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Nur 1 Folge erhalten (monatlich)
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten für Meidling

Erscheinungszeitraum: Juli 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten für Wieden

Erscheinungszeitraum: Oktober 1932*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Nur 1 Folge erhalten (monatlich)
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten Hietzing

Erscheinungszeitraum: September 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

Mariahilfer NS. Nachrichten

Erscheinungszeitraum: September 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

NS. Nachrichten Wien Südwest

Erscheinungszeitraum: Juli 1931 - Juni 1932*
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

Ottakringer Parteinachrichten

Erscheinungszeitraum: Mai* - Oktober 1930
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

Der junge Sozialist**

Erscheinungszeitraum: Dezember 1932
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Nur 1x erschienen
 Hitlerbewegung

Sturmflagge

Erscheinungszeitraum: Oktober 1923 - März 1925
 (fortgesetzt als *Deutsche Volks-Zeitung*)
 Erscheinungsort: Graz
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
 NSDAP

Die Sturmflagge

Erscheinungszeitraum: Jänner* - August 1931
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Monatlich
 Hitlerbewegung

Der junge Sturmtrupp

Erscheinungszeitraum: Dezember 1932 - Mai 1933
 Erscheinungsort: Linz
 Erscheinungsweise: Halbmonatlich
 Hitlerbewegung

Volk und Staat

Erscheinungszeitraum: Dezember 1932 - März 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Unregelmäßig (nur 2x erschienen)
 Hitlerbewegung

Deutsche Volks-Zeitung

Erscheinungszeitraum: Jänner - August 1926
 (Nachfolgerin der *Sturmflut*)
 Erscheinungsort: Graz
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Schulzgruppe

Volkskampf

Erscheinungszeitraum: Oktober 1932 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hilfswegung

Volksruf

Erscheinungszeitraum: 1918 - Mai 1931
 Erscheinungsort: Salzburg
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
 NSDAP, ab Spaltung *Schulzgruppe*

Volksstimme

Erscheinungszeitraum: März 1923 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Linz, ab 1930 Linz/Wien
 Erscheinungsweise: Halbwochenlich, wöchentlich
 NSDAP, ab Spaltung *Hilfswegung*

Volksstimme für Niederösterreich und das Burgenland

Erscheinungszeitraum: September 1931 - September 1932
 Erscheinungsort: Krems
 Erscheinungsweise: wöchentlich
Hilfswegung

Der Vormarsch (Nachrichtenblatt)

Erscheinungszeitraum: Jänner 1931 - Juni 1933
 Erscheinungsort: Klagenfurt
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hilfswegung

Der Vormarsch (Tagblatt)

Erscheinungszeitraum: Juli - September 1932
 Erscheinungsort: Klagenfurt
 Erscheinungsweise: Täglich
Hilfswegung

Die Wahrheit

Erscheinungszeitraum: August 1929 - April 1933
 (zwischen den Folgen 15 und 16 ein Jahr lang nicht erschienen)
 Erscheinungsort: Krems
 Erscheinungsweise: Monatlich
Hilfswegung

Der Weckruf

Erscheinungszeitraum: August 1923 - März 1925
 (danach mit dem *St. Pöltner Beobachter* und dem *Graden Michl* zum *Niederösterreichischen Beobachter* zusammengelegt)
 Erscheinungsort: Baden bei Wien
 Erscheinungsweise: Halbmonatlich
 NSDAP

Die braune Woche

Erscheinungszeitraum: Mai - Juni 1933 (Fortsetzung des *Kampftriefes*)
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hilfswegung

Das Zeitbild

Erscheinungszeitraum: April - Juni 1933 (Nachfolger des *Notschreis*)
 Erscheinungsort: Wien
 Erscheinungsweise: Wöchentlich
Hilfswegung

Das Handbuch...

... für MaturantInnen, die wissen wollen, ob Publizistik- und Kommunikationswissenschaft die richtige Studienwahl für sie ist

... für Studierende, die für Ferien- und Nebenjobplanung gute Ansprechpartner in der Medien- und Kommunikationsbranche suchen

... für AbsolventInnen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien, die Bekannte aus der Studienzeit wiederfinden wollen oder PartnerInnen für neue Berufsprojekte suchen

KARRIEREN bietet Berufsportraits von 595 Absolventen und Absolventinnen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Band 1 enthält 309 Portraits (240 S., illustr., öS 158,-)
 Band 2 enthält 286 Portraits (224 S., illustr., öS 158,-)

KARRIEREN gibt es im Buchhandel sowie direkt: In der Fachbibliothek für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien (1180 Wien, Schopenhauerstr. 32, Erdgeschoß) weiters bei Dr. Fritz Hausjell (1. Stock, Zi. 01.01) sowie per Post (ohne Versandkostenzuschlag) via Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, z.H. F. Hausjell, 1180 Wien, Schopenhauerstr. 32

REZENSIONEN

RICHARD WHELAN: *Die Wahrheit ist das beste Bild. Robert Capa, Photograph. Eine Biographie.* Köln 1993; Kiepenheuer & Witsch (Originalausgabe, Richard Whelan 1985). 431 S.

Robert Capa ist ein klingender Künstlername, den sich einst ein junger ungarischer Jude zulegte, um die darin anklingende Karriere auch wirklich zu machen; ein Pseudonym, schillernd wie Hollywood, das Signum eines Stars, ein Zeichen freilich auch, das auf das Wesen der Metamorphose verweist.

Endre (später André) Ernő Friedmann alias Robert Capa verkörperte ein nicht untypisches Schicksal seiner Epoche, so ungewöhnlich sein Werdegang letztlich auch gewesen sein mochte. Als Sprößling einer Budapester Familie, 1913 geboren, wuchs er in ein aufgewühltes Jahrhundert hinein. Seine jüdische Herkunft und seine Sympathien für die politische Linke brachten ihm schon als Jugendlichen in Konflikt mit dem Horthy-Regime, das er als 17jähriger Flüchtling ebenso hinter sich ließ wie seine Familie. Eines der ungezählten Emigrantenschicksale nahm seinen Lauf, dessen Härten, deren es zweifellos zahllose gab, in Richard Whelans Biographie jedoch nicht immer transparent werden. Eher fühlt man sich da und dort an eine nostalgische Rückschau auf jugendliche Wanderjahre erinnert, abenteuerlich und mit jenem Hauch Überheblichkeit, wie sie den Geschichten von Gewinnern anhaftet. Der mitunter überaus anekdotische Erzählton tut ein Übriges. Allerdings scheint Capas Schicksal auch die Geschichte eines Verlierers gewesen zu sein, eines Menschen, den die Zeitgeschichte vor sich herspülte, noch nicht erwachsen, als er seine Heimatstadt Budapest verließ, der nach Berlin auswich, mit Hitlers Machtergreifung weiter nach Paris zog, wo er zuletzt - so möchte man das Bild fortführen - von der faschistischen Flutwelle eingeholt wurde und sich ihr stellte: er zog als Fotograf auf Seiten der Republikaner in den Spanischen Bürgerkrieg. Sein persönliches Aufbegehren droht freilich eine tiefer liegende Tragik zu überdecken, denn auch in Spanien bleibt er letztlich Opfer seines fremdbestimmten Werdegangs. Erst die Gelegenheit macht bekanntlich Kriegsmarketer, und jene war es wohl auch, die ihn zum Kriegsreporter werden ließ, was weder seine Überzeugung noch seine Courage in Frage stellen soll, ihn aber aus dem Reich, wo die Legenden blühen, zurückholt in die unentrichtbare Sphäre gesellschaftlicher Sozialisation. Schließlich sollte es einer Biographie weniger darum gehen, was jemand *aus sich macht*, als darum, was ihn geformt - *gemacht* - hat. Whelans Buch macht diese Differenzierung des Biographiebegriffs nicht immer nachvollziehbar, obwohl der Autor diesen Anspruch ursprünglich durchaus gehabt und auch eingelöst hat. Die Milieustudie im Umfeld des jungen Endre Friedmann präsentiert sich als eindrucksvolles Fundament späterer biografischer Entwicklungen, allein mit Friedmanns Verwandlung in den exzen-

trischen Robert Capa gerät die Linienführung ein wenig in Unordnung. Capa erhält als Figur Eigengewicht, verdrängt Friedmann und unterdrückt so auch die biographische Erkenntnis.

Die Zeit in Paris war zu einem Markstein in Friedmanns Leben geworden. Er hatte eine Ersatzheimat, im Fotografieren seine Berufung und im Spanischen Bürgerkrieg in der Folge auch sein Metier gefunden. Als gleichermaßen junger Weltenbummler wie Flüchtling, Böhémien wie Rebell hatte er sich in den Kriegsreporter Robert Capa verwandelt, einen glühenden Verfechter der republikanischen Sache, den Karriere-sprung, den ihm dieser Krieg anbot, freilich auch nicht verschmähend, auch wenn - und vielleicht gerade weil - ihn die ewigen Greuel nicht unberührt ließen. „Im Krieg“, erklärte er, „mußt du jemanden hassen oder jemanden lieben, sonst hältst du nicht durch, was da abläuft.“ (S. 379) Durchaus ambivalent war insofern seine Haltung: „Natürlich haßte er den Krieg“, schreibt Whelan, „und fühlte sich abgestoßen von den Schrecken, die er sah und fotografierte; dennoch Kriegsfotografie war das, was er am besten konnte, und es brachte ihm den Erfolg, um den er so hart gerungen hatte.“ (S. 196)

Als mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges auch Paris als Operationsbasis nicht mehr sicher genug erschien, ging Capa in die USA. Im Jahr 1944 sollte er, der einstige Exilant und mittlerweile berühmte Kriegsfotograf, als akkreditierter Fotojournalist in den Reihen der alliierten Streitkräfte in der Normandie jedoch wieder in Europa an Land gehen.

Als Jugendlicher war Friedmann noch in Ungarn in Kontakt gekommen mit einer Gruppe sozialemanzipatorischer Fotodokumentaristen, die seine berufliche Zukunft entscheidend prägte. Engagierte, mutige Bildungspraxis, mit leidenschaftlichem Appell nach Veränderung, darin lag - von Whelan nachdrücklich demonstriert - Friedmanns bestimmteste wichtigste professionell-ideelle Wurzel. Das Leben in seinen anonymen Bildern darzustellen wurde ihm zu einem Anliegen, von dem er auch als gefeierter Kriegsfotograf nicht abrückte. Diametral zu den futuristisch motivierten *Nazi-Kriegsberichtern* bedeutete Krieg für ihn nicht pyrotechnisches Spektakel und Arena einer monolithischen Kriegsmaschinerie, sondern eine endlose Leidensgeschichte. Capas berühmteste Bilder zeigen oft namenlose Menschen, degradiert zu hilflosen Schachfiguren auf dem Brett der internationalen Kriegspolitik. Kriegswirklichkeit war ihm - und das macht seine Fotografie so bedeutend - soweit als möglich die Antithese maschinell-militaristischer Ästhetik. Es ging ihm, obgleich auch er sich als Agitator seiner antifaschistischen Sache verstand, nicht so sehr um Siege als um die Verlierer jedes Krieges, um die Menschen gleichgültig welcher Seite, die in das Räderwerk der sogenannten *höheren Interessen* gerieten. Im Zuge der Befreiung Frankreichs durch die alliierten Landungsarmeen fotografierte er unter anderem eine junge *Kollaborateurin*, „(...) der man soeben den Kopf rasiert hat und der eine johlende Menge von Stadtbewohnern nach Hause folgt; auf dem Arm trägt sie das Baby, das sie von einem deutschen Soldaten hat. Das Bild (...) läßt die vermeintlich

gedemütigte Frau wie eine erhabene, von grotesken Dämonen gepeinigte Madonna erscheinen“ (S. 303)

Trotz aller Aversionen kam Capa auch nach dem Ende des 2. Weltkrieges von seinem fatalen Metier nicht los, blieb er Kriegsreporter. Mag sein, daß ihn sein Idealismus dazu trieb, oder sein professioneller Ehrgeiz, oder eben die Synthese aus beiden. Eine klare Antwort bleibt die Biografie abseits einzelner Indizien schuldig.

Zwar trug sich Capa mit dem Gedanken, seine gefährliche Karriere zu beenden, nachdem er vermeinte, sich in seinen Bildern nun ohnehin nur noch wiederholen zu können, doch so Whelan: „Er würde alles probieren und noch mehr, und er würde feststellen, daß nicht eine dieser Unternehmungen seine Fähigkeiten so nutzte oder seinen Erlebnishunger so befriedigen würde wie die Kriegsphotographie, und er würde in einer dauernden Identitätskrise gefangen bleiben.“ (S. 327) Über diesen zutiefst biografischen Konflikt hätte man freilich gerne mehr erfahren.

Es scheint jedenfalls, als hätte sich Capa einem teuflischen Pakt verschrieben und seine Seele an den Krieg verkauft. Nach Spanien - wo er seine Lebensgefährtin und auch berufliche Partnerin an den Krieg verloren hatte, was ihn noch weiter von André Friedmann entfernt und ihn noch stärker an das kriegerische Vabanque ausgeliefert haben dürfte -, dem chinesischen Kriegsschauplatz, dem 2. Weltkrieg, Israel und schließlich Indochina erscheint es nachträglich gesehen fast zwingend abschbar, daß auch er seine martialische Berufung nicht überleben würde. 1954 starb er in Indochina durch eine Landmine, stilsgerecht für die mythische Verklärung des „größten Kriegsphotografen der Welt“. Ein tragischer Schlußakt eines überaus dramatischen Lebens.

Whelan hat sich diese Melodramatik für sein Buch zunutze gemacht und eine attraktive Story niedergeschrieben. Bisweilen vermißt man aber eine Relativierung ihres selbsterfüllenden Charakters. Friedmann war ja nicht Capa von Geburt an. Er wurde Capa, weil ihn der Krieg dazu machte. Tautologisch mutet darum der Gedanke an, er wäre als bedingungsloser Grenzgänger gestorben, aber, so banal dies auch klingt, ist er nicht einfach an einem ihm aufgezwungenen Lebenslauf gescheitert?

Robert Capas alias André Friedmanns dramatisches Leben, das gleichsam kurz und komprimiert abließ, ist die schillernde Geschichte eines Identitätskonflikts. *Robert Capa* hieß die Rolle, die Friedmann bis zuletzt spielte, seiner Umwelt vermittelte und so auch überlieferte, ein souveränes Bild, das durchaus zu relativieren ist. Einer seiner engeren Freunde schrieb 1947 über ihn: „Nur morgens, wenn er aus dem Bett taumelt, sieht man Capa an, daß all der Kummer und das Leid, die er mitangesehen hat, nicht spurlos an ihm vorübergegangen sind. Sein Gesicht ist grau, seine Augen sind trübe und verstört von den düsteren Träumen der Nacht; hier ist nun doch der Mann, dessen Kamera so viel Tod und so viel Not gesehen hat, hier ist ein Mensch voller Verzweiflung und Schmerz, ge-

quält, ganz und gar nicht schick, nicht lässig-heiter.“ (S. 389)

Richard Whelan erkannte auch, daß er es in seinem Hauptdarsteller mit einer Doppelnatur zu tun hatte: „André gab sich alle Mühe, Robert Capa zu werden, und es ist ihm beinahe, wenn auch nicht ganz, gelungen. Je länger er die Rolle Capas spielte, um so mehr wuchs er in sie hinein, aber Capa ist immer ein Konstrukt seiner Phantasie geblieben, auch als die Phantasie zur Realität geworden war - als André/Capa wirklich erfolgreich, berühmt und Amerikaner war. Im Grunde seines Herzens blieb er André Friedmann, obwohl er diesen Teil seiner Persönlichkeit sehr geheimhielt. Robert Capa verkörperte die Bestimmung, die er sich selbst gegeben hatte, André Friedmann jedoch scheint dieser Bestimmung immer mit einigem Unbehagen - und sogar Skepsis - gegenüberstanden zu haben.“ (S. 120f) Nur, die Doppelnatur erkennen bedeutet noch nicht, sie auch zu ergründen. Der Einwand, er - Whelan - habe streckenweise nicht den tragischen Lebenslauf der Person, sondern den Werdegang der mythisch verklärten Figur rekonstruiert, läßt sich nicht immer unterdrücken.

Die zentrale Kritik an Whelans Biografie zielt insofern mehr auf die gesetzten Schwerpunkte als auf grundsätzliche Mängel, etwa hinsichtlich Quellenkritik, ab, denn quellenkritische Relativierungen finden sich durchaus. Capa wird in seinem unermüdlichen Bemühen gezeichnet, neben seinem Werk auch sein eigenes Leben dramatisch zu *verkaufen*. So manche Textpassage aus seinen Selbstzeugnissen werden ihm von seinem Biografen posthum widerlegt. Dennoch ist Whelans Held zumeist der berühmte Kriegsphotograf Robert Capa inmitten seiner berühmten Freunde wie Hemingway, Steinbeck oder Ingrid Bergman, nur peripher kommt der *geheimnisvolle* Jude Endre Ernő Friedmann zu Wort, wird dessen lebenslange Suche nach der verlorenen Heimat fühlbar. Die glitzernde Erscheinung von Friedmanns alter ego bleibt dominant, ausgestattet mit Attributen einer Filmfigur, so die Tendenzen zum Spieler ohne Limit, zum frontgedienten Haudegen ebenso wie zum Frauenhelden, voll der Exzentrik, die diese Rollen suggerieren.

Es ist insofern ein melodramatischer Weg des Erfolgs, der hier bitter-süß nachgezeichnet wird; es ist ein Stück des amerikanischen Traums, den der Autor rekonstruiert. Kurzum, es ist ein schönes Buch, weil die *Dramaturgie stimmt*, kokettierend mit der Leichtigkeit des Scheins. Vielleicht aber wäre es lohnender gewesen, nicht nur zu zeigen wie, sondern auch warum die Heldenphantasie rund um *Capa* entstanden ist. Es wäre dabei weniger darum gegangen, den unmäßig Champagner trinkenden, unentwegt pokernden, für ein gutes Bild auch sein Leben riskierenden und in die „Bindungslosigkeit von Nutzen“ verliebten Lebemann zu porträtieren, als vielmehr darum, verstärkt auch nach den Ursachen seines Handelns zu suchen. Nachdem dies nicht ausführlich genug geschah, erscheinen die regelmäßig eintretenden depressiven Phasen in Capas Leben als immer wiederkehrende Katerstimmung - notwendige Nebenerscheinung einer endlosen Party.

Zugegeben, der Gedanke, einen so erfolgreichen Fotografen wie Robert Capa als gescheiterte bürgerliche Existenz zu begreifen, mag im ersten Moment verwegen klingen, weist aber einen zielführenden Weg. Der undurchsichtige Capa wäre insofern das Tor zur Person Friedmanns gewesen, anstatt umgekehrt, mit Friedmanns Werdegang den Weg zum weltberühmten Capa zu verfolgen. Die Wahrheit mag das beste Bild sein, wie Capa sagte, doch das beste Bild ist deshalb sicherlich nicht Wahrheit.

Anders, als für so manchen Kriegsapologeten, maß er dem Krieg an sich keinerlei Wert bei: „Was der Kriegsphotograph sich am schnellsten wünscht, ist Arbeitslosigkeit.“ (S. 195) Er war zudem alles andere, als ein kalt berechnender Söldner, der auf dem Sterben anderer seine Karriere baute. 1941, als er gerade in England an einer Reportage über Angriffe der *Royal Air Force* auf das besetzte Frankreich arbeitete, erwartete er eine zurückkehrende Fliegerstaffel und fotografierte, wie verwundete Männer aus einer Maschine gehievt wurden: „Na, Photograph, sind das die Bilder, auf die Sie gewartet haben?“ fragte ihn der Pilot, worüber Capa später schrieb: „Diese Art des Photographierens war nur etwas für Leichenbestatter, und ich war nicht gern einer. Wenn ich schon am Begräbnis teilnehmen mußte, schwor ich mir, dann wollte ich auch im Leichenzug mitgehen.“ (S. 242) Offensichtlich war er weniger Kriegskarrierist, denn Romantiker.

Die Bilder selbst führten nunmehr Krieg, was letztlich Capas tiefen Zwiespalt ins Unendliche verlängerte. Um sich selbst zu verwirklichen und seiner Sache zu dienen, war er gezwungen, Anteil zu nehmen am unendlichen Leid derer, die diese Sache verkörperten.

Whelan demonstrierte Capas Engagement im jungen Staat Israel und seine - wenn auch nur kurzfristigen - Pläne, sich Tel Aviv zur neuen Heimat zu machen, beläßt dieser Episode beziehungsweise jedoch ihren Charakter als melodramatisches Beiwerk in Capas Lebenslauf. Echte Tragik eines Verlorenen dringt nicht durch.

Wolfgang Pensold

JÜRGEN VON DER WENSE: *Blumen blühen auf Befehl. Aus dem Poesealbum eines zeitungslisenden Volksgenossen 1933-1944*. Hrsg. und kommentiert von Dieter Heim. München, 1993. 231 S.

Jürgen von der Wense war ein besessener Zeitungsausschnittsammler. Schon vor dem Ersten Weltkrieg begann er, sich seine Gegenwart ausschnittsweise zugänglich zu machen, indem er die in Zeitungen veröffentlichte Wirklichkeit als Ausschnitt festhielt. Seine Zeitungsdokumentation spiegelt beides wider: seine Sicht der Welt und die in den Zeitungen berichtete Gegenwart: er schneidet das aus, klebt das zu einem neuen Ganzen zusammen, was ihm wichtig erscheint, beziehungsweise das, was den Zeitungen als wichtig erschien. Er schafft so eine neues Zeit-Bild, das auch als Kommentar zur Zeit nachgelesen werden kann.

Seine Zeitungsausschnittsammlung, die Dieter Heim für die Jahre 1933-1944 zusammengestellt hat, ist als Zeitkritik zu verstehen. Das nationalsozialistische Deutschland beschreibt sich in dieser Zitatensammlung selbst, in dem es in den Zeitungsausschnitten zu Wort kommt. Bemerkenswert ist diese Zeitungscollage auch deswegen, weil hier nicht nur die "Großen", sondern auch die "Kleinen" zu Wort kommen und das System in seiner (schrecklichen) Banalität sich selbst dokumentiert. Wense sammelte mit offenkundiger Befriedigung Headlines, die ihm zeigten, was sich in den Köpfen der neuen Machthaber so alles befand. Im Kontext seiner Zitatensammlung enthüllt sich der Ungeist des NS-Regimes: „Todesstrafe für Mitleid“.

Dem Zeitungsleser Wense ist auch in der gleichgeschalteten - sprich: zensurierten - Presse Distanz möglich, indem er offizielle Meldungen zwar beläßt, aber durch das Unterstreichen einzelner Passagen gleichzeitig in Frage stellt. So unterstreicht er beispielsweise die Ausführungen des „Führers“, wonach in der Erziehung erst in zweiter Linie die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten zu kommen habe, oder die Vorgabe politischer Themen für die Matura, die dem württembergischen Kultusministerium als ein wertvoller Schritt zur deutschen Wirklichkeit erschien. Was Nationalsozialismus an der Macht konkret bedeutet, signalisiert für ihn der Satz „Alle Gesetze werden von den Männern des Deutschen Reichstages einstimmig angenommen“.

Wense läßt das NS-System für sich (das heißt aber: gegen sich) selber sprechen, indem er es so zeigt, wie es sich der Öffentlichkeit präsentierte: in seiner Sammlung findet sich daher auch „Das Bild des Führers für Postbeamte“, und auch die „Universitätsprofessoren auf der Aschenbahn“ oder der Rektor der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität, der den Rektorenrat über der SA-Uniform trägt. Die Fiktion der deutschen Volks-„Gemeinschaft“ entlarvt er in einer Collage von Zitaten, deren Wortschatz durch Gewalt und Zerstörung und Ausgrenzung und Ausschluß geprägt ist: hier wird eine „eine neue Verbotsliste“ veröffentlicht, wird „gemäßregelt“, „aufgelöst“ und „in Schutzhaft“ geschickt. In der Gegen-Welt der Zeitungsausschnitte Wenses verkehrt sich die NS-Wirklichkeit dann in ihr Gegenteil, wenn sie - beim Wort genommen - mit der Wirklichkeit des regimekritischen Zeitungsausschnitts gesehen wird: „Wir haben das Chaos überwunden“ ist für Wense die Bestätigung, daß das eben nicht geschehen ist, und die Meldung, wonach die Kriegerdenkmäler als „Altäre des kommenden Volkes“ bezeichnet werden, erweist sich aus der Sicht der Nachgeborenen als geradezu schreckliche Prophezeiung. Das NS-Regime sagt in seinen Zitaten selbst, was von ihm zu halten ist: „Gipfel der Unverschämtheit“ (46); „Was ist Blödsinn?“ (57); „Aus der Wüste des Geistes“ (103); „Gassenjungen regieren“ (105); „20 Prozent aller Deutschen verhaftet“ (110). In Zusammenschnitt von Originalzitaten findet Wense für sich die Möglichkeit der Befreiung: so klebt er neben der Schlagzeile „Das Dritte Reich wird ewig sein“, die Ankündigung des Reichsbank-Vizepräsidenten Lange aus dem Jahre 1941, wonach der Krieg wirtschaftlich bereits gewonnen sei, die kurze Meldung „alles flieht“ und die Schlagzeile „Kaum mehr als schöne Worte“ (133).

Wenses Sicht der Welt ist die Sicht eines „Kleinen“, der sich die „große“ Welt in die Welt seines Zeitungsausschnittalbums zusammenklebt und so seine kleine Welt zu bewahren versucht. Wenses Sammlung ist keine wissenschaftliche Abhandlung, sie hat keinen wissenschaftlicher Apparat. Da Wense die Dokumente für sich sprechen läßt, hat er auch darauf verzichtet, seine Quellen anzugeben. Eine kurze, vom Herausgeber zusammengestellte Darstellung zum Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft nimmt einige der in den Zeitungsausschnitten angesprochenen Themen wieder auf. Ähnlich strukturiert sind die im Anhang wiedergegebenen umfangreichen „Kontemplationen eines betroffenen Zeitgenossen“ von Dieter Heim, die er auf Grund vieler Details zusammengestellt hat. Auch hier geht es nicht um ein „objektives“ Bild, sondern um subjektive Erklärungsversuche. Kernpunkt dieser Überlegungen - und hier zeigen sich deutlich die Grenzen eines durchaus positiv gemeinten „Dilettantismus“, der auch die Zeitungsausschnitte kennzeichnet - ist die These, der Nationalsozialismus habe wie ein „Virus“ die deutsche Gesellschaft ergriffen.

Wenses Zeitungsausschnittsammlung ist ein Dokument, es ist aber nur bedingt „dokumentarisch“, als es nur indirekt angibt, wann und aus welcher Zeitung der betreffende Ausschnitt stammt. Manches kann aus dem Zusammenhang erschlossen werden, manches wird wohl kaum mehr zu rekonstruieren sein. Das ist für eine wissenschaftliche Analyse, die den berichteten Tatsachen im einzelnen nachgehen möchte, sicherlich ein arger Mangel. Versteht man diese Zeitungscollage allerdings als einen Versuch eines Zeitgenossen, sich über seine Zeit bewußt zu werden, dann ist sie ein auch medienhistorisch interessantes Dokument.

Peter Malina

KURT AUFDERKLAMM, WILHELM FILLA, ERICH LEUCITTENMÜLLER (Hrsg.), *No Sex, No Crime. Volkshochschule und Medien*. Wien: Promedia-Verlagsges. 1993 (Schriftenreihe des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen. 9).

Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Vergabe des „Fernsehpreises der österreichischen Volksbildung“ war der Anlaß für diese Publikation des Verbandes der Österreichischen Volkshochschulen. Neben einer ausführlichen Dokumentation des Fernsehpreises werden von verschiedenen Aspekten her die Beziehungen zwischen dem Volkshochschul- und Erwachsenenbildungsbereich und den Medien dargestellt. Das Ergebnis war eine kritische Bestandsaufnahme, die nicht nur die Möglichkeiten, sondern auch die Probleme im Umgang mit den Medien im Volkshochschulbereich zur Sprache bringt. Information und Kommunikation fördern - so Antje von Rein in ihrem Einleitungsbeitrag - einerseits „Aufklärung“, sie verhindern sie zugleich durch „ungerichtete und ungewichtete Strukturen“ (S. 10); sie verdoppeln die „Wirklichkeit“ und erzeugen zugleich damit neue „Wirklichkeiten“, die als nacherlebte und vorgelebte anscheinend gleichwertig neben der erlebten Wirklichkeit stehen. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung haben sich auch Rolle und Funktion der Pädagogik und der

Erwachsenenbildung entscheidend gewandelt: es wird zunehmend leichter, Wissen aufzunehmen und zu „konsumieren“, auch wenn dies im konkreten Fall vielfach nichts anderes als „Einförmigkeit trotz Vielzahl“ bedeuten mag. Das hat Konsequenzen: „Für Pädagogik, die Bildung mit Wissensvermittlung gleichsetzt (und mancherorts auch heute gleichsetzt), rührt diese Entwicklung an die Grundfeste ihres Selbstverständnisses“, denn schließlich stellt sich doch die Frage, wozu Wissensvermittlung in pädagogischen Veranstaltungen überhaupt, wenn das Wissen schneller, direkter und unmittelbarer durch die Medien ohnedies angeboten wird?“ (S. 14)

Die zunehmende Sinnentleerung der traditionellen Aufgaben von Wissensvermittlung führt notwendiger Weise dazu, auch im Bereich der Erwachsenenpädagogik, die eigenen Aufgaben und Zielsetzungen neu zu definieren: „Pädagoginnen und Pädagogen müssen die Eigenständigkeit des Mediensystems anerkennen, die Möglichkeiten des Umgangs mit Informations- und Kommunikationstechnologie eruieren, neue Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zulassen und nicht zuletzt wertorientiert über deren Behandlung nachdenken“ (S. 14). Für Antje von Rein ist ein legitimer Ort zum Nachdenken immer noch der Bildungsbereich - auch deswegen, weil hier Defizite und Anforderungen zugleich zu erfüllen sind: „Es geht bei dieser Diskussion ja nicht nur um die Artikulation von Interessen, sondern auch um Informationsvermittlung, diskursiven Austausch von Meinungen und Erfahrungen, Reflexion von Wahrnehmungen, von möglichen Handlungsfeldern und Handlungsschritten und Einschätzungen zu gesellschaftlichen Dimensionen ... Auch die Tatsache, daß nur wenige Menschen von sich aus den Antrieb haben, über die unmittelbar erfahrenen Veränderungen des medialen Alltags zu diskutieren und zu reflektieren, darf nicht davon abhalten, aktiv Bildungsprozesse in dieser Richtung in Gang zu setzen“ (S. 15).

Pädagogik ist für sie daher auch, aber nicht nur Wissensvermittlung, sondern wesentlich „Entfaltungsarbeit“ (S. 15), die auf Menschen bezogen ist. Ein steigendes Medienangebot müsse nicht unbedingt zu einer Verbesserung und qualitativen Erweiterung des Informations- und Bewußtseinsstandes führen. Es gehe vielmehr - so ihr Denkansatz - um die Annahme und die Durchführung der Beratungs- und Vermittlungskompetenz zwischen den Bildungssuchenden und den Medien- und Bildungs(über)angeboten und die (Neu-)Definition der Volkshochschule als „Consultingstelle“ und als Resonanzboden für gesellschaftliche Entwicklungen und medial aufbereitete Themen (S. 16). Das heißt allerdings, daß die Anforderungen an diejenigen steigen oder sich verändern werden, die im Bildungsbereich als Vermittler/Vermittlerinnen tätig sein. Für den Lernprozeß und die Gestaltung der konkreten Vermittlungstätigkeit heißt dies aber, sich angstfrei auf „eher spiralförmige Lernprozesse“ einzulassen und Lernumfeld, Gruppeninteresse und Teilnehmerinteressen in gleicher Weise zu berücksichtigen und in den Lernprozeß einzubeziehen (S. 17).

Die Problematik der konkreten Durchführung hat Martin Wiedemair in seinem Beitrag zum Programm

„Medienverbund“ dargelegt, dem er programmatisch-provokant den fragenden Titel „Die überschätzte Alternative?“ gegeben hat. Im Nachvollzug ausländischer Vorbilder (Telekolleg, Telescuola, Open University) entwickelte das Medienverbundprogramm im Zusammenspiel zwischen ORF, Sozialpartnern, Ministerium und Katholischer Kirche etwa 40 Angebote, die anfangs im Radio, später dann fast ausschließlich im Fernsehen angeboten wurden. Inhaltlich kristallisierten sich vor allem zwei Schwerpunkte heraus: Lebenshilfe und politisch-soziale Bildung. Eine Bestandsaufnahme von Akzeptanz und Wirkung zeigt freilich eine bedenkliche Bilanz: Bildungspolitisch und bildungsstrategisch ist der Medienverbund, so die Kritische Abschlusßbilanz, ein nicht sonderlich bedeutsames, von den Einrichtungen der Erwachsenenbildung mangelhaft adaptiertes und integriertes, pädagogisch zwar offenes, aber wenig stabiles, inhaltlich und gestalterisch jedoch sicher hochwertiges Element im Gefüge unseres öffentlichen Bildungsangebots“ (S. 27).

Trotz dieses wenig ermutigenden Kalküls hat der Medienverbund grundsätzlich seine Funktion, allerdings nur dann, wenn es gelingt, „eine organische Verknüpfung“ mit seinen Adressaten zu erreichen: „als eine mögliche, durchaus phantasievoll ausbaubare, erwachsenengerechte, didaktisch-methodisch anspruchsvolle Form des kognitiven und sozialen Lernens“ (S. 29). Philipp Maurer stellt unter dem Untertitel „Kunst als Luxus“ die Frage nach der „Kunst als Medium?“ (S. 31-37) und präsentiert die Aktivitäten der „Gesellschaft für Kunst und Volksbildung“. Voraussetzung dafür, daß Kunst als „Vermittler“, das heißt: als Medium - gesellschaftlich wirksam werden kann, ist für ihn, daß der Vermittler, die vermittelnden Instanzen - auf dem letzten Stand der künstlerischen, ästhetischen, aber auch der politischen Diskussion sind und kreativ ihre Möglichkeit als Vermittler unter Zuhilfenahme der medialen Vermittlungsmöglichkeiten ausschöpfen. Denn: „Kunst ist Ort der Phantasie, und Kunst ist Schule des Denkens. Und so gesehen wird Kunst zum Medium“ (S. 37).

Die Präsenz in der Öffentlichkeit ist auch das Thema des Beitrags von Robert Streibel, der in einem (nicht ganz stimmigen) biblischen Vergleich meint, die Öffentlichkeitsarbeit der Volkshochschulen habe durchs „Nadelöhr der Kommunikation“ zu gehen (S. 105-116). Wie sich die öffentliche Darstellung der Volkshochschularbeit entwickelte, demonstriert Christian Stifter in seinen repräsentationsgeschichtlichen Überlegungen zur Plakatproduktion der Wiener Volkshochschulen (S. 125-142). Angebote zum Nachdenken über die Abwesenheit von Medien im Programmangebot der österreichischen Volkshochschulen bietet Hans Knaller (S. 143-152). Für ihn ist mediale Bildung politische Bildung, und eine (zu) geringe Förderung dieser Bildungsformen ist daher auch eine „indirekte Förderung der Tendenzen, die gegen humanitäre, aufklärerische und demokratische Intentionen und schließlich auch gegen die gegenwärtig politisch Verantwortlichen des Bildungssystems selbst gerichtet sind“ (S. 151). Eine regionale Bestandsaufnahme unternimmt Kurt Aufderklamm in seinem Bericht über die Volkshochschule Tirol und ihre Medienlandschaft“ (S. 117-124).

Immer noch ist Bildung ohne Bücher noch nicht so recht denkbar. Die Vermittlung von Buch-Wissen gehörte von Anfang an zu einer der wesentlichen Aufgaben der Volksbildung. Allerdings ist diese Tradition in den Volkshochschulen unterbrochen worden. Sinnvoller Weise beginnt Alfred Pfoser seinen Beitrag mit Überlegungen zum „Standort“ von Bibliotheken (und das gilt wohl auch für Volkshochschulen). Hier zeige sich, welchen Wert die Kulturpolitik dem Medium Buch zu geben bereit ist. Tatsächlich gehe es auch, aber nicht ausschließlich darum, sich einen Platz im öffentlichen Raum zu sichern und damit in der Öffentlichkeit präsent zu sein (wie etwa das Literaturhaus in der Seidengasse in Wien).

Wilhelm Filla gibt in seinem Beitrag einen Überblick über das „Volkshochschulprodukt Buch“, den er auch als einen empirischen Beitrag zur Soziologie der Volkshochschule verstehen möchte. Ausgewertet wurden alle seit 1945 publizierten „Bücher“, wobei es ihm auch um die Frage nach der inhaltlichen Schwerpunktsetzung und ihren Veränderungen und den Bedingungen der Produktion in Bezug auf ihre Produzenten ging. Bemerkenswert, aber nicht überraschend ist eine steigende „Professionalisierung“, die eine Tendenzwende von institutionellen Selbstdarstellungen hin zu problemorientierten, analytischen Publikationen brachte. Bemerkenswert bleibt festzuhalten, daß die Veränderungen beziehungsweise der Aufbau der Infrastruktur und eine differenzierte Aufbringung der Mittel wesentlich für den Aufbau der Publikationstätigkeit sind (S. 42). Was die inhaltliche Schwerpunktsetzung anbelangt, so zeigt sich, daß die themenzentrierte Publikationstätigkeit der letzten Jahre wesentlich durch zwei Aktivitätsbereiche bestimmt ist: die Geschichtswerkstatt bzw. Oral-History-Projekte und die Symposien und wissenschaftlichen Vortragsreihen. (beispielhaft seien hier herausgegriffen: Das Ottakringer Lesebuch, die Geschichtswerkstatt Leoben und das Symposium Antisemitismus in Europa).

Das Buch als „dritte Säule“ der Mitarbeiterausbildung stößt allerdings in der Praxis insofern an Grenzen, als die deutliche Lesabstizienz auch im Bereich der Volkshochschule anzutreffen ist. Auch aus bildungspolitischen Gründen ist eine Verortung der Volkshochschule (neben Schule und Universität) auf die „Durchleuchtung“ von außen und deren Dokumentation in Form von Publikationen angewiesen (S. 59). Wie schwierig die Produktion eines solchen Mediums tatsächlich ist, hat Elisabeth Deimhofer am Beispiel der Produktion der Burgenländischen Volkshochschule gezeigt. Eine Analyse der Materialien als Ergänzung und Alternative zum Volkshochschulkurs haben Gerhard Bisovsky und Elisabeth Brugger vorgelegt und sich dabei auch auf eine Umfrage unter Kursleitern und Kursleiterinnen im Frühjahr 1992 in Wien gestützt. Bezeichnend und für das Training in visuellen Angeboten bezeichnend ist - um nur ein Ergebnis herauszugreifen -, daß ein Großteil der Befragten dem „Outfit“ der Materialien offenkundig größeren Stellenwert einräumt als der inhaltlichen Gestaltung (96).

Den Abschluß des Buches bildet anschließend an Hans Altenhubers Bemerkungen zur Entstehung des

Fernsehpreises der österreichischen Volksbildung (S. 153-158) der Rückblick Wilhelm Filla, der für ihn auch Anlaß ist, nach vorne zu schauen und Überlegungen für eine Veränderung des Preises anzuregen. Grundlage dafür ist die Dokumentation der Preisträgerinnen und Preisträger des „Fernsehpreises“ anhand von Presseauschnitten, Bildern und Kommentaren, wobei zeitgeschichtliche Projekte einen deutlichen Schwerpunkt bilden. Vertraute, längst vergessene Namen aus der Geschichte tauchen hier auf: Claus Gatterer, Axel Corti, Elisabeth T. Spira. Die Liste reicht von Hellmut Andics (1967) für das Drehbuch der Sendung „15. Juli 1927“ über Walter Schiejok (1969) für den Horizonte-Beitrag „Gehirngeschädigte Kinder“ über Kurt Weinzierl (1971) für die Titelrolle in „Der Fall Jägerstätter“ oder Wilhelm Pevny und Peter Turrini (1979) für die Fernsehserie „Alpensaga“, Werner Mück (1988) für die Dokumentation „Salzburg - der Muster-gau“ und Karin Brandauer und Felix Mitterer (1989) für Regie bzw. Buch für den (damals noch zweiteiligen) Spielfilm „Verkaufte Heimat“ bis zu Walter Wippersberg (1992) für die ethnologische Bestandsaufnahme Oberösterreichs „Das Fest des Huhnes“ und Elisabeth T. Spiras Alltagsgeschichten „Die verflixten Nachbarn“ (1992).

Antje von Rein hat ihren Beitrag dem (im englischen weitaus prägnanter klingenden) Thema gewidmet: „mit Nachrichten überschüttet und trotzdem unzureichend informiert“ (S. 9). Es ist eine Herausforderung auch für die Erwachsenenbildung, daß die permanente Steigerung der Informationsflüsse und des Informationsaustausches einerseits die Vision eines „global village“ anscheinend Wirklichkeit werden läßt, gleichzeitig aber der Verlust des Ortssinnes und der an Erfahrungen überprüfbareren „Wahrheiten“ die Kompetenz im Umgang mit dem Medienangebot entscheidend schwächt und vielleicht auch (aus der Sicht der Medienproduzenten) gar nicht wünschenswert erscheinen läßt. Für Wilhelm Filla ist es daher keine Frage, daß das „Gängige, Gefällige, Vordergründige, Spekulative“ keinen Platz haben soll. Im Vordergrund habe nach wie vor zu stehen: „formales und inhaltliches Engagement und die kritische Be- und Durchleuchtung der gesellschaftlichen Verhältnisse ... mit anderen Worten: 'no sex, no crime'“.

Peter Malina

Rathkolb / Duchkowitsch / Hausjell (Hrsg.)

Die veruntreute Wahrheit

Hitlers Propagandisten in Österreichs Medien

AKTION



Salzburg: Otto Müller Verlag 1988.
(Schriftenreihe des Arbeitskreises für
historische Kommunikationsforschung,
Band 1)

erhältlich im Institut für Publizistik- und Kommunikations-
wissenschaft der Universität Wien bei Dr. Fritz Hausjell
(1. Stock, Zi. 01.01)
sowie per Post via "Medien & Zeit"
1014 Wien, Postfach 208

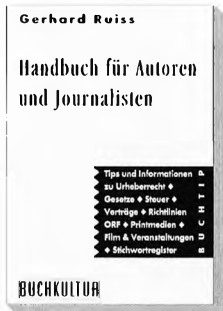
ÖS 70.-

zuzüglich ÖS 34.- Versandkosten

Preiswerte Bücher für
MEDIEN & ZEIT-LeserInnen

REIHE BUCHTIP

Informationen & Tips für Literaturschaffende



Gerhard Ruiss
**HANDBUCH FÜR AUTOREN
UND JOURNALISTEN**
252 S., br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 23 2
DM 42,80/öS 298,- /sfr 42,80
(Neubearbeitung Herbst '95)

für Muskschaffende



Matthias Finkentey (Hg.)
**HANDBUCH FÜR MUSIKER
UND KOMPONISTEN**
270 S., br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 13 5
DM 42,80/öS 298,- /sfr 42,80

für Film und Theater



Juliane Alton
**HANDBUCH FÜR
FILMSCHAFFENDE
UND PRODUZENTEN**
256 Seiten, br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 24 0
DM 42,80/öS 298,- /sfr 42,80
(Neuerscheinung Herbst '95)

Wissen über Medien

Aktuell: Lokalradio



Johanna Dorer/Alexander Baratsits (Hg.)
RADIOKULTUR VON MORGEN
Lokalradio in Österreich
ca. 300 S., br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 25 9
DM 42,80/öS 298,- /sfr 42,80

Die Werbung



Peter A. Bruck (Hg.)
WERBEBOOM & MEDIEN
Zur Krise am Werbemarkt
Eine medienökonomische Bewertung
245 S., 247 Abb., cell., Pappb.,
geb./Jadenheftung, 21,5 x 28 cm
ISBN 3 901052 14 3
DM 118,-/öS 850,- /sfr 118,-

Die Medienlandschaft



MEDIENBERICHT IV
Massenmedien in Österreich
Inst. f. Publizistik u. Kommunikations-
wissenschaftl. d. Universität Salzburg (Hg.)
560 S., über 300 Tabellen und Statistiken,
br., 14,8 x 21 cm. (Auch auf CD-ROM III.)
ISBN 3 901052 08 9
DM 98,- /öS 680,- /sfr 98,-

Die Buchbranche

Die gezielte Suche



Kurt Hamid (Hg.)
**BUCHHANDELSFÜHRER
ÖSTERREICH '95**
307 S., br., 14,4 x 18,7 cm
ISBN 3 901052 20 8
DM 22,80/öS 148,- /sfr 22,80

Das „who is who“



Fritz Panzer (Hg.)
**VERLAGSFÜHRER
ÖSTERREICH 95/96**
292 S., br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 21 6
DM 42,80/öS 298,- /sfr 42,80
(Auch auf CD-ROM lieferbar.)

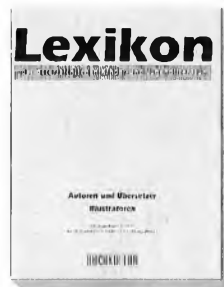
The Next Generation

Literaturvermittlung



Lucia Binder/Gerhard Ruiss (Hg.)
LITERATUR MACHT SCHULE
Autorenhandbuch für Schulen,
ca. 320 S., ca. 550 Illustrationen
von Franz Geissler
br., 14,4 x 19,5 cm
ISBN 3 901052 22 4
DM 24,80/öS 160,- /sfr 24,80

Das Standardwerk



Internationales Institut f. Jugend-
literatur und Leseforschung (Hg.)
**LEXIKON DER ÖSTERREICHISCHEN
KINDER- UND JUGENDLITERATUR**
Teil 1: Autoren: ca. 150 sw Porträts,
Teil 2: Illustratoren: 95 Farb- u. sw Ill.,
engl. Abstracts: 232 S., br., 21 x 25,5 cm
ISBN 3 901052 17 8
DM 69,-/öS 480,- /sfr 69,-

Aktuelle Informationen auf einen Klick



CD-ROM MEDIEN IN ÖSTERREICH:
Zwei Handbücher auf CD-ROM für MS-DOS/Windows
Medienbericht IV interaktiv (Daten aktualisiert)
Verlagsführer Österreich 95/96
ISBN 3 901052 26 7
DM 148,- /öS 978,- /sfr 148,-

BUCHKULTUR

MEDIEN & ZEIT

Forum für historische Kommunikationsforschung

9. Jahrgang 1994

JAHRESREGISTER

BEITRÄGE

Evelyn A d u n k a: „Wenn man ein genuiner Autor ist, dann ist es unmöglich, auf seine Autorschaft zu verzichten.“ Ein Gespräch mit Gertrud Fussenegger	1, 12-16
Herbert A r l t: Kunst und internationale Verständigung	1, 2-11
Georg A u e r: Über'm Berg	3, 5-8
Kevin G. B a r n h u r s t: Photography as Culture. Reconsidering the History of Photojournalism	1, 17-24
Andreas B a u m g a r t n e r: Krieg in den Medien - Medien im Krieg. Eine exemplarische Untersuchung zur Berichterstattung über den Zweiten Golfkrieg 1991	2, 10-22
Kurt F r i s c h l e r: 1948 - das erste journalistische „Normaljahr“	3, 9-12
Ingrid H a u n o l d: Die Journalistin Klara Mautner (1879-1959)	4, 14-18
Fritz H a u s j e l l / M i c h a e l a L i n d i n g e r: Österreichischer Journalismus um das Jahr 1948. Eine Rundfrage	3, 3-4
Gottfried H e i n d l: Im Jahre 1948...	3, 12-13
Horst K n a p p: Journalist sein um 1948 ...	3, 13-15
Michaela L i n d i n g e r: Vier Wiener Tageszeitungen nach der Minderbelastetenamnestie 1948. Arbeiter-Zeitung, Der Abend, Die Presse, (Neue) Wiener Tageszeitung	3, 21-41
Peter C. M e r r i l l: German-American Fiction in Rudolf Lexow's New-Yorker Criminal-Zeitung	4, 25-28
Georg S c h e u e r: Gleichschaltung und Liquidierung der Amtlichen Nachrichtenstelle (ANA) 1938	4, 19-21
Georg S c h e u e r: Redakteur Heinrich Scheuer. Entlassung, Ausgrenzung, Delogierung, Deportation, Ermordung	4, 21-24
Otto S c h ö n h e r r: Anno 1948 - als junger Journalist zwischen APA und Presse	3, 15-18
Heribert S c h w a r z b a u e r: Mein Schicksalsjahr 1948	3, 18-20
Dietmar T ü r k: Zukunftsperspektiven für die historische Kommunikationsforschung	2, 2-9
Herwig W a l i t s c h: Literatur und Medien - Poetische Fiktion und technische Medien in der Neuzeit. Ein Forschungsprojekt stellt sich vor	2, 23-29
Sonja W e n g e r: Sozialpartnerschaftliche Pressepolitik nach 1945	4, 2-13

BIBLIOGRAPHIEN

Michaela L i n d i n g e r / F r i e d r i c h R a n d l: Bibliographie studentischer Abschlusarbeiten. Diplomarbeiten und Dissertationen an österreichischen Universitäten aus dem Bereich der Kommunikationsgeschichte. Teil 2 (1990/91/92)	2, 29-32
---	----------

NOTIZEN

- Wolfgang D u c h k o w i t s c h: „Das Getrennte sichten, um das Gemeinsame zu entwerfen.“ Notizen zum Buch „Kultur und Politik im SONNTAG“ von Verena Blaum 1, 28-30
- Wolfgang D u c h k o w i t s c h: Kommunikationsgeschichte im Aufwind 2, 36
- Wolfgang R. L a n g e n b u c h e r: Das Glück, der Zufall und die Obsession. Korridore durch ein Vierteljahrhundert-Projekt zur Mediennutzung. Notizen zum Buch Massenkommunikation IV von Klaus Berg und Marie-Luise Kiefer 4, 29-31
- Fritz R a n d l: Österreichs legale NS-Presse vor 1933. Ein Forschungsprojekt des Arbeitskreises 2, 32-35
- Klaus S i e b e n h a a r:
Lob des Eklektizismus Oder: Von der Unmöglichkeit einer Theorie des Kulturmanagements 1, 25-28

REZENSIONEN

- Thomas Bauer: Deutsche Programmpresse 1923 bis 1941. Entstehung, Entwicklung und Kontinuität der Rundfunkzeitschriften. München 1993. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 1, 34f
- Christian Cargnelli / Michael Omasta (Hrsg.): Aufbruch ins Ungewisse. Band 1: Österreichische Filmschaffende in der Emigration vor 1945. Band 2: Lexikon, Tributes, Selbstzeugnisse. Unter der Mitarbeit von Brigitte Mayr, Kevin Gough-Yates und Bureau Ton Art. Wien 1993. (Andreas H u t t e r) 2, 39
- Bernhard Denscher:
Die österreichische Plakatkunst 1898-1938. Wien 1992. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 1, 38f
- Kurt Flemig: Karikaturisten-Lexikon. München 1993. (Hans B o h r m a n n) 2, 37f
- Patrice Flichy: Tele. Geschichte der modernen Kommunikation. Aus dem Französischen von Bodo Schulze. Frankfurt/New York 1994. (Herwig W a l i t s c h) 4, 31-33
- Karl Frucht: Verlustanzeige. Ein Überlebensbericht. Wien 1992. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 1, 32f
- Franz Grafl: Praterbude und Filmpalast. Wiener Kino-Lesebuch. Mit Beiträgen von Reinhard Tramontana, Florian Pauer und Karl Sierek. Wien 1993. (Fritz R a n d l) 1, 40
- Peter Huemer: Im Gespräch. Wien 1993. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 3, 44
- Robert Löffler: Telex-Tagebuch. Mit einem Vorwort von Alois Brandstätter. Wien 1993. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 3, 42
- Ludwig Muth (Hrsg.): Der befragte Leser. Buch und Demoskopie. Mit Beiträgen von Renate Köcher, Elisabeth Noelle-Neumann, Gerhard Schmidtchen und Rüdiger Schulz. München 1993. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 1, 35-37
- Elke Niebauer (Bearb.): Rundfunkpublikationen. Eigenpublikationen des Rundfunks und Fachperiodika 1923-1992. Ein Bestandsverzeichnis. Hrsg. vom Deutschen Rundfunkarchiv: Historisches Archiv der ARD. Frankfurt a.M. 1992. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 1, 33f
- Heinz Pürer / Johannes Raabe:
Medien in Deutschland. Band 1: Presse. München 1994. (Hannes H a a s) 3, 43f
- Will Schaber: Profile der Zeit. Begegnungen in sechs Jahrzehnten. Hrsg. von Manfred Bosch. Mit einem Vorwort von Agathe Kunze und Zeichnungen von B. F. Dolbin. Eggingen 1992. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 1, 31f
- Hans Schaumberger (Hrsg.): Das Zeitalter des Biedermeier. Text von Günter Treffer. Wien 1992. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 1, 37f
- Philomen Schönhagen: Die Zeitung der Leser. Die Idee der Leserbeteiligung in der Heimatzeitung des 19. Jahrhunderts. München 1993. (Hannes H a a s) 3, 42f
- Angela Schütz / Felix Mitterer:
Fremdsein. Literarische Wanderungen. Wien 1992. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) 1, 34
- Josef Seethaler / Gabriele Melischek: Demokratie und Identität. Zehn Jahre Republik in der Wiener Presse 1928. Ein Arbeitsbuch. Wien 1993. (Wolfgang M o n s c h e i n) 4, 33
- Norbert Siegl:
Kommunikation am Klo. Graffiti von Frauen und Männern. Wien 1993. (Fritz R a n d l) 1, 39f

Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz: Internationale Zeitungsbestände in Deutschen Bibliotheken. Ein Verzeichnis von 18.000 Zeitungen, Amtsblättern und zeitungähnlichen Periodika mit Besitznachweisen und geographischem Register. 2. Ausg. Hrsg. von Hartmut Walravens. München 1993. (Hans B o h r m a n n)

2, 38f

Ulrich Tadday: Die Anfänge des Musikfeuilletons. Der kommunikative Gebrauchswert musikalischer Bildung in Deutschland um 1800. Stuttgart, Weimar 1993. (Fritz R a n d l)

2, 39f

REDAKTION

Heft 1: Dr. Wolfgang D u c h k o w i t s c h, DDr. Oliver R a t h k o l b, Friedrich R a n d l

Heft 2: Dr. Wolfgang D u c h k o w i t s c h, Friedrich R a n d l

Heft 3: Dr. Fritz H a u s j e l l, Mag. Michaela L i n d i n g e r

Heft 4: Fritz R a n d l, Wolfgang M o n s c h e i n

AUTORINNEN- UND AUTORENREGISTER

Evelyn Adunka	1, 12-16
Herbert Arlt	1, 2-11
Georg Auer	3, 5-8
Kevin G. Barnhurst	1, 17-24
Andreas Baumgartner	2, 10-22
Hans Bohrmann	2, 37f, 38f
Wolfgang Duchkowitsch ...	1, 28-30, 31f-38f; 2, 36; 3, 42, 44
Kurt Frischler	3, 9-12
Hannes Haas	3, 42f, 43f
Ingrid Haunold	4, 14-18
Fritz Hausjell	3, 3-4
Gottfried Heindl	3, 12-13
Andreas Hutter	2, 39
Horst Knapp	3, 13-15
Wolfgang R. Langenbacher	4, 29-31
Michaela Lindinger	2, 29-32; 3, 3-4, 21-41
Peter C. Merrill	4, 25-28
Wolfgang Monschein	4, 33
Fritz Randl	1, 39f, 40; 2, 29-32, 32-35, 39f
Georg Scheuer	4, 19-21, 21-24
Otto Schönherr	3, 15-18
Heribert Schwarzbauer	3, 18-20
Klaus Siebenhaar	1, 25-28
Dietmar Türk	2, 2-9
Herwig Walitsch	2, 23-29; 4, 31-33
Sonja Wenger	2, 2-13

Wolfgang R. Langenbucher/Fritz Hausjell

Vertriebene Wahrheit

Wolfgang R. Langenbucher
Fritz Hausjell (Hg.)

VERTRIEBENE WAHRHEIT

JOURNALISMUS

AUS DEM EXIL

GÜNTHER ANDERS · ERICH FRIED
EGON ERWIN KISCH · ALFRED POLGAR · JOSEPH ROTH
LUDWIG ULLMANN · BERTHOLD VIERTEL · U. A.

Ueberreuter

Die Anthologie „Vertriebene Wahrheit“ versammelt journalistische Arbeiten österreichischer Emigranten aus den Jahren 1934 bis 1945, geschrieben und erschienen in Frankreich, England, Israel, Mexiko oder den USA. Zwischen Verzweiflung und Resignation, Hoffnung und Haß werden die zentralen Themen der Emigranten angesprochen: Entsetzen über den „Untergang der Barbarei“, Versuche, eine Welt „danach“ zu entwerfen, Aufbau spezifischer Exilkultur, Rückkehr in die fremdgewordene Heimat.

Wolfgang R. Langenbucher/Fritz Hausjell

Vertriebene Wahrheit

430 Seiten, Leinen

öS 498,-

UEBERREUTER 